

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 31
1991



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co, Münster.

© 1992 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1992

ISSN 0078-0545

Inhalt des 31. Bandes (1991)

Hans Taubken

Kolloquium „Parömiologie und Phraseologie“
am 7. Juni 1991 in Münster 1

Wolfgang Fleischer

Zum Verhältnis von Parömiologie und Phraseologie 3

Irmgard Simon

Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart-
und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven 15

Elisabeth Piirainen

Phraseologismen im Westmünsterländischen. Einige Unterschiede
der westmünsterländischen Phraseologie im Vergleich
zum Hochdeutschen 33

Lars-Erik Ahlsson

Untersuchungen zum suffigierten Adjektiv im Altniederdeutschen und
Altfriesischen unter Berücksichtigung des Altenglischen 77

Brigitte Derendorf

Ein „Niederdeutscher“ in Basel.
Vielleicht auch ein Beitrag zur Eulenspiegelforschung 123

Werner Knoch

Eine Taufschale aus Bielefeld 1664 145

Gunter Müller

Zum Beitrag „Eine Taufschale aus Bielefeld 1664“
von Werner Knoch 151

Kolloquium „Parömiologie und Phraseologie“ am 7. Juni 1991 in Münster

Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens veranstaltet alljährlich im Rahmen ihrer Hauptversammlung ein Kolloquium zur niederdeutschen Philologie. Der Anlaß für das Thema der Veranstaltung des Jahres 1991, an der rund 50 interessierte Wissenschaftler teilnahmen, war ein erfreuliches Faktum: Das Sprichwortarchiv der Volkskundlichen Kommission, schon vor mehr als 20 Jahren der Kommission für Mundart- und Namenforschung zur Verfügung gestellt und seitdem erheblich erweitert, ist nach langer Bearbeitungszeit nunmehr vollständig auf elektronische Datenträger aufgenommen worden.

Dr. Irmgard Simon hat die wissenschaftliche Aufarbeitung dieses wertvollen Corpus immer als Desiderat betrachtet. Da aber niemand an der Dienststelle der Kommission zur Verfügung stand, der diese Aufgabe zusätzlich zu den bisherigen Verpflichtungen hätte übernehmen können, blieb ihr nur die Möglichkeit, selbst Hand anzulegen. Darauf, daß Frau Dr. Simon seit ihrer Pensionierung im Jahre 1975 über all die Zeit neben ihren sonstigen selbstgestellten wissenschaftlichen Aufgaben die Kraft und Energie gefunden hat, sich dieser entsagungsvollen Tätigkeit zu widmen, sei mit Dankbarkeit hingewiesen.

Der Beitrag der Dienststelle war dabei vergleichsweise gering, denn nachdem die Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 1978 einige Jahre lang Mittel für eine studentische Hilfskraft zur Verfügung gestellt hatte, konnten lediglich sporadisch aus Finanzmitteln der Kommission Hilfskräfte beschäftigt werden, die die von Frau Dr. Simon vorbereiteten Belege nach vorgegebenen Konventionen erfaßten. Die für die elektronische Verarbeitung erforderliche Software (z. B. für das Erstellen von alphabetischen Auflistungen, von Wortregistern, von Ausdrucken im Zettelformat des Westfälischen Wörterbuchs usw.) wurde von Dr. Gunter Müller entwickelt, der das Projekt von Beginn an technisch betreute.

Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten, Sagwörter, Bauern- und Wetterregeln – wie immer man auch die Kurztexte des Sprichwortarchivs bezeichnen mag – sind als sprachliche Äußerungen ein internationales Phänomen. Die Notwendigkeit ihrer Aufarbeitung nach bestimmten Ordnungsprinzipien und das Erstellen von Apparaten, die lokale wie regionale Sprichwortsammlungen für die Auswertungen unter verschiedensten Forschungsaspekten möglich machen, hat Frau Dr. Simon des öfteren betont¹.

¹ Vgl. z. B.: Irmgard SIMON, *Zur Veröffentlichung niederdeutscher Sprichwortsammlungen*, NdW 18 (1978) 171-177.

Leider genügen die meisten solcher Veröffentlichungen diesen Ansprüchen nicht. Das Westfälische Sprichwortarchiv mit seinen bisher rund 21.000 Belegeinheiten steht jetzt – nach nachvollziehbaren Kriterien geordnet – für die wissenschaftliche Auswertung zur Verfügung, auch wenn die Bearbeitung noch nicht den geplanten Endzustand erreicht hat. Die jetzt aufbereitete Sammlung ist aber nicht nur jederzeit erweiterbar, sondern bietet durch die Art der Datenaufnahme die Möglichkeit, das Material für verschiedene Fragestellungen umzustrukturieren.

Auf die Prinzipien der vorgenommenen Datenaufnahme, auf die künftig wünschenswerte weitere Bearbeitung und auf die derzeitigen Benutzungsmöglichkeiten des Archivs hinzuweisen, war eines der Ziele dieser Veranstaltung. Da Parömiologie im herkömmlichen Sinne und die erst in jüngerer Zeit entwickelte Phraseologie mit einem mehr linguistisch ausgerichteten Wissenschaftsverständnis zum Teil das gleiche Material benutzen, daran aber unterschiedliche Fragen stellen, galt es, auch über die unterschiedlichen Forschungsansätze zu diskutieren.

Das vorhandene Archiv, die Probleme seiner Bearbeitung, die bisher geleistete Arbeit und ihre Perspektiven wurden in der Veranstaltung durch Frau Dr. Simon vorgestellt. Prof. Dr. Wolfgang Fleischer, Leipzig, der in seinem Standardwerk „Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache“ (1982) die von der sowjetischen Philologie entwickelten Ansätze der Phraseologieforschung auf deutsche Verhältnisse übertrug und weiterentwickelte, übernahm die Reflexion über das Verhältnis von Parömiologie und Phraseologie. Aus konfrontativer Sicht des Niederländischen und Deutschen referierte Prof. Dr. Stanisław Prędoła, Wrocław, einen Diskussionsbeitrag, der für einen der folgenden Bände dieser Zeitschrift vorgesehen ist. Dr. Elisabeth Piirainen, die seit mehreren Jahren an einem Regionalwörterbuch der westmünsterländischen Mundarten arbeitet, führte mit dem Versuch einer vergleichenden Kategorisierung und Klassifizierung der dort in großer Zahl verzeichneten idiomatischen Wendungen zurück in die Praxis der Erforschung dialektaler Phraseologie.

Über den Ertrag für das Projekt „Westfälisches Sprichwortarchiv“ hinaus bewirkte das Kolloquium 1991 eine zwar nicht beabsichtigte, aber von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens mit größtem Interesse zu verfolgende und – soweit möglich – zu unterstützende Initiative: Im Anschluß an die Veranstaltung konstituierte sich spontan ein „Westfälischer Arbeitskreis Phraseologie/Parömiologie“ unter der Federführung von Dr. Peter Grzybek (Universität Bochum, Seminar für Slavistik) und Dr. Elisabeth Piirainen. Der Arbeitskreis veranstaltete im Januar 1992 in Bochum ein Arbeitstreffen, bei dem 12 Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen Kurzbeiträge zu einem breitgefächerten Themenkreis referierten. Eine weitere Tagung ist für Januar 1993 in Münster vorgesehen.

Hans Taubken

Zum Verhältnis von Parömiologie und Phraseologie

Das Verhältnis von Parömiologie und Phraseologieforschung ist durch Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestimmt, die sich aus dem jeweiligen Gegenstand ergeben. Beide Disziplinen beschäftigen sich mit sprachlichen „Schematismen“ (KOLLER 1985, S. 29), aber es handelt sich doch um Schematismen verschiedener Art; daher sollen zunächst Unterschiede hervorgehoben werden.

Gegenstand der Parömiologie ist das Sprichwort: ein im Volksmund in fixierter Form überlieferter Satz, der in prägnanter, oft bildlicher Formulierung eine verallgemeinerte Lebenserfahrung zum Ausdruck bringt. Einbezogen in die Parömiologie werden aber auch die sog. sprichwörtlichen Redensarten (vgl. auch KIRCHNER 1984, S. 5), ohne die – nach K. F. W. WANDER (1867, Vorwort S. XI) – eine Sprichwörterammlung „kaum halben Werth besitzen“ würde. Eine Scheidung erscheint Wander „geradezu als unausführbar“ (ebd.). Dennoch muß man unter linguistischen Gesichtspunkten eine Trennung vornehmen. Die sprichwörtlichen Redensarten gehören, linguistisch betrachtet, zu den Phraseologismen, und zwar zu den Phraseolexemen (dazu s. u.).

Gegenstand der Phraseologieforschung sind Phraseologismen, deren Kernbereich Phraseolexeme bilden: Wortverbindungen (Wortgruppen) mit den Merkmalen der (partiellen oder totalen) Idiomatizität, Stabilität und Lexikalisierung (Reproduktionsfähigkeit) (ausführlich dazu FLEISCHER 1982, S. 72f.). Hierzu gehören eben auch die sprichwörtlichen Redensarten; sie haben als sprachliche Erscheinung alle konstitutiven Merkmale der Phraseolexeme. Ihre Relevanz für die Parömiologie liegt in ihrer kulturgeschichtlichen und volkswissenschaftlichen Komponente und der damit verbundenen inhaltlichen Nähe zum Sprichwort. Außer den Phraseolexemen sind noch satzwertige Phraseologismen zu berücksichtigen: die Routineformeln oder kommunikativen Formeln (*Da kannst du was erleben!*). In ihrer syntaktischen Struktur (als Satz) kommen sie zwar eher den Sprichwörtern nahe, stehen ihnen aber andererseits inhaltlich wieder ferner. – Die peripheren Erscheinungen der Nominationsstereotype und Phraseoschablonen (vgl. FLEISCHER 1982, S. 63ff., 135ff.) sollen hier unberücksichtigt bleiben.

Sowohl Sprichwörter als auch Phraseologismen bilden keine homogene Gruppe, und die auf beiden Seiten vorhandene Heterogenität hat Konsequenzen für die Forschung. Auf Seiten des Sprichwortes ist die Abgrenzung zum geflügelten Wort und zum Gemeinplatz, zur Sentenz und Maxime eine durchaus problematische Aufgabe, und auch die „innere“ Ausgliederung von Rechtssprichwörtern, Wetterregeln, „Lokalsprichwörtern“ (KIRCHNER 1984, S. 39; PEUKES 1977, S. 54) und sog. „Sagwörtern“ (die von den Sprichwörtern abgesetzt werden: vgl. KANYÓ

1981, S. 106) vermag inhaltliche, formale und funktionale Differenzen herauszuarbeiten. Die Sprichwörter insgesamt unter dem Oberbegriff der Phraseologismen mit einzuschließen, halte ich allerdings nicht für angebracht, wenngleich dies bisweilen noch geschieht („Sprichwörter und Redensarten“ als „Hauptbestandteil der Phraseologie“ z. B. bei SCHELLBACH-KOPRA 1987, S. 245).

Der historische Vorlauf der Parömiologie gegenüber der Phraseologieforschung, der sich wohl nicht nur im Deutschen beobachten läßt, weist auf eine frühere Erfassung von ‚Sprichwort‘ als einer spezifischen Textform: Das Sprichwort trat als Text aus dem Sprachsystem heraus und wurde damit Gegenstand der Reflexion. Deren Schwerpunkt lag weniger auf linguistischem als vielmehr auf volkswissenschaftlichem und kulturgeschichtlichem Gebiete, weiterhin unter Einbeziehung literaturwissenschaftlicher Aspekte. Das Sprichwort erscheint als Gattung der Volksdichtung, etwa neben Rätsel und Volkslied; es wird repräsentiert in einem Minitext, wie jedes Rätsel, jedes Volkslied einen (Mini-)Text darstellt. Und Texte sind keine Einheiten des Sprachsystem (allenfalls Texttypen oder -muster; doch da ist noch manches umstritten). Damit hängen poetisierende Charakteristika der sprachlichen Form zusammen, die Parallelismen der (Volks-)Dichtung: in syntaktischer Struktur, lexikalischen und phonologischen (Reim, Alliteration) Entsprechungen.

Der entscheidende Unterschied zwischen Sprichwort und Phraseologismus liegt demzufolge nicht in der Satzstruktur des Sprichwortes, denn es gibt auch satzwertige Phraseologismen. Er liegt auch nicht in der Bildlichkeit, denn es gibt bildliche wie unbildliche Sprichwörter und Phraseologismen; und er liegt endlich nicht in der Speicherung, im „vorgefertigten“ Charakter an sich: Speicherbar sind nicht nur Phraseologismen, sondern auch Texte wie Sprichwörter, Rätsel, Witze u. ä. Sie werden in der Kommunikation aus dem Gedächtnis als Texte zitiert (vgl. über die „Wiederholbarkeit der Texte“ als „Charakteristikum aller literarischen Werke“ KANYÓ 1981, S. 164), das heißt: Der Sprecher gibt damit ausdrücklich zu verstehen, daß der betreffende Satz, der eine Aussage mit Verallgemeinerungsanspruch formuliert, nicht von ihm selbst stammt, sondern daß er ihn nur „wiedergibt“, sich berufend auf eine höhere Autorität.

Phraseologismen dagegen werden als Einheiten des Sprachsystems, eingebettet in selbständige Formulierungen des Sprechers, nicht zitiert, sondern reproduziert. Sie sind eben Wortschatzbestandteile und zum größten Teil Nominationseinheiten; sie benennen Begriffe. Das gilt auch für die sprichwörtlichen Redensarten als Teilgruppe der Phraseologismen. Es besteht zwar eine enge Wechselbeziehung zu den Sprichwörtern, aber keine Identität. Wo bildliche Phraseolexeme (sprichwörtliche Redensarten) innerhalb und außerhalb eines Sprichwortes auftreten, können sie unabhängig vom Sprichwort entstanden sein; es kann aber auch ein Sprichwort als Quelle der Phraseologisierung dienen. In den meisten Fällen wird man die parallele Existenz feststellen, ohne eine historische Priorität nachweisen zu können (vgl. auch SEILER 1922, S. 11; RÖHRICH 1988, S.10). Immerhin scheint mir, daß sich z. B. der Phraseologismus *sich die Jacke*

(nicht) anziehen aus dem Sprichwort entwickelt hat, also durch sekundäre Phraseologisierung entstanden ist (vgl. BARZ 1985): *Wem die Jacke paßt, der zieht sie sich an / mag sie sich anziehen*. Andererseits ist der Phraseologismus *auf Sand gebaut sein / haben* (vgl. Matthäus 7, 26) als geläufige Konstruktion in das Sprichwort eingegangen: *Wer dem Glücke traut, hat auf Sand gebaut*.

Überlegungen dieser Art berühren sowohl die Parömiologie als auch die Phraseologieforschung, und die kontrastive Forschung stellt gelegentlich fest, daß einem Sprichwort im Deutschen ein Phraseologismus in der herangezogenen Fremdsprache inhaltlich entspricht – und umgekehrt (vgl. z. B. SCHELLBACH-KOPRA 1987, S. 246). Unter volkswissenschaftlichen, historischen, literaturwissenschaftlichen und übrigens auch textpragmatischen Gesichtspunkten ist es bisweilen angebracht, Sprichwörter und Teilgruppen von Phraseologismen gemeinsam zu betrachten (dazu s. u.).

Die Heterogenität der Phraseologismen ist quantitativ verschieden von derjenigen der Sprichwörter. Bei den Phraseologismen handelt es sich zunächst um zwei prinzipiell unterschiedliche syntaktische Strukturmodelle: nichtprädikative Wortverbindungen (*kalter Kaffee, sich die Haare raufen*) einerseits und phraseologisierte Sätze andererseits (*Ich kann auch anders!*). Dazwischen stehen die festgeprägten prädikativen Konstruktionen (vgl. FLEISCHER 1982, S. 104ff.) des Typs *der Kragen platzt – jmdm*. Mit diesen Strukturunterschieden sind weit einschneidendere Konsequenzen in Satz- und Texteinbettung verbunden als bei den Sprichwörtern, die – bei aller Verschiedenheit im Detail – doch syntaktisch ausschließlich in Satzstruktur auftreten (auch dort, wo ein finites Verb fehlt).

Bei der Kerngruppe der nichtsatzwertigen Phraseolexeme tritt als weitere, sie von den Sprichwörtern abhebende Spezifik die Differenzierung nach phraseologischen Wortarten hinzu: Wir unterscheiden substantivische, verbale, adverbiale und adjektivische Phraseologismen. Die Phraseologieforschung hat in der Darstellung dieser Differenzierung, in der sich die verschiedenen Sprachen durchaus nicht gleichen, da sie eng mit sonstigen Charakteristika des Sprachbaues zusammenhängt, eine weiterführende Aufgabe zu lösen, und daraus ergeben sich auch Perspektiven einer phraseologischen Universalienforschung (vgl. DOBROVOL'SKIJ 1988). Vergleichbare Ansätze in dieser Richtung mit Aufschlüssen für Charakteristika des Sprachsystems bieten sich der Parömiologie kaum.

So zeigt das Deutsche eine ausgeprägte phraseologische Affinität des Verbs, das demgegenüber in der Wortbildung nur eine geringe Komplexität entfaltet. Am auffälligsten ist jedoch die phraseologische Abstinenz des Adjektivs. Was es an adjektivischen Phraseologismen im Deutschen tatsächlich gibt, das sind außer einigen Wortpaaren (*fix und fertig*) noch Vergleichsbildungen (*stark wie ein Bär*) und adjektivierte Konstruktionen mit Part. II (*kurz angebunden*). Dabei werden die Vergleichsbildungen in der Regel nicht attributiv verwendet, sondern in dieser syntaktischen Funktion durch entsprechende Wortbildungskonstruktionen

(*bärenstark*) ersetzt. Deshalb ist es strittig, ob man sie nicht eher als verbale Phraseolexeme (in obligatorischer Verbindung mit Verben wie *sein*, *bleiben*) anzusehen hat. Angesichts der keineswegs geringen Entfaltung adverbialer Phraseolexeme, deren strukturelle Vielfalt (Präpositionalgefüge, Wortpaare und erstarrte Kasuskonstruktionen), wie mir scheint, durch die verbale Phraseologiebildung nicht übertroffen wird, tritt die Enthaltbarkeit des Adjektivs um so stärker hervor.

Die Integration der Phraseologismen ins Sprachsystem hat auch Konsequenzen für die Phraseographie im Unterschied zur Parömiographie. Die Kodifizierung von Sprichwörtern läuft gewöhnlich unter der Bezeichnung *Sprichwörterammlung*; der Ausdruck *Sprichwörterbuch* begegnet nur vereinzelt (z. B. MIEDER 1989, S. 1033ff.). Die Sprichwörterammlungen verzeichnen die Sprichwörter, z. T. mit Varianten, mit Anwendungsbelegen, Vergleichssprichwörtern aus anderen Sprachen, Herkunfts- und Überlieferungsangaben, gelegentlich auch kulturgeschichtlichen, kaum jedoch linguistischen Erläuterungen. Im Unterschied zu den lexikographischen Beschreibungen von Phraseologismen bieten die parömiologischen Sammlungen keine (durchgängige) semantische Beschreibung und stilistische Markierung; ebensowenig Hinweise zur syntaktischen Konstruktionseinbettung.

Da die Phraseolexeme, anders als die Sprichwörter, nicht in relativer Satzautonomie erscheinen, sondern mit nichtphraseologischen Elementen mehr oder weniger eng verflochten sind, sind mit ihrer Beschreibung eng verbunden die Angaben zur syntaktischen Expansionsfähigkeit von Phraseolexemen. Auf ihre transformationelle Defektivität (in bezug etwa auf Umsetzung ins Passiv, in Frage- und Imperativsätze, den Anschluß von Relativsätzen u. a.) ist schon öfter hingewiesen worden (vgl. FLEISCHER 1982, S. 54ff.). Doch eine umfassendere systematische Beschreibung der entsprechenden Möglichkeiten und Restriktionen steht noch aus. Zweifellos spielt die semantische Struktur der vorphraseologischen Ausgangs- oder der nichtphraseologischen Parallelförmigkeit eine Rolle. Damit wird beispielsweise erklärbar, weshalb *einen Bock schießen* 'einen groben (aber nicht zu schwerwiegenden) Fehler machen' erweiterbar ist durch *groß*, aber nicht durch *vermeidbar* (? *einen vermeidbaren Bock schießen*). Auch Tendenzen der dephraseologischen Derivation, etwa der Nominalisierung eines verbalen Phraseologismus, gehören in diesen Zusammenhang. Von dem Phraseologismus *jmdm. auf die Schulter klopfen* ist ein dephraseologisches Substantiv belegt: „... inmitten des gegenseitigen *Schulterklopfens* ...“ (Weltbühne 13.11.79, S. 1445). Von dem Phraseologismus *einen Bock schießen* scheint das nicht möglich zu sein: ? *das Bockschießen*, ? *der Bockschuß*, ? *beim Schießen dieses Bocks* u. ä. Vielleicht ist ein Grund dafür, daß der Phraseologismus gewöhnlich im Perfekt gebraucht wird (*hat ... Bock geschossen* ...), kaum im Präsens und selten auch im Futur. Diese Frage der syntaktischen Expansionsfähigkeit im Rahmen der normgerechten Verwendung eines

Phraseologismus ist allerdings zu trennen von textgebundener Modifikation (dazu s. u.).

Für die Bedeutungsbeschreibung stellen Phraseologismen andere Aufgaben als Sprichwörter. Bildlichkeit und Unbildlichkeit finden sich – wie bereits gesagt – hier wie dort. Doch die über die Proposition, die einfache Satzaussage hinausgehende „Bedeutung“ der Sprichwörter – bildlich oder nichtbildlich – ist in der Regel aus der Proposition erschließbar. In diesem Sinne liegt keine Idiomatizität vor, auch wenn der „Sinn“ bisweilen nicht ganz offen zutage liegt, vgl. z. B. *Einfalt hat schöne Gestalt*. Das gilt selbst für metaphorische Konstruktionen wie das nach W. Mieder aus dem Russischen stammende Sprichwort *Wenn die Fahne fliegt, ist der Verstand in der Trompete* (MIEDER 1975a, S. 18). Veraltete lexikalische Einheiten bedürfen allerdings einer Erklärung: *Oben beglissen* (beglänzt), *unten beschissen*. *Sequester* (= Verwalter) *machen leere Nester*. Nicht selten bieten lexikalische Einheiten, die als Okkasionalismen oder Archaismen an ein Sprichwort gebunden sind, für das heutige Verständnis im Satzzusammenhang aber auch keine Schwierigkeiten: *Was sich zweit, das dreit sich gern. Zu Hause ein Igel und draußen ein Schniegel. Einer fiedert den Bolzen, ein anderer schießt ihn*.

Auch die nichtbildlichen Sprichwörter erschöpfen sich allerdings nicht in der Semantik der Proposition: *Spare was, so hast du was. Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert*. Von gewöhnlichen „generischen Aussagen“ (vgl. auch KLEIBER 1989, S. 241ff.) wie *Bienen produzieren Honig* unterscheidet sie die geprägte Sprichwortform, mit der der Autoritätsanspruch des Zitats verbunden ist – obwohl die Proposition keine universelle Gültigkeit hat; denn nicht immer führt Sparen wirklich zum Reichtum, und nicht jede Arbeit ist tatsächlich ihres Lohnes wert. Daß Sprichwörter mit gegenteiligen Aussagen sich konfrontieren lassen, ist eine bekannte Tatsache: *Kleider machen Leute – Das Kleid macht nicht den Mann*.

In Verbindung mit dem Charakter des Autoritätszitats ist es denn auch weniger die propositionale als vielmehr die illokutive Komponente, die das Sprichwort ausmacht: Bewertung, Verhaltensanweisung (vgl. auch KANYÓ 1981, S. 165), Legitimitätsnachweis – abgeleitet aus Erfahrungen. Die Qualität der Illokution ist an die konkrete Kommunikationssituation gebunden; das gleiche Sprichwort kann da sehr unterschiedliche „Rollen“ spielen. Es bietet, wie ein bildliches Phraseolexem, die Möglichkeit indirekter, interpretationsoffener Aussagen mit weitem pragmatischem „Spielraum“; es ermöglicht damit unter Umständen eine „Schonung des Partnerimages“ (LÜGER 1989, S. 20; vgl. auch FRANKENBERG 1980, S. 76f.). Beziehungsweite oder weiter Spielraum ist auch beim bildlichen Phraseolexem gegeben. Doch im Unterschied zum Sprichwort, wo die Semantik der Proposition festliegt, sind mit dem nichtsatzwertigen Phraseolexem die verschiedenartigsten Propositionen zu bilden; der Spielraum „beginnt“ sozusagen beim Phraseolexem als Baustein einer Proposition, als semantischer Spielraum der Wortschatzeinheit. Das Phraseolexem *Flagge zeigen* (das übrigens im *Berliner Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* und im anschließenden *Handwör-*

terbuch sowie bei RÖHRICH 1988 fehlt) ist im großen *Mannheimer Wörterbuch* und bei BROCKHAUS-WAHRIG recht unterschiedlich semantisiert: ‚seine Meinung, Erwartung mit Nachdruck, deutlich zu erkennen geben‘; ‚hart durchgreifen, seine Meinung durchsetzen‘; vgl. dazu etwa folgenden Beleg: „Nach den für sie traumatischen Erlebnissen am Ende der 60er Jahre *zeigen* die Korporierten (Studentenkorporationen, W. F.) wieder *Flagge* und präsentieren sich mit neuerwachtem Kampfgeist...“ (Freitag 21.6.91).

Die Unterschiede im sprachlichen Status von Sprichwort und Phraseologismus, die bisher skizziert worden sind, können zurücktreten, wenn man die Verwendung insbesondere von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten betrachtet. Unter linguistischem Blickwinkel liegt eine Gemeinsamkeit dieser sprachlichen Schematismen darin, daß in beiden Fällen der vorgefertigte Charakter die Möglichkeit zu kontrastierender Variabilität im Text bietet. B.-M. Schweizer stellt in ihrer einschlägigen Untersuchung über G. Grass fest, daß der Autor dabei „keinen Unterschied“ mache „zwischen Idiomen und Sprichwörtern“ (SCHWEIZER 1978, S. 61; vgl. auch MIEDER 1976, S. 9).

In der Phraseologieforschung wird heute zwischen Varianten bzw. Variation und Modifikation unterschieden, und es scheint mir zweckmäßig, dies auch in der Parömiologie zu tun. Varianten eines Phraseologismus liegen vor bei systemgebundener Veränderung, systemgebundenem Wechsel einzelner Komponenten, aber gleichbleibender Semantik: *seine Hand / Hände im Spiel haben, den Mund / die Klappe halten, jmdm. kein Haar / Härchen krümmen* (vgl. FLEISCHER 1982 S. 209). Dagegen handelt es sich um Modifikation eines Phraseologismus bei textgebundener, okkasioneller Veränderung, die die systemgegebene Stabilität des Phraseologismus tangiert (vgl. BARZ 1986). Eine derartige Veränderung kann als Substitution, Reduktion oder Erweiterung einzelner Komponenten auftreten; sie kann auch weiterführen zur strukturellen Deformation des Phraseologismus oder zur Kontamination mehrerer Phraseologismen.

Eine dramatische Verstärkung des Phraseologismus *mit allen Wassern gewaschen sein* erreicht C. Wolf in ihrer Erzählung ‚Kein Ort. Nirgends‘, indem sie (mit Bezug auf Kleist) das Substantiv *Blut* zur phraseologischen Komponente *Wasser* in Beziehung setzt (Modifikation als Erweiterung): „Woher nur die Selbstgewißheit, daß es seine Schuldigkeit ist, jenen Mächten, die *mit allen Wassern, auch mit Blut, gewaschen sind*, ihren Namen zu entreißen?“ – Demgegenüber steht die lockere Abschwächung in W. Hildesheimers Buch über Mozart mit Bezug auf Barbarina in ‚Figaros Hochzeit‘ (Modifikation durch Substitution): „Doch auch Barbarina ist *mit manchem Wasser gewaschen*, sie wird sich zu trösten wissen.“

Bei den Sprichwörtern betrifft die Variation ebenfalls lexikalische, flexivische und syntaktische Unterschiede in den überlieferten Fassungen, die sich noch auf eine Invariante beziehen lassen: *Wie die Sünde, so die Strafe* – *Wie einer sündigt, also straft man ihn* (syntaktische Variation); *Wie das Werk / die Arbeit, so der*

Lohn (lexikalische Variation). – Hier wäre also von jeweils einem Sprichwort auszugehen, das in mehreren Varianten existiert.

Wird aber ein und derselbe Grundgedanke unterschiedlich facettiert, liegen verschiedene Sprichwörter vor: *Sich regen bringt Segen. Ohne Fleiß kein Preis. Fleiß bringt Brot, Faulheit Not.* Problematisch ist die Entscheidung bei lexikalischen Abwandlungen der gleichen syntaktischen Struktur und des gleichen Bild-Modells: *Eine Schwalbe macht (noch) keinen Sommer; eine Ähre – keine Garbe, eine Biene – keinen Schwarm* u. ä. Auch hier möchte ich eher verschiedene selbständige Sprichwörter annehmen. Derartige Schwierigkeiten in der Abgrenzung (vgl. auch PEUKES 1977, S. 47, wo eine dritte Gruppe angenommen wird) heben sie aber nicht prinzipiell auf.

Was nun die Modifikation eines Sprichwortes betrifft, so wird sie heute als „Hauptcharakteristikum“ seiner Verwendung bezeichnet (MIEDER 1975a, Vorwort). Sie operiert, ähnlich wie bei den Phraseologismen, mit Substitution (*Viele Köche verderben die Köchin*, MIEDER 1975a, S. 25) und Erweiterung (*Es ist nicht alles Gold, was am thailändischen Königshof glänzt*, BORBÉLY 1988, S. 50). Über die interne Erweiterung hinausgehende engere Verflechtung mit dem weiteren Kontext illustrieren folgende Belege: *Sich regen bringt Segen. – Wem?; Was nicht ist, kann noch werden. – Leider.* (vgl. DANIELS 1976, S. 183). *Lügen haben kurze Beine, Gysi, zeig uns doch mal deine* (Losung 1989, zit. FIX 1990, S. 340). Auch die Kontamination von Sprichwörtern ist beliebt: *Wie man sich bettet, so schallt es heraus.* Die lexikalische Substitution orientiert sich nicht selten an Assonanzen: *Bleibe im Lande und wehre dich täglich. Je später der Abend, desto müder die Gesten.* (zit. WILSS 1989, S. 4f.). Diese Konstruktionen sind in den Rahmen der heute verbreiteten Anspielungen zu stellen, die weit über Sprichwörter und Phraseologismen hinausgehen und denen W. WILSS (1989) ein ganzes Buch gewidmet hat. Es handelt sich um die bewußte und dem „assoziationsfähigen“ Leser bewußt werdende Aufnahme der Formulierung eines vorgängigen Textes (gewöhnlich in lexikalischer Substitution bei syntaktisch-struktureller Invarianz), eine besondere Ausprägung also von Intertextualität.

Mit der Modifikation des Sprichwortes wird nicht nur ein expressiver Effekt schlechthin erzeugt; sie zielt vielfach auf eine Ernüchterung, die Infragestellung und Problematisierung der generellen Aussage als Autoritätszitat: *Gewiß gibt der Klügere nach. Aber oft genug ist er dann der Dumme.* (WILSS 1989). Die Modifikation sei eine Formulierung „gegen das Sprichwort“, meint W. MIEDER (1985, S. 10), wohl zu stark verabsolutierend, und er leitet daraus den Terminus *Antisprichwort* ab. Dieser Terminus ist m. E. auch deshalb wenig treffend, weil es sich dabei nicht um tradierte, gespeicherte Texte (also nicht um ein spezifiziertes *-sprichwort*) handelt, sondern eben um okkasionelle Textmodifikationen.

Was die Funktion des Sprichwortgebrauchs unter linguistischem Blickwinkel betrifft, so behauptet H. Frankenberg, daß „Sprichwörter bisher ausschließlich in Literaturwissenschaft und Volkskunde Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung

waren“ und das Sprichwort „von der linguistischen Pragmatik ... noch nicht als Forschungsgegenstand entdeckt worden“ sei; insbesondere die Arbeit von G. PEUKES (1977) sei „völlig blind für den pragmatischen Aspekt“ (FRANKENBERG 1980, S. 73f.). Wie man dieser Bewertung auch immer gegenübersteht, heute trifft sie jedenfalls nicht mehr zu. So erläutert z. B. J. HÄUSERMANN (1987) am Material von Fernseh- und Rundfunkdiskussionen neben Phraseologismen auch Sprichwörter (beides ohne Trennung behandelt) in der Funktion als „Argumentations-“ und als „Formulierungshilfe“.

In der Phraseologieforschung spricht man von „textbildenden Potenzen“ (DOBROVOL'SKIJ 1980), von Phraseologismen als „Instrumenten der Diskurs-Strategie“ (GRÉCIANO 1983, S. 228ff.), wenn die Struktur von (Teil-)Texten durch den modifizierenden Ausbau von Phraseologismen bzw. einzelner Komponenten bestimmt wird.

Das entsprechende Verfahren läßt sich auch beim Gebrauch von Sprichwörtern nachweisen. Im folgenden Textstück aus der Äußerung eines Politikers über internationale Verhandlungen wird die Textstruktur durch die Struktur eines Sprichwortes bestimmt (zit. HÄUSERMANN 1987, S. 89): „Allerdings kann man nicht sagen: *Ende gut, alles gut*. Denn *weder ist alles gut*, was dort beschlossen wurde, zum Beispiel – *nicht ist gut* die milliardenschwere Verlagerung von EG-Agrarproblemen vom EG-Haushalt auf den deutschen Bundeshaushalt – ... *noch ist dies das definitive Ende* jener Verhandlung. Vielmehr handelt es sich bloß um eine – unbestimmt befristete *Zwischenlösung*.“

Die festgeprägte Form des Sprichwortes bietet eine beim freien Sprechen besonders willkommene Formulierungshilfe; außerdem wird ein zusätzlicher stilistischer Effekt erzeugt, der die Rezeption erleichtert: Der Text um das Sprichwort *Ende gut, alles gut* bleibt beim Hörer besser haften, ist eingängig.

Mit der Verwendung von Sprichwörtern (und sprichwörtlichen Redensarten) in der Belletristik hat sich ausgiebig W. Mieder beschäftigt. Er hat u. a. Anzahl und Art der verwendeten Sprichwörter mit der Schaffensweise des Autors und der künstlerischen Struktur der behandelten Werke in Zusammenhang gebracht. B. Brecht wird als typischer „Verfremder der sprichwörtlichen Formel“ erkannt (MIEDER 1975b, S. 73); Bobrowski, Strittmatter und H. Kant werden als „ausgesprochen sprichwortreich“ westdeutschen Schriftstellern wie Böll, Grass und Walser gegenübergestellt, die Mieder als „regelrecht sprichwortarm“ charakterisiert. In J. Bobrowskis Roman ‚Levins Mühle‘ (1964) könne man „mindestens so viele Sprichwörter“ finden, „wie das in Bauernromanen des vorigen Jahrhunderts der Fall war“ (MIEDER 1975b, S. 74). Mit Blick auf die Arbeiten Mieders wie auch anderer Autoren darf man wohl sogar feststellen, daß die Durchforstung der künstlerischen Literatur aus parömiologischer Sicht intensiver betrieben worden ist als aus speziell phraseologischer Sicht, die sich natürlich nicht auf sprichwörtliche Redensarten beschränken kann.

Dennoch ist, wie mir scheint, über der Registrierung und literaturwissenschaftlichen Erläuterung des Sprichwortgebrauches die i. e. Sinne linguistische Behandlung noch etwas zu kurz gekommen. Das Feld stilistischer, textlinguistischer, pragmatischer Aspekte in der Verwendung von Sprichwörtern harrt noch weiterer Bestellung.

Die Phraseologieforschung hat sich – wie abschließend festgehalten sei – in jüngster Vergangenheit als eigenständige Teildisziplin emanzipiert, indem immer stärker der Unterschied zwischen dem Sprichwort als Minitext und dem Phraseologismus als Wortschatzelement und damit Systemeinheit herausgearbeitet worden ist. Doch bleiben in der Textfunktion beider sprachlicher Schematismen und insbesondere der in ihnen gefaßten Metaphern auf den verschiedenen Ebenen auch wesentliche Gemeinsamkeiten, in denen sich Parömiologie und Phraseologieforschung treffen.

Zitierte Literatur

- I. BARZ, *Primäre und sekundäre Phraseologisierung*, in: *Textbezogene Nominationsforschung. Studien zur deutschen Gegenwartssprache*, hrg. v. W. FLEISCHER (Linguistische Studien des Zentralinst. f. Sprachwiss. der Akad. d. Wiss. d. DDR, A, 123), Berlin 1985, S. 119-140.
- I. BARZ, *Probleme der phraseologischen Modifikation*, *Deutsch als Fremdsprache* 23 (1986) 321-326.
- M. BORBÉLY, *Phraseologische Spiele mit Sprichwörtern*, in: *Beiträge zur Phraseologie des Ungarischen und des Deutschen*, hrg. v. R. HESSKY, Budapest 1988, S. 58-68.
- H. BURGER, *Normative Aspekte der Phraseologie*, in: *Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Internationales Symposium in Oulu, 13.-15. Juni 1986*, hrg. v. J. KORHONEN, Oulu 1987, S. 65-89.
- K. DANIELS, *Redensarten, Sprichwörter, Slogans, Parolen*, in: *Linguistik und Sprachunterricht*, hrg. v. G. HENRICI – R. MEYER-HERRMANN, Paderborn 1976, S. 174-191.
- D. DOBROVOL'SKIJ, *Zur Dialektik des Begriffs der textbildenden Potenzen von Phraseologismen*, *Zeitschr. f. Phonetik, Sprachwiss. und Kommunikationsforschung* 33 (1980) 690-700.
- D. DOBROVOL'SKIJ, *Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik*, Leipzig 1988.

- U. FIX, *Der Wandel der Muster – der Wandel im Umgang mit den Mustern. Kommunikationskultur im institutionellen Sprachgebrauch der DDR am Beispiel von Losungen*, Deutsche Sprache 18 (1990) 332-347.
- W. FLEISCHER, *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig 1982.
- H. FRANKENBERG, *Sprichwort und Slogan – zur Funktion des Sprichwortes in der Konsumwerbung*, in: *Perspektive: textextern. Akten des 14. Linguist. Kolloquiums Bochum 1979*, Bd. 2, hrg. v. G. TSCHAUDER – E. WEIGAND, Tübingen 1980, S. 73-84.
- G. GRÉCIANO, *Signification et Dénotation en Allemand. La Sémantique des Expressions Idiomatiques. – Recherches Linguistiques. Études publiées par le Centre d'Analyse Syntaxique*, Université de Metz. Faculté des Lettres et Sciences Humaines 1983.
- J. HÄUSERMANN, *Phraseologismen und Sprichwörter als Formulierungshilfe in der argumentativen Rede*, in: *Aktuelle Probleme der Phraseologie. Symposium 27.-29. 9. 1984 in Zürich*, hrg. v. H. BURGER – R. ZETT, Bern Frankfurt New York Paris 1987, S. 79-95.
- Z. KANYÓ, *Sprichwörter – Analyse einer einfachen Form. Ein Beitrag zur generativen Poetik*, Budapest 1981.
- O. R. KIRCHNER, *Parömiologische Studien. Zwei kritische Beiträge (1879/1880)*, hrg. und eingeleitet v. W. MIEDER, Bern Frankfurt New York, 1984.
- G. KLEIBER, *Sur la définition du proverbe*, in: *Europhras 88. Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International. Klingenthal - Strasbourg 12 - 16 mai 1988*, éd. par G. GRÉCIANO, Strasbourg 1989, S. 233-252.
- W. KOLLER, *Die einfachen Wahrheiten der Redensarten*, Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 16 (1985), H. 56, S. 26-36.
- H.-H. LÜGER, *Stereotype und Konversationsstil. Zu einigen Funktionen satzwertiger Phraseologismen im literarischen Dialog*, Deutsche Sprache 17 (1989) 2-25.
- W. MIEDER, *Das Sprichwort in unserer Zeit*, Frauenfeld 1975 (MIEDER 1975a).
- W. MIEDER, *Sprichwort, Redensart, Zitat. Tradierte Formelsprache in der Moderne*, Bern Frankfurt New York 1975 (MIEDER 1975b).
- W. MIEDER, *Das Sprichwort in der deutschen Prosaliteratur des neunzehnten Jahrhunderts*, München 1976.
- W. MIEDER, *„Honig klebt am längsten.“ Das Anti-Sprichwörter-Buch*, München 1985.

- W. MIEDER, *Das Sprichwörterbuch*, in: *Wörterbücher – Dictionaries – Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, hrg. v. F. J. HAUSMANN – O. REICHMANN – H. E. WIEGAND – L. ZGUSTA, 1. Teilband, Berlin New York 1989, S. 1033-1044.
- G. PEUKES, *Untersuchungen zum Sprichwort im Deutschen. Semantik, Syntax, Typen*, Berlin 1977.
- L. RÖHRICH, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, 5. Aufl. Taschenbuchausgabe, Bd. 1-4, Freiburg Basel Wien 1988.
- I. SCHELLBACH-KOPRA, *Parömisches Minimum und Phraseodidaktik im finnisch-deutschen Bereich*, in: *Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung* (wie BURGER 1987), S. 245-255.
- B.-M. SCHWEIZER, *Sprachspiel mit Idiomen. Eine Untersuchung am Prosawerk von Günter Grass*, Diss. Zürich 1978.
- F. SEILER, *Deutsche Sprichwörterkunde*, München 1922.
- K. F. W. WANDER, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk*, 5 Bde, Leipzig 1867-1880, Neudruck Darmstadt 1964.
- W. WILSS, *Anspielungen. Zur Manifestation von Kreativität und Routine in der Sprachverwendung*, Tübingen 1989.

Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven*

1. Zur Geschichte des Westfälischen Sprichwortarchivs

Wenn ich über die Geschichte des Westfälischen Sprichwortarchivs sprechen soll, so muß ich als erstes eines Mannes gedenken, ohne dessen Anregung es wahrscheinlich ein derartiges Archiv in Westfalen nicht gäbe. Sein Name ist Heinrich Mevenkamp, geb. 1888 in Legden im damaligen Kreis Ahaus, Sohn eines Müllers, Lehrer in Catenhorn bei Rheine und von Anfang an ein engagierter Mitarbeiter des Archivs für westfälische Volkskunde in der Volkskundlichen Kommission, für dessen Verwaltung ich seinerzeit verantwortlich war. Im Jahre 1960 fragte er an, ob wir an seiner Sammlung von Sprichwörtern interessiert seien. Sie sei ungeordnet und er wisse auch nicht, wie er sie ordnen solle.

Sprichwörter hatten bis dahin bei den Erhebungen des Volkskunde-Archivs nur eine Nebenrolle gespielt. Zwar enthielten die Fragelisten, die wir seit Anfang der fünfziger Jahre dem ständigen Mitarbeiterkreis vorlegten, bei Brauchtumsthemen oder bei Themen zur Sachkunde durchweg die Anregung, auch dazugehörige Redensarten und Sprichwörter, auch Rätsel und Liedverse zu notieren, doch zahlenmäßig waren die eingehenden Meldungen nur von marginalem Wert.

Die Sammlung, die Herr Mevenkamp einschickte, hatte ihren besonderen volkskundlichen Wert in den detaillierten Angaben über Bedeutung und Funktion, die er zu jedem Sprichwort, zu jeder Redensart notiert hatte. Dieses schöne Material gab damals den Anstoß, Sprichwörter als Spezialthema in den Sammelkatalog des Volkskunde-Archivs aufzunehmen. Die Voraussetzungen hierzu waren günstig: Es bestand ein fester Mitarbeiterkreis. Die Gewährspersonen waren vertraut mit dem volkskundlichen Korrespondentenverfahren, der Fragelistenmethode. Andererseits wußten die Bearbeiter am Archiv auf Grund jahrelanger schriftlicher und persönlicher Kontakte um die Kompetenz und Zuverlässigkeit der Informanten.

Auf gezielte Anfragen meldeten sich etliche, später immer mehr Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die bereit waren, ihren plattdeutschen Sprichwortschatz für das Archiv aufzuschreiben. Es wurden ihnen DIN-A-6-Zettel mit der Bitte zugeschickt, die Sprichwörter einzeln zu notieren und zu jedem Sprichwort Namen, Datum und Ort anzugeben. Auf diese Weise erhielten die Belege einen gewissen, nachprüfbaren Quellenwert. Durch biographische Daten der Einsender konnte er

* Erweiterte Fassung eines Referats, gehalten am 7. Juni 1991 anläßlich des Kolloquiums „Parömiologie und Phraseologie“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.

noch zusätzlich gesichert werden. Gesammelt wurden bei dieser Aktion Sprichwörter und Redensarten sowie sogenannte Bauernregeln, die in der Mehrzahl aus Wetterregeln bestehen. (Der Begriff „Redensarten“ umfaßt Sprichwörtliche Redensarten, einfache Redensarten und Phraseologismen.)¹

Herr Mevenkamp, der Initiator, hat auch späterhin noch Sprichwörter eingeschickt – seine letzte Sendung mit 88 Belegen wurde im Jahre 1973 registriert.

Es war ein glücklicher Zufall, daß zur Zeit der Sprichwortenquête eine Doktorandin, Maria Dopheide, am Volkskunde-Archiv arbeitete, die altnordisches Spruchgut zum Thema hatte und daher parömiologische Grundkenntnisse besaß.

Unsere damaligen Versuche, die Sammlung – es waren schließlich schon rd. 20.000 Belege zusammengekommen – mithilfe farbiger Kartonkopien nach zwei verschiedenen sinngebenden Wörtern zu ordnen, ist aus heutiger EDV-Sicht natürlich antiquiert.

Wiederum war es ein glücklicher Zufall, daß später, nachdem das Sprichwortarchiv zur Betreuung und Bearbeitung der Kommission für Mundart- und Namensforschung Westfalens zur Verfügung gestellt worden war, hier ein Kollege saß, Gunter Müller, der schon früh rechnergestützte Arbeitsverfahren angewendet hatte und der sich außerdem für die Organisation der Sprichwortsammlung interessierte. Er hat die Programme zur Ordnung des Archivs entwickelt und gerade in letzter Zeit noch das gesamte Material, das bisher auf Magnetbändern gespeichert und über den Großrechner des Rechenzentrums der Universität Münster bearbeitet worden war, auf der Festplatte eines im Hause Magdalenenstraße befindlichen Microrechners installiert und für das hier verwendete Textverarbeitungssystem WordPerfect benutzbar gemacht.

Da die Sammlung natürlich auch für das Wörterbucharchiv von Wert war, konnte die sprachwissenschaftliche Kommission leicht für das Projekt gewonnen werden. Es wurde jedoch zur Auflage gemacht, Lücken innerhalb des Sammelgebietes zu schließen. Zu einem Teil ist dies auch mit Hilfe ehemaliger und neuer Mitarbeiter des Wörterbuchs gelungen. Auf diese Weise konnte die Sammlung auf rund 30.000 Belege erweitert werden. Der späteren Aufarbeitung fielen einige Tausend zum Opfer. Nicht wegen Unbrauchbarkeit, sondern weil sie Einzelwörter, volkstümliche Verse und ähnliches enthielten, Material, das nicht vom Sprichwortarchiv, wohl aber vom Wörterbucharchiv übernommen werden kann².

¹ Das Material ist weitgehend unveröffentlicht, nur die umfangreiche Sammlung von Bernhard GARMANN aus Beesten wurde bisher publiziert (hrsg. von Hans TAUBKEN).

² Es drängt mich, an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen für alle Unterstützung und Hilfe, die ich in den vergangenen Jahren erfahren habe. Herr Goossens hat die Arbeiten am Sprichwortarchiv immer gefördert, und ebenso haben mir die Kollegen von Anfang an hilfreich zur Seite gestanden. Dafür sei allen gedankt. Auf meinen Antrag hin stellte die Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe seit 1976 mehrere Jahre lang Sondermittel für die Beschäftigung einer studentischen Hilfskraft zur Verfügung. Auch hierfür habe ich zu danken.

Soviel in Kürze zur Geschichte des Archivs. Bevor ich, wie angekündigt, auf seinen Aufbau eingehe, möchte ich ein paar Worte zum eigentlichen Gegenstand des Archivs sagen.

Zunächst ein Zitat von Michael Sailer aus der Einleitung seiner hochdeutschen Sprichwortsammlung von 1810, mit dessen Inhalt ich mich voll identifizieren kann: „Mit jedem Tage, (der mich mit ihrem Sinn und Geiste näher befreundete), wiederholte sich das Urtheil des ersten Augenblickes: Also bist du denn doch einmal in eine Gegend gerathen, wo du nicht über *Mangel* und *Dürre* klagen darfst. *Unermesslich sind ja die Schätze der Wahrheit und der Darstellung, die vor dir liegen.*“ Und weiter: „*Es giebt also Lehren ... deren Wahrheit plötzlich trifft, deren Gewißheit schnell einleuchtet, deren inwohnende Klarheit alle weitere Erklärung überflüssig macht, deren Anwendbarkeit so kunstlos als ausgebreitet ist.*“³

Eine Spur nüchterner möchte ich noch einiges hinzufügen. Zunächst gilt, daß Sprichwörter in schriftlich überlieferter Form, in welcher Sprache auch immer, losgelöst von ihrer kommunikativen Funktion, (nur) ein museales Dasein führen. Von ihrem Ursprung her sind sie kein Lesestoff, sondern Bestandteil lebendiger Rede. In ihrer Erscheinung als sprachpoetische Formeln besitzen sie besondere ästhetische Werte. Ihre bilderreiche Sprache ist zielsicher. Ihre Inhalte befassen sich, in unterschiedlicher Intensität, mit allem, was menschlich ist, wobei sie sich auf jahrhundertealtes Erfahrungswissen gründen können. Sie benennen soziale und individuelle Defekte ohne Beschönigung. Sie können ironisch und satirisch sein – vor allem die Sagwörter –, auch schonungslos. Manchmal sind sie banal. Ihr Wahrheitsanspruch – *En Spriäkwaort – en Wahrwaort* – ist manchmal anfechtbar. Bestimmte Stereotypvorstellungen werden häufig unreflektiert weitervermittelt. Meistens aber treffen Sprichwörter den Nagel auf den Kopf. Michael Sailer nannte seine Sammlung „Die Weisheit auf der Gasse“. „Weisheit“ ist wohl nicht im Sinne einer abgeklärten Geisteshaltung zu verstehen. Volksweisheit etwa wäre ein Analogiebegriff; wenn er – vereinfacht gesagt – nicht schichtenspezifisch, sondern als vertikales Phänomen, das jedes Individuum betrifft, verstanden wird. Sich mit Sprichwortgut beschäftigen, heißt auch, immer wieder seinem Ego zu begegnen⁴.

³ SAILER, S. 6. (Kursivgesetzte Textstellen sind im Erstdruck gesperrt oder in Antiqua hervorgehoben.)

⁴ Dazu noch einmal SAILER, S. 7: „Denn die helle *Anschauung der Wahrheit*, die mir die Sprichwörter, und das Forschen darüber eröffnet haben, und die *Stimmung des Gemüthes*, die aus der hellen Anschauung hervorging, ist wohl die schönste Belohnung, die in irgend einem Fache dem treuen Fleiße werden kann.“

2. Zum Aufbau des Archivs⁵

Es ist eine banale Erfahrung: Was man nicht geordnet hat, besitzt man nicht bzw. kann man nicht benutzen. Die Sprichwort-Zettelsammlung stand zunächst ortsweise – in der Reihenfolge der Eingänge – in den Karteikästen. Für die systematische Gliederung wurde ein hochdeutsches, alphabetisch angeordnetes Stichwortsystem gewählt. Das jeweilige Stichwort ergibt sich aus dem ersten sinngebenden Wort (Kernwort).

Beispiel: *Vüör liegen Kröbben teschlott sek de Piärre*⁶.

Als Stichwort wird „Krippe“ angesetzt. Kommen in einem Beleg mehrere gleichwertige Kernwörter vor, erscheint er entsprechend unter zwei oder drei Stichwörtern.

Beispiel: *Friggen un Backen geröätt nit immer*⁷.

Der Beleg wird unter „Freien“ und unter „Backen“ registriert.

Das Material wird ferner nach den Kategorien Sprichwörter, Redensarten, Sagwörter und Wetterregeln unterteilt. Für die Dateneingabe wurde jeder Beleg entsprechend gekennzeichnet.

Mit P (Proverbium) die Sprichwörter.

Beispiel: (P) *Een Dummenbreet handeln is biäter äs'n Armlank arbeiden*⁸.

R steht für Sprichwörtliche und einfache Redensarten, Phraseologismen.

Beispiel: (R) *Se het em den Haut anne Klinke gehangen*⁹.

S für Sagwörter.

Beispiel: (S) *Stiärwen es mien Gewinn, saggte de Pastour. Mien Schaden es et ouk nit, saggte de Köster*¹⁰.

W für Wetterregeln (Bauernregeln).

Beispiel: (W) *Üm Johanni brieket de Rogge de Wuortel*¹¹.

Im Computerausdruck erscheinen die Belege innerhalb eines Artikels in dieser alphabetisierten Abfolge, von P bis W.

⁵ Vgl. auch SIMON 1991, S. 13-27.

⁶ Vor leeren Krippen zerschlagen sich die Pferde. (KI) – Die Auflösung der Ortssiglen befindet sich auf S. 29.

⁷ Freien und Backen gerät nicht immer. (LUR)

⁸ Eine Daumenbreite handeln ist besser als ein Armlang arbeiten. (SE)

⁹ Sie haben ihm den Hut an die Klinke gehängt. (Er ist verabschiedet worden.) (GBZ)

¹⁰ Sterben ist mein Gewinn, sagte der Pastor. Mein Schaden ist es auch nicht, sagte der Köster. (LUR)

¹¹ Um Johanni (24. Juni, Johannes der Täufer) bricht der Roggen die Wurzel. (Dann beginnt die Reifezeit des Roggens.) (HT)

Die Klasse der Sprichwörter wird weiter unterteilt nach bestimmten syntaktischen Stereotypen:

- PA steht für Satzformen mit der Konjunktion *aber*
 PJ für Proportionalsätze des Typs *je ... je* und *je ... desto*
 PO für *oppositionelle* Bildungen, bei Wort- oder Satzkontrastierung
 PU für Satzgefüge des Typs *was ... das*
 PV für *wenn*-Sätze
 PW für Satzformen des Typs *wer ... der*
 PX für solche des Typs *wie ... so* und schließlich
 PZ für solche des Typs *wo ... da*

Beispiele:

- (PA): *Biärten schännet wuahl, ower et mäket nit aarm*¹².
 (PJ): *Je duller gebraut, desto bi'etter Be'er*¹³.
 (PO): *Fixe Backen – fixe Hacken*¹⁴.
 (PU): *Wat got wäg es, kömmet nit schlecht wier*¹⁵.
 (PV): *Wann de Boom es groot, es de Planter doot*¹⁶.
 (PW): *Wieker dat Füer näudig häw, de söch(t) et in de Asken*¹⁷.
 (PX): *Sou as mä 'n Brie opdischt, maut mä 'n auk eaten*¹⁸.
 (PZ): *Wao 't Biäen nit batt, dao 't Flauken nit schad't*¹⁹.

Diese Einteilung (PA, PO usw.) hat sich als nützlich erwiesen, da bestimmte Sprichworttypen in der Regel in der gleichen Satzstruktur erscheinen. Durch die Kennzeichnung werden sie automatisch zusammengeführt.

Gelegentlich gibt es bei gleicher inhaltlicher Aussage allerdings auch Schwankungen zwischen den Bauformen.

Beispiel:

- PU: *Bat an den Galgen küemet, versuipeet nit*²⁰.
 PW: *Bekker fűr'n Galgen gebuaren es, versüpet nich*²¹.
 (Unterschiedliche Satzstrukturen bedingen andere Wortwahl.)

¹² Betteln schändet wohl, aber es macht nicht arm. (HA)

¹³ Je stärker gebraut, desto besser das Bier. (Wer sich in der Jugend austobt, wird als Erwachsener ein brauchbarer Mensch.) (HT)

¹⁴ Schnelle Backen – schnelle Hacken. (Wer schnell ißt, arbeitet auch schnell.) (LUR)

¹⁵ Was gut weggekommen ist, kommt nicht schlecht wieder. (IM)

¹⁶ Wenn der Baum groß ist, ist der Pflanze tot. (LM)

¹⁷ Wer das Feuer nötig hat, der sucht es in der Asche. (LI)

¹⁸ So wie man den Brei aufischt, so muß man ihn auch essen. (Man muß alles nehmen, wie es kommt.) (LA)

¹⁹ Wo das Beten nicht hilft, da schadet das Fluchen nicht. (AM)

²⁰ Was an den Galgen kommt, versauft nicht. (HA)

²¹ Wer für den Galgen geboren ist, versauft nicht. (LUC)

Mit diesem nach Kategorien angelegten Gliederungssystem werden zwei Ziele erreicht. 1. Die Artikel erhalten hierdurch eine übersichtliche Anordnung – das hat schon Wander in seinem Lexikon so gehandhabt – und 2. können sämtliche Belege des gleichen Satzschemas für sprachwissenschaftliche Untersuchungen zusammenhängend abgerufen werden.

Um eine optimale Auswertung des Materials für das Westfälische Wörterbuch (WWb.) zu ermöglichen, wurden alle in einem Sprichworttext vorkommenden Hauptwortarten für die Textaufnahme mit den Ziffern 1-4 gekennzeichnet. Mit ihrer Hilfe können Register aller im Corpus vertretenen Substantive, aller Verben usw. (jeweils in der notierten Lautform) hergestellt werden. Diese Register sind nicht nur ein Hilfsmittel für das Wörterbuch, sondern bieten, solange keine Register der sinntragenden Wörter existieren, eine zusätzliche Möglichkeit, das Material für die Benutzung aufzuschlüsseln.

Ferner wurde ein numerisches Gesamtverzeichnis hergestellt, in dem jeder Beleg unter seiner Adresse (von 1-23.000) erscheint.

In einem weiteren Gesamtausdruck (von 1.250 Seiten) ist das Material nach Stichwörtern sortiert. Die Belege innerhalb eines Artikels erscheinen hier in einer an den Ortssiglen orientierten Abfolge. Für die Endredaktion ist eine sinnvollere Gliederung vorgesehen, in der die Varianten jedes einzelnen Sprichworttyps – das gilt ebenso für die andern Kategorien – zusammenhängend erscheinen. Daran wird z. Zt. unter Anwendung semantischer, quantitativer und alphabetischer Kriterien gearbeitet²².

Soviel – in Kürze – zu den formalen Strukturen des Archivs.

3. Zu den Sprichwörtern

Das Material selbst, seine Fülle, Komplexität und Vielseitigkeit, und die in ihm enthaltenen problematischen Fälle lassen sich hier nur an einigen Beispielen demonstrieren. Typisches als auch Besonderes möge daran sichtbar werden²³.

Sprichwörter – vor allem volkssprachige – können mehr sein als ein kommunikatives Element innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Sie enthalten kulturhistorische Spuren, können Hinweise geben auf altertümliche Arbeitsverfahren, sind ergiebig für soziokulturelle Fragestellungen und für manche anderen mehr.

Hinweisen möchte ich hier auch auf das für die Lexikographie nicht unwichtige Faktum, daß mit Dialekt-Sprichwörtern (Redensarten eingeschlossen) manche älteren, auch seltenen Wörter überliefert werden. Das trifft beispielsweise zu für die

²² Verf. wird dabei von stud. phil. Tatjana Hoffmann umsichtig unterstützt.

²³ Es wäre beispielsweise schlecht möglich, so umfangliche und inhaltreiche Artikel wie „Bauer“ oder „Frau“/„Frauleute“ und „Mann“/„Kerl“ auch nur andeutungsweise vorzustellen. Ich nenne hier nur das auffällige Faktum, daß der Artikel „Frau“ 198 Belege und der Artikel „Mann“ 84 enthält. – Mit einer Auswertung aller die Frau betreffenden Sprichwörter und Redensarten wurde begonnen.

anschaulichen Wortbildungen *Behelpers* und *Wuohlliäwers* in *Et gitt mähr Behelpers ärr Wuohlliäwers*²⁴ (DR). Die Verbreitung des Sprichworts beschränkt sich, soweit ich sehe, auf das südliche Westfalen²⁵. Eine hochdeutsche Entsprechung wurde (bisher) nicht gefunden.

Mit einigen Sprichworttexten, bevorzugt mit Sagwörtern, sind noch Relikte aus älterer Rechtspraxis überliefert worden. Henker und Galgen oder Dieb und Galgen werden darin in ironisch-böse Zusammenhänge gebracht, wie an folgendem Beispiel erkennbar wird. *Ick bin oower dat Irdische erhaaben, seech de Dääf, daor hänk he an'n Galgen*²⁶.

Als Quelle für alte Brauchvorgänge haben Sprichwörter nur geringen Wert. Eine der Ausnahmen betrifft den „alten Maitag“, der in einigen Belegen noch greifbar ist, so in dem Sprichwort *Von den aulen Meudage an laupet sick de Muise eunen Bickees no eunen Spür Kauern*²⁷. Dieser alte Maitag war der 1. Mai nach dem Julianischen Kalender²⁸, er entsprach dem heutigen 12. Mai. Auch die im Archiv mehrfach vorkommende Redensart *Op, olle Kauh, moi'n es Maidag*²⁹ in der Bedeutung 'Wir müssen nun an die Arbeit gehen', wird sich wohl auf den alten Maitag beziehen. An diesem Tag wurden die Kühe zum erstenmal ausgetrieben, und von da an wurde die *None*, die sommerliche mittägliche Ruhestunde, gehalten. Ein weiterer Beleg mit dem alten Termindatum will zum Ausdruck bringen, daß Übereilung leicht schädliche Folgen haben kann: *De Voss un de Schnael, dä kommet teglike an nen Maidach*³⁰.

Einige Figuren und Motive aus der alten Fabeldichtung haben ebenfalls im plattdeutschen Sprichwort überlebt. Besonders der Fuchs als Symbol für menschliche Hinterlist und Falschheit hat im Sprichwort seinen festen Platz. Dafür zwei Beispiele: *Wenn de Foss preekt, dann waa diine Hoonerküken. – Mag 'n oller Voß auk biä'n, dat Küken draf nich noge triä'n*³¹. Wie den Erläuterungen der Einsender zu entnehmen ist, steht der Fuchs für den schöntuenden Verführer, vor dem junge Töchter bewahrt werden müssen.

²⁴ In der Bedeutung: Es gibt mehr Arme als Reiche. Auch: Es gibt mehr in Maßigkeit und Dürftigkeit lebende Menschen als Prasser.

²⁵ Vgl. auch RAUB, Nr. 1663.

²⁶ Ich bin über das Irdische erhaben, sagte der Dieb, da hing er am Galgen. (BE) Vgl. auch das oben zitierte *Bat an den Galgen küemet, versuipet nit*.

²⁷ Vom alten Maitag an laufen sich die Mäuse einen Bickas, also ein wundes Gesäß, nach einem bißchen Korn. (IS)

²⁸ Er galt bis weit ins 16. Jh. hinein. Der Gregorianische Kalender wurde seit 1583 in den meisten katholischen Ländern eingeführt. Das evangelische Deutschland folgte im Jahre 1700.

²⁹ Auf, alte Kuh, morgen ist Maitag. (BE)

³⁰ Der Fuchs und die Schnecke, die kommen zugleich an den Maitag. (IM)

³¹ Wenn der Fuchs predigt, dann paß auf deine Hühnerküken auf. (BE) – Mag ein alter Fuchs auch beten, das Küken darf nicht nähertreten. (WI)

Sprichworttexte stellen die Bearbeiter manchmal vor sprachliche Probleme, darunter vor allem auch vor semantische. Die Interpretation metaphorischer Elemente – davon werden mundartliche Sprichwörter ja stärker als hochdeutsche geprägt – kann besonders dann schwierig sein, wenn Bilder aus sachthematischen Bereichen verwendet werden, die, da die Überlieferungskette abgebrochen ist, nicht mehr verstanden werden. Hierfür ein Beispiel: *Alle Dage en Flöcksken, giet im Johr en Röcksken*³². Der Beleg enthält zu *Flöckchen* die Angabe „(ein) Flöckchen Wolle“ – und damit den Schlüssel zum Verständnis. Der Bedeutungsinhalt besagt also: Wenn eine Spinnerin pro Tag eine Winzigkeit Wolle (ein Flöckchen) verspinnt, hat sie nach einem Jahr so viel Garn, daß daraus ein Röckchen gearbeitet werden kann. Eine äquivalente Form etwa für das hochdeutsche Sprichwort *Wenig und oft macht zuletzt viel*.

Die Redensart *Diu mußt Fösse vor den Waan spannen, de Schümmels schaffet et nich*³³ geht in eine Zeit zurück, in der „Fuchs“ als volkstümliche Bezeichnung für ein Goldstück und analog „Schimmel“ für ein Silberstück noch allgemein geläufig war. Die Redensart wurde vermutlich angewendet, wenn für die Erreichung eines Ziels der bisherige Einsatz nicht ausreichte und ein größerer (also 'Gold' statt 'Silber') notwendig wurde³⁴. Es bedarf vieler Worte, um die prägnante Bildhaftigkeit dieses Textes zu umschreiben.

Die „Sagte-man“-Angaben der Gewährspersonen über die usuelle Funktion eines Sprichworts haben für die Bearbeiter einen besonderen Stellenwert. Denn schwieriger noch, als den Bedeutungsinhalt eines Sprichworts zu ermitteln, ist der Versuch, sich die situativen Begleitumstände vorzustellen.

Ohne Erläuterung des Einsenders würde auch folgende Redensart ihr Geheimnis schwerlich preisgeben: *De heff de Fröhmesse ok länger as't Hochamt*³⁵. Der Gewährsmann schrieb dazu: „Sagte man, wenn bei Frauen der Unterrock herausguckte, also länger war als das Kleid. Das Hochamt dauert länger als die Frühmesse. Frühmesse = Unterrock, Hochamt = Kleid.“

Die Redensart *He kann fillen un Föötkes haollen* bezieht sich auf Arbeitsvorgänge beim Schweineschlachten: 'Er kann fillen', d. h. die Borsten abschaben – das ist eine schwere Arbeit –, und er kann '(die) Füße halten' – hierzu wurde vergleichsweise wenig Kraft gebraucht. Die Bedeutung wurde vom Informanten angegeben: „Er kann und macht alles“. Darin liegt Respekt oder sogar Bewunderung. Dagegen enthält eine erweiterte Variante eine pejorative Bewertung: *He kann fillen un Fööte haolen togliike* („Er meint vieles zugleich tun zu können“)³⁶.

³² Jeden Tag ein Flöckchen gibt im Jahr ein Röckchen. (HA)

³³ Du mußt Füchse vor den Wagen spannen, die Schimmel schaffen es nicht. (IS)

³⁴ Nach Dt. Wb. 4,1, Sp. 339. hat die Formel „Füchse vorspannen“ die Bedeutung 'jemandem Goldstücke in die Hand drücken'. Eine Art von Bestechung also.

³⁵ Die hat die Frühmesse auch länger als das Hochamt. (AA)

³⁶ Er kann fillen und Füßchen halten. (BE) – Er kann gleichzeitig fillen und Füße halten. (CA)

Auch der „lange Hafer“ in folgenden Redensarten ist erklärungsbedürftig: 1. *Do gaffet lange Haver* (IM) – 2. *Et gielt langen Haver* (LD) – 3. *Dä Miär kri'ett tevi'ell lange Hawer* (HI). Hinsichtlich der Anwendung wurde mitgeteilt: (1 + 2) Androhung von Prügel; (3) das Pferd bekommt zuviel Prügel³⁷. Im Hochdeutschen lautet die Wendung mit der gleichen Bedeutung: *jemanden den Haber schwingen* („schwingen“: den Pferden wird der Hafer aufgeschüttet; das Prügeln wird als Futtergeben aufgefaßt³⁸). Eine Deutung des charakterisierenden „langer“ (Hafer) in den westfälischen Belegen steht noch aus.

Divergierende Bedeutungsangaben der Einsender zum gleichen Sprichwort-Typus sind nicht nur Hinweise auf mögliche semantische Varianz, sondern machen vor allem deutlich, daß bei der Interpretation mundartlichen Sprichwortmaterials Vorsicht immer geboten ist. Beispiel: 1. *De het jümma denn Hasenfeot inna Tasken*. 2. *Dei hiat en Hasenfaut in diar Tasche*³⁹. Die Bedeutungsangaben der Gewährspersonen lauten zu 1.: a) „Der ist immer unterwegs, selten zu Hause“, b) „Der ist bange, geht Auseinandersetzungen aus dem Wege“, und zu 2.: „Ist ein Windbeutel“.

Texterläuterungen der Einsender sind, wie deutlich geworden sein mag, wesentliche Hilfsmittel für die Beurteilung und Einordnung der Belege. So wird beispielsweise zu der fünffach mitgeteilten Redensart *Hai ies säo recht nit gar gebacken* die Erklärung geliefert: 1. „Ihm ist nicht unbedingt zu trauen“ bzw. 2. „er ist ein widerwärtiger Mensch“⁴⁰, während zunächst – der Metapher entsprechend – die Bedeutung 'er ist noch unreif, nicht erwachsen' angenommen worden war. Ob die übrigen Varianten im Sinne der angegebenen Sinndeutungen zu verstehen sind, ist fraglich. Vgl. die Beispiele bei Elisabeth Piirainen in diesem Zeitschriftenband⁴¹.

Vorerst ungeklärt bleiben muß der Bedeutungsinhalt von *fromm* in *Allto fromm is Naubers Spott*⁴². Ob *fromm* im Sinne von 'religiös' zu interpretieren ist oder ob eine der älteren Bedeutungsnuancen wie 'rechtschaffen', 'tüchtig', 'zahn', 'brav' (vgl. *lammfromm*), 'gut' oder 'ehrlich' zutrifft, ließ sich bisher nicht ermitteln.

Wenn Sinn und Bedeutung tradierter Sprichwörter verlorengegangen sind, kann es zu Neubildungen mit modifiziertem Bedeutungsgehalt kommen, so bei dem

³⁷ Weitere Belege im WWb.-Arch. in der gleichen Bedeutung. Nicht bei WANDER vertreten. Vgl. auch *havern*, *dürhavern* 'übel behandeln' (KLÖNTRUP).

³⁸ Nach Dt.Wb. IV,2, Sp. 79 (Stichwort *Haber*).

³⁹ 1. 'Der hat immer den Hasenfuß in der Tasche'. (GO) 2. 'Der hat einen Hasenfuß in der Tasche'. (LUC)

⁴⁰ 1. AM; 2. LUC.

⁴¹ E. PIIRAINEN, *Phraseologismen im Westmünsterländischen. Einige Unterschiede der westmünsterländischen Phraseologie im Vergleich zum Hochdeutschen*, NdW 31 (1991) 33-76, hier Beispiele 31 e, f, j (S. 49).

⁴² Allzu fromm ist Nachbars Spott. (BE)

Sprichwort *Schönen Mann, netten Mann, setten uppen Disk un äet devan*⁴³. Es kommt im Archiv in neun Versionen vor, einmal auch als Sagwort, mit der Mutter als „redender Figur“. In allen Belegen steckt die mütterliche Warnung an die heiratsfähige Tochter: Ein Mann braucht nicht ‚schön‘ und ‚nett‘ zu sein, die Hauptsache ist, daß er eine Familie ernähren kann.

Nicht mehr verstanden – kollektives Gedächtnis kann, wie individuelles, im ‚Alter‘ nachlassen⁴⁴ –, wurde daraus unter Beibehaltung des metaphorischen Elements eine (ebenfalls gereimte) Form mit neuem Sinngehalt: *Moojen Mann – sett sick up’n Diss un ett daorfan*. (Schöner Mann – setzt sich auf den Tisch und ißt davon.) Dazu der Kommentar des Einsenders: „Schlechtes Benehmen“⁴⁵.

Auch bei der Entlehnung anderssprachigen Sprichwortgutes kann es zu Wortumbildungen und neuer Sinnggebung kommen. Die aus dem Hochdeutschen bekannte Redensart *nicht wissen, wo Barthel den Most holt* wird in der westfälischen Mundart zu (*Diäm well ick schon weisen*,) *bo Bartelt en Moastert hählt*⁴⁶. Dabei wurde der in andern Mundartlandschaften als Getränk gebräuchliche *Most* in *Mostert* ‚Senf‘ umgedeutet⁴⁷.

Gelegentlich tauchen Aktualisierungsversuche auf. So zeigt sich die öfter vorkommende Phrase *Buer* als *Buer* oder *Buer bliff Buer*⁴⁸ in modern-angepaßter Form mit dem Zusatz *auk wenn he in’t Auto sitt*. Diese Erweiterung entstand wahrscheinlich in den Jahren, als der autofahrende Bauer noch eine auffällige Erscheinung war. Ähnlich wurde das Sprichwort *Bi Haawer giff’t ock Hacksel* durch Anhängung modernisiert: *waor maschiint wätt, giff’t ock Kaff*⁴⁹. – Ob derartige Neubildungen rezipiert, ‚volkläufig‘ werden, ist zu bezweifeln.

Daß Einzelbelege Verständnisschwierigkeiten besonderer Art verursachen können, möge an folgendem zweiteiligen Sprichwort deutlich werden. *Boa kein Mann im Huse, doa fählet de Roat. Boa keine Frau, doa fählet de Noacht*⁵⁰. Da der Wortinhalt von *Noacht* ‚Naht‘ in diesem Beleg nicht eindeutig ist, wurde versucht, ihn über redensartliche ‚Naht‘-Belege zu bestimmen: *Hai hiät sick in de Naot*

⁴³ Schöner Mann, netter Mann, setz ihn auf den Tisch und iß davon. (MT)

⁴⁴ Vgl.: Aus den beiden hd. Phraselogrammen *sich wie ein roter Faden durch etwas (ziehen)* und *einen (guten) Faden miteinander spinnen* formte ein Journalist die Neubildung *der rote Faden, der sich durch (seine frühen Arbeiten) spinnt* (DIE ZEIT Nr. 44, 25.10.91, Art. *Nobelpreis für Physik*).

⁴⁵ BE.

⁴⁶ Dem will ich schon weisen, wo Bartel den Senf holt.

⁴⁷ Vgl. WWb. 1, Art. *Bartholomäus*, Sp. 504. Hier auch der Hinweis darauf, daß rotwelsch *Most* wohl als eine Umdeutung von *Moos* ‚Geld‘ anzusehen ist. Vgl. auch nl. *Weten waar Abraham den mosterd haalt* (HUIZINGA, Nr. 180).

⁴⁸ *En Biuer blitt en Biuer, äok wenn hai bit üöwer Middag schlöpet* (mit Varianten). – *En Biuer ies en Biuer, en Schelm van Natüer* (mit Varianten).

⁴⁹ Bei Hafer gibt’s auch Hacksel, wo mit der Maschine gedroschen wird, gibt’s auch Kaff. (BE) – *Häcksel* ‚kurz geschnittenes Getreidestroh‘ (Futter- und Streustroh). *Kaff* ‚der beim Dreschen mit der Maschine anfallende Abfall‘.

⁵⁰ Wo kein Mann im Hause, da fehlt der Rat. Wo keine Frau, da fehlt die Naht.

*schmieten*⁵¹. – *Hai hätt nix upte Noht*⁵². – *Blagen de Nāöhde naokiken*⁵³ – *Eenen dör de Nāö'e gaiten*⁵⁴. Das hier verwendete mehrdeutige Wort 'Naht' ergäbe jedoch – auf den Sprichworttext bezogen – keine sinnvolle Komponente⁵⁵. Schließlich fand sich die 'Urform' des Sprichworts in zwei älteren Belegen, einem westfälischen und einem rheinischen⁵⁶, und damit des Rätsels Lösung. Da heißt es nämlich im zweiten Teil des westfälischen Belegs: *wo keine Fraulüe sind, da is kein Staat*⁵⁷. Für *Staat* kommen hier zwei Bedeutungsvarianten in Frage: 1. 'schöne, ansehnliche Kleidung' oder 2. 'ein gut eingerichtetes Haus'. Beide sind in unserm Zusammenhang denkbar. Eine durch Wortkorrektur bedingte Sinnverschiebung enthält auch der folgende Text: *Frey n unner en Dack, dat is en groot Geschmack ...*⁵⁸. *Geschmack* mag subjektiv eine logische Aussage ergeben haben. Es verdrängte aber, sinnentstellend, das alte *Gemack*, *Gemaak* in der Bedeutung 'Bequemlichkeit, Frieden, Ruhe', wie es in der 'Normalform' verwendet wird: *Fräien unner äin Dack, dat is en groot Gemaak*⁵⁹.

Unbeantwortet blieb die Frage, wie es zur Bedeutungsverschiebung beim Sprichwort *Guott riëket, wao hai nit sprïeket*⁶⁰ gekommen ist. Ihr steht die hd. Form *Gott richtet, wenn Niemand spricht*⁶¹ gegenüber, der die lat. *Deus iudicat, cum nemo accusat*⁶² zugrundeliegt. (Vgl. frz. *Dieu qui est juste payera selon que chacun fera.*)⁶³. –

Reimverlust bei Varianten kann darin begründet sein, daß die Lautformen der ursprünglich gereimten Wörter sich auseinanderentwickelt haben und nicht mehr übereinstimmen oder daß durch lexikalischen Ersatz eines der Reimwörter ausgetauscht wurde. Mehrfach im Corpus vertreten ist das Sprichwort *Sette män ene*

⁵¹ Er hat sich aufgezupft. (AM)

⁵² Er hat kein Geld. (WIE; Beleg nach dem WWb-Archiv)

⁵³ Kinder verprügeln. (AHL; Beleg nach dem WWb-Archiv)

⁵⁴ Ein Glas trinken. (WOESTE-N)

⁵⁵ Der Gewährsperson wird 'Naht' aber sinnvoll erschienen sein.

⁵⁶ Vgl. ECKART, Sp. 346.

⁵⁷ Nach WANDER. „Westf.“ als Herkunftsangabe.

⁵⁸ ... *Geschmack*. *Dat verschlitt nich vull Hossen un Schooh, ät hört bloß vull praoten dorto*. Heiraten unter einem Dach, das ist ein großer (ist von großem) Geschmack. Das verschleißt nicht viele Hosen (Strümpfe) und Schuhe, es gehört bloß viel Reden dazu. (WE)

⁵⁹ Freien unter einem Dach, das ist sehr bequem. (WWb, MEP). Vgl. auch die bei PRĘDOTA unter Nr. 1330 angegebenen nl. Sprichwörter, z. B. die variante Form *Vrijen onder één dak is geen ere, het is een groot gemak*.

⁶⁰ Gott rechnet, wo er nicht spricht (AM und GE). Vgl. *Uese Hiärgott ricket* (rechnet), *wo hei nicht* (sic) *spricket* (spricht) (ECKART, Sp 212, Westfalen); *Uese H(i)ärguott riëket, wo hai nit sprïeket* mit der Erläuterung: „Angerechnet wird das Böse, wenn die Strafe auch nicht auf dem Fuße folgt“. (SCHMOECKEL – BLESKEN, Sp. 107); *Guod rack, wo he nich sprack* (WAGENFELD, S. 206).

⁶¹ Nach SIMROCK, Nr. 3904.

⁶² Nach WANDER.

⁶³ Nach WANDER.

*Pogge up enen goldenen Stouhl – se hüpket doch werr in iähren Pouhl*⁶⁴. Im Sauerländischen wird der Pfuhl, in den der Frosch springt, aber auch *Dümpel* genannt. Der Ersatz des reimenden *Pool* durch das geläufigere *Dümpel* führte dann zu dem unpoetischen Schluß *hai (de Fuask) springet doch wejer in seijnen Tümpel*⁶⁵.

Manche Sprichworttypen orientieren sich an bestimmten, meist gereimten Strukturmodellen. In Anlehnung daran entwickeln sich Parallelbildungen mit wechselndem metaphorischem Inventar. Das folgende gereimte Sprichwort kann als eine solche Musterform gelten: *Giff Gott dat Hääsken, dann giff he ock dat Grääsken*⁶⁶.

Die gleiche Aussage, etwas zwanghaft gereimt, ergibt sich aus *Giw Gott Kinner, seau giw hoi eauk Rinner*⁶⁷. In andern Belegen dieses Schemas werden die Kinder präziser zu *Jungens* (oder *Blagen*), bei denen die Gabe Gottes in *Bucksen* besteht⁶⁸. Unter den erweiterten Fassungen mit einschränkendem 'aber' findet sich noch eine gereimte Variante *Gott giff uss de Koo, man nich denn Strick daortoo*⁶⁹. Zusätzliche Spielarten des gleichen Themas: Gott gibt Nüsse, knackt sie aber nicht⁷⁰, er gibt das Korn, doch das Backen müssen wir selbst besorgen⁷¹. Die ‚Quintessenz‘ schließlich lautet *Giff Gott dat Eene, giff he auk dat Annere*⁷². Wie das Exempel zeigt, kann eine Sprichwortform als Modell fungieren und Parallelen in (fast) unbegrenzter Zahl provozieren.

Zur Charakterisierung menschlicher Eigenschaften und Verhaltensweisen, vor allem der negativen, bedient sich das Sprichwort gern des Tiervergleichs. Die den Tieren zugeordneten und sprichwörtlich tradierten Wesenszüge entsprechen nicht immer ihrer wirklichen Eigenart⁷³. Eine der interessantesten ‚sprichwörtlichen‘ Tiergestalten, in der sich noch antike Vorstellungen spiegeln, ist, wie schon erwähnt, der Fuchs, aber auch die Eule, der Wolf, die Ziege, der Esel sind beliebte Vergleichsfiguren und mit bemerkenswerten Sprichwörtern und Redensarten vertreten. Hier seien einige redensartige Esel-Belege zitiert. Sie kommen im Hochdeutschen offenbar nicht vor, sind aber außer im Westfälischen noch in einigen

⁶⁴ Setz nur einen Frosch auf einen goldenen Stuhl – er hüpfet doch wieder in seinen Pfuhl. (LI)

⁶⁵ *Sett en Fuask in en güllenen Stauhl, hai springet doch wejer in seijnen Tümpel*. (HA)

⁶⁶ Gibt Gott das Häschen, dann gibt er auch das Graschen. (BE)

⁶⁷ Gibt Gott Kinder, so gibt er auch Rinder. (LO)

⁶⁸ *Giff Gott Jungens, giff hei auk Bücksen*. (HFS)

⁶⁹ Gott gibt uns die Kuh, aber nicht den Strick dazu. (BE)

⁷⁰ *Gott giff us wall de Nötten, doch he knackt se nich*. (VRE)

⁷¹ *Gott giff uss wall dat Kaörn, man dat Backen mött wi süüfs doon*. (BE)

⁷² Gibt Gott das Eine, gibt er auch das Andere. (DW)

⁷³ Die moderne Verhaltensforschung hat nicht nur das Schwein von seiner angeblichen ‚Dummheit‘ befreit. – Vgl. auch die Titel von DRÖSCHER.

andern Mundarten in Gebrauch gewesen⁷⁴. *Dien hiät de Iesel iut'r Wand kloppet*⁷⁵ – *Diän hiät de Iesel im Galopp verluaren*⁷⁶ – *Denn het de Iesel prußt*⁷⁷. Diese drei Typen sind insgesamt mit 10 Belegen vertreten. Aus den mitgelieferten Erläuterungen gehen – zu allen drei Redensarten – zwei unterschiedliche Bedeutungsinhalte hervor; 1. wird damit auf eine uneheliche Geburt oder unbestimmte Herkunft angespielt und 2. auf mangelnde Intelligenz geschlossen. Die unter 2 genannte Bedeutung geht wohl auf die allgemein bekannte (aber falsche) Einschätzung vom ‚dummen‘ Esel zurück und ist als sekundär zu beurteilen. Davon abgesehen werden mit dem Esel als profaner wie auch christlicher Symbolgestalt von altersher Eigenschaften sehr unterschiedlicher Art verbunden. Daß er in unseren Texten in Beziehung gesetzt wird zur unehelichen Geburt, mag mit den ihm zugeschriebenen besonderen sexuellen Kräften zusammenhängen. In der Volksmedizin galten des Esels Milz, Hirn, Milch und Hoden als Aphrodisiaka, als Mittel zur Förderung von Zeugung und Empfängnis, andererseits auch als Anaphrodisiakum bei Empfängnisverhütung und Abtreibung. Das läßt an einen semantischen Zusammenhang mit den angeführten Redensarten denken.

Wollte man häufiges Vorkommen und weite Verbreitung mancher Sprichwörter charakterologisch bewerten, so würde man wohl zu fatalen Schlußfolgerungen kommen. Als Beispiel nenne ich das hierzulande viel zitierte Sprichwort *Foss ohne Nücke is'n selten Glücke*⁷⁸. Der Fuchs personifiziert einen rothaarigen Menschen, der, nach jahrhundertealter Volksmeinung, die sich auch in der Literatur und Kunst⁷⁹ niedergeschlagen hat, als schlecht und hinterlistig gilt. *Vösse dürget nich*⁸⁰. Diese Stereotypvorstellung findet sich auch in *Roue Hoaar un Iärlenholt wasset selten op gueren Grund*⁸¹. Noch radikaler lautet die Redensart *All wie'er 'n Voß un käine Flinte*⁸². Mit dem Zusatz: (sagt man,) „wenn einem ein Rothaariger begegnet“.

Natürlich darf die moralische Meßlatte bei volkspoetischen Gattungen nicht zu hoch angelegt werden. Daß mit prägnant und griffig formuliertem Spruchgut tradierte Meinungen und Vorurteile leicht weitertransportiert und befestigt werden können, ist aber wohl mehr als eine Vermutung.

⁷⁴ Vgl. RÖHRIG, Art. *Esel*.

⁷⁵ Den hat der Esel aus der Wand geschlagen. (AM). Variante: aus der Wand gestoßen.

⁷⁶ Den hat der Esel im Galopp verloren. (HA)

⁷⁷ Den hat der Esel ausgeniest. (GO)

⁷⁸ Fuchs ohne Hinterlist (ohne Tücke), das ist ein seltenes Glück. (KL)

⁷⁹ Judas, der Verräter, wird in spätmittelalterlicher Malerei als Rothaariger dargestellt, vgl. die Abendmahlsszene auf dem Wildunger Altar des Conrad von Soest. Der Künstler hat Judas, der von Jesus das Brot empfängt, mit feuerrotem Bart und Haar gemalt.

⁸⁰ Füchse taugen nicht. (DW)

⁸¹ Rote Haare und Erlenholz wachsen selten auf gutem Grund. (LUR)

⁸² Schon wieder ein Fuchs und keine Flinte. (LA)

Gerade zu diesem Sprichwort vom *Foß ohne Nücke* wurde eine statistische Verbreitungskarte bei Gerda Grober-Glück („Rotes Haar“) veröffentlicht⁸³. Die größte Dichte von 22-42 % zeigt das Gebiet des westlichen Münsterlandes und des Emslandes.

4. Ausblick

Daß spezielle kartographische Darstellungen über die Verbreitung einzelner Sprichworttypen und -strukturen auch für unsere Region wünschenswert wären, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Im allgemeinen werden dazu umfangreichere Materialmengen, als sie das Sprichwort-Archiv bietet, benötigt. Diesem „Mangel“ wäre leicht abzuhelpfen. Stichproben im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs haben ergeben – und die bisher erschienenen Lieferungen beweisen es –, daß hier größere Mengen, mindestens des gängigen Sprichwortgutes, zu erwarten sind⁸⁴. Nicht nur aus dem angeführten Grund wäre es wünschenswert, ein westfälisches Gesamt-Sprichwortarchiv anzulegen, ein Archiv also, das nicht nur die im Rahmen der volkskundlichen Arbeit zusammengetragenen Sammlungen der letzten Jahrzehnte umfaßt, sondern auch die älteren Erhebungen des Westfälischen Wörterbuchs. In dessen Archiv lagern noch viele parömiologische Schätze, die zwar nicht leicht, aber doch mit relativ geringem Aufwand zu heben wären. So könnte ein regionales Sprichwortarchiv entstehen, zu dem sich, was Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Materials anbetrifft, Vergleichbares in einer deutschen Mundartlandschaft wohl kaum fände. –

Ich komme zum Schluß: Als wir 1976 mit der Datenaufnahme der Sprichwörter anfangen, hatte ich die Vorstellung, daß das Material auch in Bände, also in absehbarer Zeit, veröffentlicht werden könnte. Das war leider eine Fehlkalkulation. Die Sagwörter sind erschienen⁸⁵, aber sie umfassen nur etwa ein Siebtel des Gesamtbestandes. Die eingangs erwähnte Neuordnung der Artikel, mit der ich mich zur Zeit beschäftige, sehe ich (auch) als Vorbereitung für eine Veröffentlichung an. Man wird sehen, was die Zukunft bringt.

⁸³ GROBER-GLÜCK, Karte 9 nach Frage 205b.

⁸⁴ So auch vom Typ *Foß ohne Nücke*, der hier mit zahlreichen Belegen aus ganz Westfalen aufgrund eines Fragebogens zum Thema *Kopf* vertreten ist.

⁸⁵ SIMON 1988.

Ortssiglen

AA	Ahaus	(Borken)
AHL	Ahlen	(Beckum)
AM	Ampen	(Soest)
BE	Beesten	(Emsland)
CA	Catenhorn	(Steinfurt)
DW	Dreierwalde	(Steinfurt)
GBZ	Gevelsberg	(Ennepe-Ruhr)
GO	Gohfeld	(Herford)
HA	Hagen	(Hochsauerlandkreis)
HFS	Herford	
HT	Hattingen	(Ennepe-Ruhr)
IM	Immecke	(Märkischer Kreis)
IS	Istrup	(Lippe)
KI	Kierspe	(Märkischer Kreis)
KL	Kloster Oesede	(Osnabrück-Land)
LA	Laer	(Bochum)
LI	Lienen	(Steinfurt)
LM	Langenbochum	(Recklinghausen)
LO	Löhne	(Herford)
LUC	Lüdenscheid	(Märkischer Kreis)
LUR	Lüdenscheid	(Märkischer Kreis)
MT	Metelen	(Steinfurt)
SE	Selm	(Unna)
VRE	Vreden	(Borken)
WE	Weseke	(Borken)
WI	Witten	(Ennepe-Ruhr)
WIE	Wiedenbrück	(Rheda-Wiedenbrück, Kr. Gütersloh)

Literatur

- V. B. DRÖSCHER, *Mich laust der Affe. „Fabelhafte“ Redensarten aus der Welt der Tiere* (Ullstein Buch, 20346), Frankfurt/M. Berlin Wien 1983.
- DERS., *Mit den Wölfen heulen. Spruchweisheiten aus dem Tierreich und was dahintersteckt ...* (rororo, 4786), Reinbek 1984.
- R. ECKART, *Niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten* (Volkskundliche Quellen. Neudrucke europäischer Texte und Untersuchungen, Bd. 7: *Sprichwort*, hrg. v. Mathilde HAIN), Hildesheim New York 1975.
- B. GARMANN, *Plattdutsche Sprichwörter, Redensarten und Bauernregeln aus dem Emsland*. Im Auftrage des Heimatvereins für das Lingener Land bearb. u. hrg. v. H. TAUBKEN, Lingen (Ems) 1978.

- Gerda GROBER-GLÜCK, *Motive und Motivationen in Redensarten und Meinungen. Aberglaube, Volks-Charakterologie, Umgangsformeln, Berufsspott in Verbreitung und Lebensformen* (Atlas der deutschen Volkskunde, Beiheft 3), Marburg 1974.
- A. HUIZINGA, *Nederlandse zeggwijzen. Ruim twaalfduizend spreekwoorden en uitdrukkingen uit Nederland en Vlaanderen, etymologisch, historisch en folkloristisch verklaard*, Amsterdam Brussel 1965.
- Johan Gilges Rosemann genannt KLÖNTRUP, *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch*, bearb. v. W. KRAMER – H. NIEBAUM – U. SCHEUERMANN, 2 Bde., Hildesheim 1982-84.
- St. PRĘDOTA, *Mały niderfanzko-polski słownik przysłów = Klein Nederlands-Pools Spreekwoordenboek*, Wrocław 1986.
- J. RAUB, *Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten zwischen Ruhr und Lippe*. Im Auftrage der Kortebusch-Gesellschaft bearb. u. hrg. v. J. R., 7. Aufl. Münster 1989. Zitiert nach der ersten Ausgabe von 1976.
- L. RÖHRICH, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, 2 Bde., Freiburg im Breisgau 2. Aufl. 1973.
- DERS., *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Bd. 1: A bis Ham, Freiburg im Breisgau 1991.
- J. M. SAILER, *Die Weisheit auf der Gasse oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter. Deutsche Sprichwörter*, gesammelt von J. M. S., 1810, Nachdruck Nördlingen 1987 (Grenö, 1020).
- H. SCHMOECKEL – A. BLESKEN, *Wörterbuch der Soester Börde, ein Beitrag zur westfälischen Mundartenforschung* (Soester wissenschaftliche Beiträge, 5), Soest 1952.
- Irmgard SIMON, *Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen*, hrg., eingeleitet u. kommentiert v. I. S., Münster 1988.
- DIES., *Zum Aufbau eines Sprichwortarchivs: Das Westfälische Sprichwortarchiv bei der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster*, in: Annette SABBAN – J. WIRRER (Hrsg.), *Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich*, Opladen 1991, S. 13-27.
- K. SIMROCK, *Die Deutschen Sprichwörter*, gesammelt v. K. S., Frankfurt am Main, 1846. Nachdruck: Die bibliophilen Taschenbücher Nr. 37.
- K. WAGENFELD, *Volksmund. Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten des Münsterlandes in ihrer Anwendung*, Essen 1911. Nachgedruckt in: K. WA-

GENFELD, *Ich will di maol wat seggen*, hrg. v. H. DEMMING (Gesammelte Werke, 3), Münster 1983.

K. F. W. WANDER (Hrg.), *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk*, Leipzig 1867, Nachdruck Darmstadt 1964.

Westfälisches Wörterbuch, hrg. im Auftrage der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe ... v. J. GOOSSENS, Bd. 1, Lfg. 1ff., Neumünster 1973ff.

F. WOESTE, *Wörterbuch der westfälischen Mundart*. Neu bearb. u. hrg. v. E. NÖRRENBURG, Norden Leipzig 1930, Nachdruck Wiesbaden 1966.



Elisabeth Piirainen, Steinfurt

Phraseologismen im Westmünsterländischen*

Einige Unterschiede der westmünsterländischen Phraseologie im Vergleich zum Hochdeutschen

1. Vorbemerkungen

Mit drei Feststellungen möchte ich beginnen:

Erstens: Phraseologie und Niederdeutsche Sprachwissenschaft sind zwei Forschungsdisziplinen, die bisher gegenseitig keine Kenntnis von einander genommen haben. Während sich die Phraseologieforschung inzwischen eines weltweiten Interesses erfreut, ist seitens des Niederdeutschen – die Parömiologie hierbei ausgenommen – nicht einmal ansatzweise eine Beschäftigung mit phraseologischen Fragestellungen zu erkennen. Dies verwundert insofern, als die Niederdeutsche Philologie in anderen Bereichen den aktuellen Forschungsstand der Linguistik durchaus mitgeprägt hat.

Zweitens: Die Disziplinen Phraseologie und Niederdeutsche Sprachwissenschaft würden sich gegenseitig ergänzen und bereichern: Für das Niederdeutsche wird Neuland betreten; es eröffnet sich ein weites Feld sprachwissenschaftlicher Forschungsmöglichkeiten. Für die Phraseologie könnte sich eine Modifizierung einzelner Ergebnisse abzeichnen, die ausschließlich anhand von literatursprachlichem (standardsprachlichem) Material gewonnen und zum Teil als „universell gültig“ verallgemeinert wurden.

Drittens: Die Internationalisierung der Phraseologie hat als eine neuere Forschungsrichtung die kontrastive Phraseologie mit sich gebracht. Beim Vergleich verschiedener, auch nicht verwandter Sprachen wird oft mit Erstaunen festgestellt, daß gemeinsame Gesetzmäßigkeiten eher überwiegen, die Unterschiede zurücktreten. Mit ebenso großer Verwunderung meine ich festzustellen, daß ein Vergleich von niederdeutscher und hochdeutsch-standardsprachlicher Phraseologie (trotz der engen genetischen Verwandtschaft beider Sprachen und arealen „Überdachung“ der einen durch die andere) erhebliche Unterschiede zutage fördert, die zum Teil größer sein können als jene zwischen den – bisher untersuchten – Literatursprachen untereinander.

* Erweiterte Fassung des am 7. 6. 1991 beim Kolloquium „Parömiologie und Phraseologie“ in Münster gehaltenen Vortrages.

Soweit meine dritte Feststellung: Sie beruht auf der Beobachtung und Analyse eines niederdeutschen phraseologischen Korpus, das im Verlauf der Arbeit am „Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart“¹ gesammelt wurde.

1.1. Das Bearbeitungsgebiet Westmünsterland; Materialerhebung

Das Bearbeitungsgebiet für das regionale Wörterbuch² liegt im Kreis Borken, dem westlichsten Kreis des Regierungsbezirkes Münster, im Grenzgebiet zu den Niederlanden. Die niederdeutsche Mundart dieses westlichsten Teils Westfalens ist, wie für die Lexikographie, auch für eine umfassende Phraseographie besonders gut geeignet: Das Westmünsterländische ist einerseits – bedingt durch seine geographische Lage – konservativer, Neuerungen weniger zugänglich, als die umgebenden Mundarten; es hebt sich als eigener, in sich recht einheitlicher Dialektraum deutlich von dem östlich angrenzenden (Inner-)Münsterländischen und den sich südlich anschließenden niederrheinischen Mundarten ab. Andererseits ist in der ländlichen westmünsterländischen Region der Anteil an Mundartsprechern mit aktiver Dialektkompetenz weitaus höher als in anderen Gegenden Westfalens³.

Dennoch ist der rasche Wandel der Mundart unter dem übermächtigen Einfluß des Hochdeutschen, und zwar auf allen Ebenen, nicht zu verkennen. Die Lexik ist von Wortschwund und Wortersatz betroffen: An Sachen gebundene Wörter wie z. B. solche aus dem Bereich des Handwerks oder der früheren agrarischen Lebensformen werden nicht mehr an die jüngere Generation überliefert; Lücken im Benennungssystem, etwa für technische Neuerungen, werden ausschließlich durch hochdeutsche Wörter geschlossen. In der Phraseologie ist diese Tendenz fast noch deutlicher zu erkennen. Nur die heute über 60jährigen Mundartsprecher, die also Niederdeutsch als Erstsprache gelernt und in ihrer Kindheit und Jugend kaum Hochdeutsch gesprochen haben, verfügen aktiv über einen großen Vorrat an Phraseologismen. Das gesammelte phraseologische Material verdanke ich vor allem dieser Sprechergruppe. Bei den jüngeren Vergleichsgruppen, etwa den 40 bis 50jährigen, läßt die Kenntnis von dialektalen Phraseologismen bereits stark nach. Bei den Jugendlichen, selbst wenn sie noch „fließend“ Mundart sprechen, sind

1 PIIRAINEN – ELLING 1992.

2 Zur Abgrenzung des Bearbeitungsgebietes, zur dialektgeographischen Beschreibung des Westmünsterländischen, auch zur Schreibweise der Mundart sei auf meine einleitenden Kapitel zum Wörterbuch verwiesen, ebd. S. 19-49.

3 Wie Umfragen der letzten Jahre ergeben haben, belauft sich in den ländlichen Regionen die aktive Dialektkompetenz bei den Erwachsenen auf bis zu 80 %, bei den Kindern auf zwischen 20 und 40 % (KREMER 1983, S. 77-113); diese Enqueten geben jedoch meiner Meinung nach ein trügerisches Bild ab: Sie sagen nichts darüber aus, in welchem Maße das Nd. bereits von hd. Elementen durchdrungen ist.

niederdeutsche Phraseologismen nahezu unbekannt. Dies geht aus meinen Beobachtungen klar hervor.

Doch war es gerade noch möglich, bei der älteren Generation – durch unterschiedliche Fragemethoden – ein Korpus von rund 5000 westmünsterländischen Phraseologismen zu versammeln. Diese Art phraseologischer Sprachdatenerhebung, die sich allein auf die Aussagen und Kenntnisse der Gewährspersonen stützt, unterscheidet sich damit grundlegend von phraseologischen Materialsammlungen einer Standardsprache, die aus schriftlichen Quellen, aus Wörterbüchern oder auch aus eigener „native-speaker-Kompetenz“ gewonnen werden können.

Methodische Vorarbeiten gab es nicht. Zunächst ging es darum, das vorwiegend sach- und volkskundliche Belegmaterial des „Wörterbuches der westmünsterländischen Mundart“ zu erweitern. Es fehlten darin alle den Menschen betreffenden Themen wie (körperliche, seelische, geistige) Eigenschaften, zwischenmenschliche Beziehungen, Handlungs- und Verhaltensweisen des Menschen, seine Einstellungen zur Welt usw. In Anlehnung an den WEHRLE – EGGERS habe ich seit 1985 wiederholt Fragebögen mit hochdeutscher Vorgabe zu diesen Bereichen an etwa 30 Mundartsprecher verteilt. Es zeigte sich, daß bei jenen „anthropozentrierten“ Themen neben Einzellexemen eine große Menge an Phraseologismen zum Vorschein kamen. Sie bildeten den Grundstock der Phraseologiesammlung, die durch weitere gezielte Fragestellungen, auch durch Einzelbefragungen und Gesprächsrunden, ständig ergänzt und überprüft wurde.

An einem Beispiel sei veranschaulicht, wie das Material gewonnen wurde. Die vorgegebene Frage lautete „Wie sagt man in Ihrer Mundart für ‘Reißaus nehmen’ (feige, schnell, unbemerkt weglaufen)“. Verständlicherweise kamen viele nichtphraseologische Syntagmen und Einzelwörter⁴, daneben jedoch verschiedene Phraseologismen zutage:

- (1) a *Haasenpatt nemmen*
 b *de Hacken sehn laoten*
 c *sik uut de Dämpe (uut'n Damp) maaken*
 d *en Dämpken gaon laoten*
 e *sik uut de Strüüke maaken*
 f *den Statt tüsken de Beene kniepen*
 g *de Plaate putzen*
- (2) *den Feldschoh nemmen (Ge)*
- (3) a *Riet-uut nemmen*
 b *dat Wiede nemmen*
 c *sik dünne maaken.*

⁴ Z. B. Wortgruppen wie *et schampen laoten* (*et suusen / tailhacken / trecken laoten*) oder *stuuwen gaon, loopen gaon* usw., ferner Verben wie *afkreemern, afschliepstatten, aftrecken, uutbüxen, uutknepen, uutkrassen, uutnaien, uutwischen, wegg-gasken, sik weggmaaken, weggriesten, weggschliepstatten* usw.

Diese Belege wurden zusammen mit mehreren Gewährsleuten zunächst daraufhin überprüft, ob sie tatsächlich „lexikalisiert“, also nicht als okkasionelle Bildungen aufzufassen sind. Es zeigte sich, daß (2) *den Feldschoh nemmen* nur von einem Informanten aus Gescher (dem östlichsten Belegort) genannt, von den anderen nicht bestätigt wurde. Die unter (3a-c) angegebenen Wendungen wurden durchgehend als aus dem Hd. übernommen und für die westmünsterländische Mundart nicht gültig abgelehnt; sie wurden daher in das phraseologische Korpus nicht aufgenommen. Dagegen wurde (1g), identisch mit nl. *de plaat poetsen*, nicht beanstandet.

Weiterhin wurde gefragt, ob die Belege Varianten zulassen, wie dies bei (1c) der Fall ist (jedoch nicht z. B. bei (1e) **sik uut'n Struuk maaken*, (1a) **Haasenpättken nemmen* usw.). Die Anomalie (1a) *Haasenpatt nemmen* ohne Artikel (vgl. nl. *het hazepad kiezen*, hd. *das Hasenpanier ergreifen*) wurde ausdrücklich bestätigt. Es stellte sich heraus, daß *Haasenpatt* wie auch *Feldschoh* in freier Verwendung nicht vorkommen, also als „phraseologisch gebunden“ zu gelten haben. Schließlich wurde ein mit (1d) homonymer Phraseologismus *en Dämpken gaon laoten* 'eine Pfeife, Zigarette rauchen' angeführt. Insgesamt wurde versucht, mit Hilfe der Gewährsleute eine möglichst zuverlässige Dokumentation der westmünsterländischen Phraseologie zu erstellen. Die Arbeit wird noch fortgesetzt, doch darf das Korpus mit rund 5000 Belegen bereits als recht vollständig gelten.

1.2. Zur Notation und Bearbeitung des Materials

Wie die Materialerhebung für eine dialektale Phraseographie unterscheidet sich auch die Zitierform der Belege in manchem von der einer Standardsprache. Nicht immer herrscht Konsens der Mundartsprecher untereinander, selbst wenn sie aus dem gleichen Ort stammen; jeder beharrt auf seiner „Variante“. Dies ist bei phraseologisch gebundenen Formativen, die sich an kein bekanntes Wort anknüpfen lassen, besonders ausgeprägt, z. B.

- (4) a *an Hätter un Flätter kaputt* / *an Hätter un Plätter kaputt* ('ganz kaputt')
- b *sik in'n Sellen leggen föör* („sich ins Sielengeschirr legen für“) / *sik in't Seel leggen (schmieten) föör* („ins Seil“) / *sik in't Frett schmieten föör* ('sich einsetzen für')
- c *Aolweer hääben* / *Haolweer hääben* ('gut aufgelegt sein; Spaß haben').

Im Fall (4a) wird die Form mit *Flätter* als Basis angesetzt, weil sie von der Mehrheit der Informanten angegeben wurde, *Plätter* gilt als Variante. Bei (4b) wurden alle drei Formen in gleicher Weise bestätigt (*Sellen* und *Seel* als Bestandteile der wml. Lexik, *Frett* ohne Anknüpfungsmöglichkeit), es werden drei gleichwertige Phraseologismen angenommen. Dagegen konnte bei (4c) durch „außer-

sprachliche Kenntnis“ der Gewährspersonen die erste Form als die „richtige“ und *Haolweer* als Umdeutung erkannt werden⁵.

Eine weitere Schwierigkeit liegt in der – in Standardsprachen üblichen, jedoch nicht unproblematischen⁶ – Notation der verbalen Phraseolexeme im Infinitiv, die sich nicht ohne weiteres auf die mundartlichen Belege anwenden läßt: Einerseits begegnet der Infinitiv in dem aus mündlichen Quellen gesammelten Sprachmaterial generell selten und muß oft als Konstrukt gelten, andererseits fehlt es im Nd. an einer Zitationsmöglichkeit wie hd. *jemandem / jemanden* für Phraseologismen mit mehrwertiger Valenz (z. B. hd. *jmdm. den Kopf waschen*). Wir behelfen uns hier mit einer Notation im ganzen Satz (z. B. *Ik sall di den Mantel uutfäagen*), ohne jedoch damit Satzwertigkeit des Phraseologismus (wie in *Nu is 't Book to!* 'Nun ist alles aus') zu unterstellen.

Die Schwierigkeiten bei der Bedeutungsbeschreibung von Phraseologismen sind bekannt und nicht auf die dialektale Phraseologie beschränkt⁷. So ist bei einigen der folgenden Beispiele die oft knappe, verkürzte hd. Bedeutungswiedergabe auch als Behelf anzusehen. Es wird folgendermaßen verfahren: Eine wörtliche Übersetzung („Spiegelübersetzung“) des nd. Beleges in doppelten Anführungsstrichen wird angeführt, wenn dies für das Verständnis erforderlich ist (z. B. „Hasenpfad nehmen“); die Gesamtbedeutung wird durch einfache Anführungsstriche ('ausreißen, weglaufen'), eine hd. phraseologische Entsprechung durch Unterstreichung (Reißaus nehmen) gekennzeichnet.

In dem westmünsterländischen phraseologischen Korpus sind die aus dem Hd. oder anderen Sprachen bekannten Teilklassen, soweit sie zum „Kernbereich“ der Phraseologie gerechnet werden, vertreten. Gemeinsam sind allen Belegen jene Merkmale, über die in der heutigen Forschung trotz terminologischer Unterschiede weitgehend Einstimmigkeit herrscht⁸, wie Mehrgliedrigkeit, Festigkeit, Figuriertheit (semantische Irregularität) und Reproduzierbarkeit (Lexikalisierung). In den rund

⁵ *Aolweer* ist nach Aussage der Gewährspersonen 'schwüles Wetter, bei dem Aale Freßlust entwickeln und gut anbeißen' (vgl. *sik föhlen as ne Aole in de Modde* 'sich wohlfühlen'). Eine Unsicherheit beim Anlaut mit *h-* bzw. vokalischem Einsatz ist bei mehreren, den Gewährsleuten nicht mehr sehr gelaufigen Wörtern zu beobachten, z. B. *Iepe* : *Hiepe* 'Haumesser', *Üüter* : *Hüüter* 'Zwitzer' usw.

⁶ Eine Notation im Infinitiv läßt z. B. wesentliche Restriktionen (formaler, semantischer, sprechaktbedingender Art) nicht erkennen, etwa *ins Auge stechen* (das Subjekt kann nicht eine Person sein), *Haare auf den Zähnen haben* (nicht in der 1. Pers., kein Plural, nicht mit Modalverb oder Negation, nur von einer weibl. Person), *den Löffel abgeben* (Beschränkungen bei Tempus, Aspekt, Aktionsart), *Eulen nach Athen tragen* (nur in fester Wenn-dann-Relation) usw. Auf die Problematik sei an dieser Stelle nur hingewiesen; sie muß bei einer dialektalen Phraseographie eingehend erörtert und berücksichtigt werden.

⁷ Mit dem knappen hd. Interpretament kann nicht immer der gesamte semantische Merkmalkomplex eines wml. Phraseologismus, sondern nur ein Schwerpunkt notiert werden. Ob es sich bei Phraseologismen – im Vergleich zur Lexik – um eine „Vagheit der Bedeutung“ (ČERNYŠEVA 1980a, S. 25, 44), eine größere „Beziehungsweite“ (FLEISCHER 1982, S. 184) handelt oder nicht, wird noch kontrovers behandelt, vgl. WOTJAK 1986, S. 189, Anm. 8, BURGER 1988, S. 93f.

⁸ Vgl. GRÉCIANO 1983, S. 323.

5000 Belegen ist all jenes nicht enthalten, was in die entferntere Randzone gehört: Ausgeklammert wurden die Sprichwörter (ca. 700), Gemeinplätze (an die 100) sowie der gesamte Komplex der Routineformeln und situativ gebundenen Floskeln (etwa 300).

Das Korpus wurde auf verschiedenen Ebenen vorsortiert: Begünstigt durch die onomasiologischen Fragemethoden konnten einzelne Begriffsfelder, besonders die zur Synonymenbildung neigenden, schon erwähnten „anthropozentrierten“ Themen in „semantischen Blöcken“ zusammengefaßt werden. Darüber hinaus wurde das Material alphabetisch nach den Komponenten der Phraseologismen sowie – exemplarisch – nach einzelnen phraseologischen Teilklassen und Strukturmodellen sortiert, um es für unterschiedliche linguistische Fragestellungen zugänglich zu machen.

Das „Westmünsterländische“ wird hier trotz der genannten Beschränkungen (begrenzte Sprechergemeinschaft, Rückzug der Mundart) als in sich geschlossenes, vollwertiges sprachliches System aufgefaßt: Es ist keineswegs als defizitär, fehlerhaft (wie bestimmte Formen regionaler Umgangssprache) oder gemessen am „Standard“ als Sub- oder Nonstandard und ebensowenig als eine andere Existenzform des Deutschen zu bezeichnen⁹. In gleicher Weise wird die Phraseologie des Westmünsterländischen als in sich geschlossenes sprachliches Subsystem aufgefaßt, das sich im Prinzip mit der Phraseologie jeder anderen Sprache vergleichen läßt. „Westmünsterländisch“ steht im folgenden auch stellvertretend für „Niederdeutsch“ (als Sprachtyp) einer größeren Region. Die Beschränkung des Bearbeitungsgebietes auf eine kleine, möglichst einheitliche niederdeutsche Region ist angesichts der Zerklüftung der niederdeutschen Dialekte die einzig mögliche Vorgehensweise. Die Abkürzungen wml. und nd. können daher im folgenden gleichbedeutend verwendet werden.

Von den vielen möglichen Untersuchungen, die sich mit dem wml. phraseologischen Material durchführen ließen, kann hier nur ein kleiner Ausschnitt herausgegriffen werden. Interessant wäre eine Gegenüberstellung mit der Phraseologie des Niederländischen, dem das Westmünsterländische sprachgeschichtlich nahesteht; dies scheitert jedoch an der fehlenden niederländischen Materialbasis. Für einen Vergleich mit dem Hochdeutschen sind die Voraussetzungen günstiger¹⁰. Im folgenden sollen einige Wesenszüge der wml. Phraseologie anhand einer Gegenüberstellung mit der Phraseologie der hd. Standardsprache

⁹ Eine gewisse Idealisierung ist – arbeitshypothetisch – erforderlich: Entscheidend ist, daß das Westmünsterländische nicht als „Varietät“, sondern als eigenes sprachliches System aufgefaßt wird; ob dies als eigene „Sprache“ oder als „Mundart“ bezeichnet wird, ist in diesem Zusammenhang völlig unerheblich.

¹⁰ Zum Vergleich wird vor allem das mit 20.000 Belegen weitaus umfangreichere „Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten“ von H. SCHEMANN herangezogen, das (trotz einiger Mängel) einen schnellen Zugriff auf verschiedenen Ebenen ermöglicht; vgl. PIIRAINEN 1990, S. 215-217. S. Anm. 58.

herausgearbeitet werden. Ausgehend von der kleinsten Einheit, einer paarweisen Gegenüberstellung, werden stets größere Einheiten miteinander verglichen: einzelne „semantische Blöcke“, phraseologische Sondergruppen und Teilklassen, bis zum Komponentenbestand und zu einzelnen synonymischen Bereichen beider Sprachen. Da es hierbei um keinerlei praktische Anwendung geht (wie Übersetzung, Sprachdidaktik), stehen nicht die unterschiedlichen Äquivalenzbeziehungen einzelner nd. und hd. Belege untereinander im Vordergrund, sondern einige Charakteristika der nd. Phraseologie, die sich durch den Kontrast mit dem Hochdeutschen abzeichnen.

2. Paarweise Gegenüberstellung

2.1. Konkretes, vollständigeres Bild im Nd.

1. Bei dem Versuch, einander weitgehend entsprechende nd. und hd. Phraseologismen zu ermitteln, stößt man immer wieder auf die Erscheinung, daß einem in seiner Bildhaftigkeit anschaulicheren, konkreteren nd. Phraseologismus¹¹ eine kürzere, zum Teil desemantisierte, in einigen Fällen sogar dephraseologisierte hd. Form entspricht. Die Ursachen sind unterschiedlicher Art. Oft ist das Bild im hd. Phraseologismus nahezu verblaßt, z. B.:

- (5) a *Et geht üm Huus un Hoff : Es geht ums Ganze*
 b *He mott noch eenmaol in'n Pott-owwen : nicht ganz gar sein (vgl. (31))*
 c *sik leed ääten in (an) („sich leid essen, überessen an“) : etw. satt haben*
 d *dat Tokieken hääben („das Zusehen haben“) : das Nachsehen haben*
 e *bowwen in'n Hemmel of under in'n Graawen („oben im Himmel oder unten im Graben“) : himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt.*

Bei nd. Phraseologismen, die einen „Somatismus“ (Bezeichnung eines Körperteils) als Konstituente enthalten, kann die ursprüngliche Körpergebärde, im Unterschied zum Hd., noch eher erkannt werden, z. B. „in die Faust hineinlachen“¹², „den Fuß auf den Boden setzen“ der folgenden Belege:

¹¹ Ein Vergleich des Nd. (Wml.) und des Hd. sollte Lexik und Wortbildung mit einbeziehen, da manche der im folgenden beschriebenen Erscheinungen nicht auf die Phraseologie beschränkt sind. Eine „konkretere“ wml. Entsprechung eines hd. Wortes findet sich in dem gesamten lexikalischen Material: Da im Wml. Präfixe wie *er-*, *zer-* nicht existieren, finden sich z. B. Entsprechungen wie *an'n Hoop / in'n Klump / an Brocken schlaon* : 'zerschlagen'; *an de Grund träaden* : 'zertreten'; *doodschlaon* : 'erschlagen'; ähnlich bei *be-*, *hin-*, *ver-* : *under de Grund brengen* : 'beerdigen'; *an de Grund schmieten* 'hinwerfen'; *in de Grund stoppen* 'vergraben' usw.; ähnlich auch bei Agrarisch-Fachsprachlichem: *dat Saod an de Grund brengen* : 'saen'; *dat Land schwatt maaken (under de Ploog nemmen)* : 'pflügen'; *den Haawer harundermaaken (lossmaaken)* : 'mahen' usw. Vgl. Anm. 20, 33, 36 u. 64.

¹² Die konkretere Ausprägung ist auch in älteren dt. Sprachstufen belegt, vgl. BURGER - LINKE 1985, S. 2022.

- (6) a *He lacht (sik) in sien Füstken* : sich ins Fäustchen lachen
 b *He krigg kinn Been an de Grund* : nicht Fuß fassen können.

2. Dieser letzte hd. Typ, der aufgrund der Polylexikalität (und zwar durch Getrenntschreibung *Fuß fassen*)¹³ zur Phraseologie gerechnet wird, leitet über zu nd. Belegen, denen im Hd. eine Wortbildungs konstruktion, besonders ein präfigiertes, deriviertes, dephraseologisches Verb entspricht. Für das Hd. wird der Typ mit den Beispielen *durchhecheln* aus *durch die Hechel ziehen* und *eintrichtern* aus *mit dem Trichter eingeben* angeführt¹⁴, doch begegnet er auch bei Somatismen (vgl. hd. *sich zu Herzen nehmen* : *beherzigen*) (7) und Kleidungsstücken (8):

- (7) a *sik wat up'n Hals haalen* : 'sich etw. aufhalsen' (vgl. das Antonym *sich etw. vom Hals(e) schaffen*)
 b *in de Kne gaon liggen vöör* : 'jmdn. beknieen'
 c *(noch) vöör de Bost hābben* („vor der Brust haben“) : 1. '(noch) vorhaben'; 2. 'bevorstehen'
 (8) a *Ik krigg em bi de Knööpe* : 'sich jmdn. vorknöpfen'
 b *Dat lao ik mi nich up de Moue binden* („Das lasse ich mir nicht auf den Ärmel binden“) : 'jmdm. etw. aufbinden'.

Gelegentlich ist die hd. dephraseologische Derivation nur in einem umgangssprachlich-saloppen Verb vertreten, z. B.

- (9) a *ne Kapittelsmisse lääsen* ('jmdn. heftig zurechtweisen') : 'jmdn. abkapiteln'
 b *sik uut'n Damp maaken* (vgl. (1c)) : 'abdampfen'
 c *öwwer'n Tuun trecken* („über den Zaun ziehen“) : 'über jmdn. herziehen'
 d *scheew uut de Flinte loopen* : 'schiefegehen'
 e *bi't Gatt hābben* : 'verarschen'.

3. In diesen Zusammenhang sind auch jene paarweisen Entsprechungen zu stellen, bei denen die kürzere hd. Form vermutlich als Ellipse zu werten ist¹⁵. Der nd.

¹³ Vgl. strukturell ähnliche Formen *nasführen* (FLEISCHER 1982, S. 192), *handhaben*, die nicht als Phraseologismen gelten. Eine Entscheidung über die Zuordnung zur Phraseologie aufgrund der Orthographie (vgl. GRÉCIANO 1983, S. 234), die sich im Hd. als z. T. inkonsequent erweist, ist aus der Sicht der dialektalen Phraseographie ebenfalls problematisch: Für das Wml. gab es keine Schreibnorm; eine in sich konsequente Verschriftung der Mundart, die auch Zweifelsfälle der Getrennt- und Zusammenschreibung berücksichtigt, mußte zuvor entworfen werden (Anm. 2). Das gleiche Problem beschreibt LIVER 1989, S. 283-288 für das Bündnerromanische.

¹⁴ FLEISCHER 1982, S. 192; FÖLDES - GYÖRKE 1988, S. 106; vgl. auch POLJAKOVA 1981, S. 466.

¹⁵ Diese Vermutung wird gestützt durch Belege älterer Sprachstufen und anderer Sprachen, besonders des Niederländischen, denen gegenüber das gegenwärtige Deutsch stets eine elliptische Form aufweist, z. B. *den Rahm abschöpfen* : *den Rahm von der Milch schöpfen* (RÖHRICH 1991-, S. 1223); *sich zwischen zwei Stühle setzen* : nl. *tussen twee stoelen in de as zitten*, engl. *between two stools one*

Phraseologismus weist im Vergleich zum Hd. eine Erweiterung auf, die in einer zusätzlichen Komponente (10), einem Nebensatz (11) oder beidem (12) bestehen kann:

- (10) a *den Schmand van de Melk nemmen* : den Rahm abschöpfen
 b *sik tûsken twee Stöhle in de Aske setten* : sich zwischen zwei Stühle setzen
 c *Se könnt sik in de Huud nich ruuken* („Sie können sich in der Haut nicht riechen“) : sich nicht riechen können
 d *witt as Kalk an de Wand* : weiß wie die Wand
 e *Daor kräit kinne Hahn of Hohn nao* : Es kräht kein Hahn danach
- (11) *met de Hunde hūilen, waor man met in 'n Buss is* („mit den Hunden heulen, mit denen man im Wald ist“) : mit den Wölfen heulen
- (12) *de Klocken hāörn lūüden un nich weeten, waor se hangt* („die Glocken läuten hören und nicht wissen, wo sie hängen“) : etw. läuten hören.

4. Beim letzten Beispiel kann nicht klar entschieden werden, ob der zweite Zusatz obligatorisch oder fakultativ ist¹⁶. Denn ein sprachspielerischer Umgang mit Phraseologismen ist oft belegt, und zwar nach dem Schema in (12): Der fakultative Zusatz besteht darin, daß die Basiskomponente – in ihrer wörtlichen Bedeutung – mit einem semantisch kompatiblen Wort gekoppelt wird (*Glocken* : *hängen*, vgl. in (13) *Honig* : *ablecken*; *Stuhl* : *sitzen*; *Bach* : *plumpsen*, wodurch die metaphorische Umdeutung des gesamten Phraseologismus zum Teil wieder aufgehoben wird:

- (13) a *Honig ūm 'n Baord schmeern* (un 'n achternao weer aflicken) : jmdm. Honig um den Bart schmieren
 b *He kūürt di van 'n Stohl* (un sett sik sölws drup) („Er redet dich vom Stuhl und setzt sich selbst drauf“) : jmdn. in Grund und Boden reden
 c *Kanns dat Geld forts in de Bääke schmieten* (dann kanns't noch plumpsken hāörn) : das Geld zum Fenster hinauswerfen (vgl. (20a)).

goes to the ground; mit den Wölfen heulen : nl. *huilen met de wolven in het bos*; etw. läuten hören : nl. *He heeft de klok horen luiden, maar weet niet waar de klepel hangt*; vgl. auch *im trüben fischen* aus *im trüben Wasser fischen*; *den kürzeren ziehen* aus *den kürzeren Halm ziehen* (RÖHRICH 1991-, S. 632 u. 452) usw.

¹⁶ Vgl. ugs. Varianten wie *die Glocke lauten hören, aber nicht wissen, wo sie hängt*; *jmd. hat's läuten hören, aber nicht zusammenschlagen* (SCHEMANN 1989, S. 83 u. 92).

2.2. Hyperbel; Litotes

1. Eine Neigung zum Sprachspiel wie in (13) und damit zur Übertreibung zieht sich ebenfalls durch das gesamte wml. phraseologische Material. „Hyperbolische“ Wendungen sind wohl in der Phraseologie vieler Sprachen zu finden. Hier sei zunächst ein Typ genannt, der im Nd. wie im Hd. reichlich vertreten ist, nämlich Phraseologismen, die – besonders aufgrund von *zwei* Somatismen – ein grotesk-absurdes Bild entstehen lassen: *das Herz auf der Zunge haben; mit dem Kopf unter dem Arm; jmdm. den Kopf zwischen die Ohren setzen* usw. Manche der nd. Beispiele (15) haben keine hd. Entsprechung:

- (14) a *de Beene up'n Nacken nemmen* : die Beine unter den Arm / in die Hand nehmen
 b *sik de Beene in't Gatt staon* („ins Gesäß“) : sich die Beine in den Bauch stehen
 c *'t Ooge in'n Nacken hääben* : hinten Augen haben ('sehr wachsam sein')
 (15) *sik de Beene uut't Gatt loopen* ('viele Laufereien haben').

2. Hyperbolische Steigerung durch Abwandlung (auch scherzhafter oder derber Art) ist im Wml. vielfach zu beobachten. Die Grenze zu okkasionellen Bildungen ist nicht immer klar zu ziehen; vgl. Beispiele für 'ein weites Gewissen haben' (16) und 'ein weinerliches Gesicht machen' (17):

- (16) a *'n Gewetten as 't heele Kaspel* („ein Gewissen wie das ganze Kirchspiel“)
 b *'n Gewetten, daor kanns di met'n Foor Hôi in ümdraien* („ein Gewissen, in dem man sich mit einem Fuder Heu umdrehen kann“)
 c *'n Gewetten, daor kann sik 'n Haase in verloopen* („ein Gewissen, in dem sich ein Hase verlaufen kann“)
 (17) a *He lött de Fläppe (de Lippe, den Nibben) hangen* („Er läßt die Lippe hängen“)
 b *He lött de Fläppe bes up't darde Knoopslock hangen* („bis auf das dritte Knopfloch“)
 c *He lött de Fläppe bes up de Klumpe hangen* („bis auf die Holzschuhe“)
 d *He lött de Fläppe hangen, daor kanns wall 'n Driethuus up bouen* („darauf kann man ein Klo bauen“).

3. Die hier gezeigte Vorliebe für hyperbolisch-intensivierende Ausprägung von wml. Phraseologismen ist vor allem deshalb erwähnenswert, weil die Mundart andererseits, in weit größerem Umfang als das Hd., zur „Untertreibung“, Litotes, neigt, auch im nichtphraseologischen Bereich. Hier können nur einige Beispiele angeführt werden; zumeist haben sie wie die „Übertreibungen“ keine unmittelbare hd. Entsprechung.

- (18) a *Daor dööt kinn Wind of Weer wat an* („Ihm kann kein Wind oder Wetter etwas anhaben“, ‘er ist sehr rüstig, robust’)
 b *Dat häff kinne Doowen häört* („Das hat kein Tauber gehört“, ‘das werde ich mir genau merken’)
 c *Dat is kinne Vullgewwer* („Vollgeber“, ‘er ist geizig’)
 d *De doot sik nix* („Sie tun sich nichts“, ‘sie lieben sich zärtlich’)
 e *Wi staot nix uut* („Wir stehen nichts aus“, ‘uns geht es gut’)
 f *Dat soll man em nich ansehn, dat he so klook is* (‘Er ist klüger als man denkt’)
 g *Kinne Dagg, at he nich kümp* (‘Er kommt jeden Tag’)
 e *Unappetietlik uutsehn dööt se nich* (‘Sie ist bildhübsch’).

2.3. Ortstypisch-agrarischer Komponentenbestand

1. In den bisher angeführten wml. Phraseologismen begegneten bereits Konstituenten, die man in einer standardsprachlichen Phraseologie nicht antreffen wird, wie „ein Fuder Heu“ (16b) oder *Pott-owwen* (‘Brennofen des Töpfers’, (5b)) und *Klumpe* (‘Holzschuhe’, (17c)). Die beiden letzten spiegeln das für das Westmünsterland typische Handwerk, Töpferei und Holzschuhmacherei, wider. Vor allem *Klumpe* gehört mit 20 Phraseologismen zu den produktiven Komponenten. Eine paarweise Gegenüberstellung mit dem Hd. läßt einen Lexemaustausch auf verschiedenen Ebenen erkennen. Bemerkenswert ist vor allem (19d), da der interkulturell weit verbreitete Typ „Eulen nach Athen tragen“ hier auf das ortstypische Handwerk mit dem Holzschuhmacherdorf Wessum umgemünzt wird:

- (19) a *Waor drückt (di) de Klumpe?* : Wo drückt dich der Schuh?
 b *He häff de Klumpe staon laoten* : Er hat den Löffel abgegeben
 c *Dat kanns under de Klumpe schriewen* : Das kannst du in den Schornstein schreiben
 d *Klumpe nao Wessum dräagen* : Eulen nach Athen tragen (vgl. Anm. 7).

2. Neben diesen kleinräumigen ortstypischen Gegebenheiten sind es vor allem die agrarischen Strukturen etwa um die Jahrhundertwende, die sich – trotz eingreifender Veränderungen der letzten Jahrzehnte – im Komponentenbestand der wml. Mundart verfestigt haben. Aus dem acker- und viehbäuerlichen Bereich sind z. B. die Wörter für ‘Buchweizen’ oder eine Futterpflanze wie ‘Spörgel’ zu nennen, die seit über 50 Jahren nicht mehr angebaut werden und den Mundartsprechern sachlich kaum noch bekannt, in den Phraseologismen aber noch recht geläufig sind:

- (20) a *dat Geld in de Bookwäite schmieten* : das Geld zum Fenster hinauswerfen (vgl. auch (13c))

- b *Ik find dat Geld nich in de Bookwäite* : Ich kann das Geld nicht von den Bäumen schütteln
- c *van'n Spörrie in'n Herk kommen* („vom Spörgel in den Hederich kommen“ – eine Unkrautart, 'sich verschlechtern', vgl. (30))
- d *de Koh te wied in'n Spörrie driewen* ('sich zu weit vorwagen').

3. Manche der agrarischen Realienwörter bedürfen sachlicher Kenntnis (vgl. dazu auch die Beispiele (80) bis (82)), um den Phraseologismus richtig zu dekodieren, z. B. bei *Kaarne* 'Stoßkirne, sehr schmaler, hölzerner Bottich', *Fastel* 'Standholz zum Anketten und Trennen der Kühe im Stall' (die Kühe wurden nach ihrem Wert aufgestellt) oder *Faaselfarken* 'Läuferschwein' (junges Schwein in der Vormastphase, das nur minderwertiges Grünfutter bekommt). Auch diese wml. Beispiele sind ohne hd. Äquivalent:

- (21) a *Se kann in de Kaarne danzen* ('Sie ist sehr mager')
- b *an't leste Fastel staon* ('sehr unbeliebt sein')
- c *frääten as 'n Faaselfarken* ('gierig und viel fressen').

4. In diesem Zusammenhang seien wml. Phraseologismen genannt, die nur von einer weiblichen oder einer männlichen Person gesagt werden können:

- (22) a *Se lött nix te Potte braanen* („Sie läßt nichts anbrennen“, 'sie ist lebstüchtig, klug')
- b *He häff met alle Schwöppen knappt* („Er hat mit allen Peitschen geknallt“) : Er ist mit allen Wassern gewaschen, mit allen Hunden gehetzt.

Ob diese Erscheinung, die in der Mundart wie im Hd. selten ist, auf die lexikalische Bedeutung der Basiskomponente (*Pott* 'Kochtopf', *Schwöppe* 'Peitsche des Fuhrmanns, Pferdekehntes') oder auf das gesamte Bild zurückzuführen ist, sei dahingestellt.

Während sich die soziokulturellen Gegebenheiten im Komponentenbestand einer jeden Sprache in gewissem Maße spiegeln (z. B. der maritime Bereich im Niederländischen), scheint in der wml. Phraseologie die bäuerliche Welt mit ihren kargen Wirtschafts- und ärmlichen Lebensformen sogar über den Komponentenbestand hinaus (vgl. unten 6.2) zu dominieren. Die eingreifenden agrarischen Neuerungen (etwa Maisanbau) oder die moderne Technik sind nicht in den Komponentenbestand der wml. Phraseologie gedrungen: Auch dadurch unterscheidet sie sich von der Phraseologie der hd. Gegenwartssprache, in der – wenn auch zögernd – Komponenten aus der neueren Technik (z. B. Raumfahrt, Elektronik: *die Schallmauer durchbrechen; vorprogrammiert sein*) oder aus Handel- und Bankwesen (*auf jmds. Konto gehen; jmdm. einen Blankoscheck ausstellen*) auftauchen.

3. Vergleich einzelner „semantischer Blöcke“

Eine paarweise Gegenüberstellung von nd. und hd. Phraseologismen ist nicht immer sinnvoll; unklar bleibt oft, welcher Beleg der einen Sprache mit welchem Beleg der anderen verglichen werden soll, wie das Beispiel (23) 'Reißaus nehmen'¹⁷ zeigt:

(23)	<i>Haasenpatt nemmen</i>	<u>das Hasenpanier ergreifen</u>
	<i>de Hacken sehn laoten</i>	<u>die Flucht ergreifen</u>
	<i>sik uut de Dämppe (uut'n Damp) maaken</i>	<u>Fersengeld geben</u>
	<i>en Dämpken gaon laoten</i>	<u>Reißaus nehmen</u>
	<i>sik uut de Strüuke maaken</i>	<u>sich aus dem Staube machen</u>
	<i>den Statt túsken de Beene kniepen</i>	<u>das Weite suchen</u>
	<i>de Plaate putzen</i>	<u>sein Heil in der Flucht suchen</u>

Fraglich bleibt, ob aufgrund des einen lexikalischen Elementes *Haasenpatt* und *Hasenpanier*, aufgrund der Bedeutung *Hacken* und *Fersengeld*, aufgrund ihres „unikalen“ Charakters oder ihrer Struktur *Haasenpatt nemmen* und *Fersengeld geben* (bzw. *Reißaus nehmen*) einander gegenübergestellt werden sollen. Statt einer Eins-zu-Eins-Relation empfiehlt sich vielmehr eine Gegenüberstellung der gesamten (synonymischen) Blöcke. Mit einem derartigen blockweisen Vergleich lassen sich weitere Wesensmerkmale der wml. Phraseologie veranschaulichen.

3.1. Strukturelle Variabilität; Komponentenaustausch

1. Zu den „strukturellen Varianten“¹⁸ von Phraseologismen werden z. B. Schwankungen im Gebrauch der Präpositionen, von Singular und Plural- oder Diminutivbildungen gerechnet. In der hd. Phraseologie stellen diese (geringfügigen) Abweichungen insgesamt eine Randerscheinung dar, z. B. *jmdn. am / beim Schlafittchen nehmen*; *die Beine unter den Arm / die Arme nehmen*; *eine Nase / ein Näschen für etw. haben* (am häufigsten sind sie bei den „Somatismen“ belegt). Die wml. Phraseologie ist aufgrund der Nichtnormiertheit und anderen Beleglage

¹⁷ Die Reihe der hd. Phraseologismen ließe sich fortsetzen (vgl. SCHEMANN 1989, S. 23f.), vor allem durch umgangssprachliche Wendungen, die vorwiegend im Imperativ vorkommen, darüber hinaus regional begrenzt und auch recht kurzlebig sein können (z. B. aus der Jugendsprache: *den Abflug machen*, *die Flocke machen*, *sein Gesicht nehmen*, *aus der Hüfte kommen*, HEINEMANN 1990, S. 38f., oder *'ne Biege machen*, *'ne Flatter machen*, *'ne Fliege machen*, *durch die Socken pfeifen*, *sich vom Acker seilen* u. a., MÜLLER-THURAU 1983, S. 111, 123, 158). Das wml. phraseologische Material ist insgesamt recht homogen, stilistisch zumeist unmarkiert, während die hd. Belege von „gehoben“ bis „umgangssprachlich“ und „vulgär“ reichen. Für den blockweisen Vergleich werden die hd. Phraseologismen möglichst der gleichen Stilschicht, z. B. nur der Schriftsprache, ausgewählt.

¹⁸ ČERNÝŠEVA 1980a, S. 78; FLEISCHER 1982, S. 209f.

(auch Unsicherheit bei den Gewährspersonen) in wesentlich stärkerem Maße von struktureller Variabilität betroffen, z. B.:

- (24) a *döör'n / van'n / in'n suurn Appel bieten* (mit einem Zusatz wie in (13) *un'n Kopp in't Lock stääken*) : in den sauren Apfel beißen
 b *Se häff Haore up'n Tand / up de Tande* : Haare auf den Zähnen haben
 c *Den Schmand / dat Schmändken is dr'af* : Der Schmand ist ab.

2. In Beispiel (24c) sind noch nicht alle Variationsmöglichkeiten angeführt, vollständig wäre folgende Notation:

- (25) a *Den Schmand / dat Schmänd(e)ken / den besten Schmand / dat beste Schmänd(e)ken is dr'af*
 b *Den Raom / dat Räämken / den besten Raom / dat beste Räämken is dr'af*.

Der hd. Phraseologismus *Der Schmand ist ab* ist – im Kontrast zum Wml. besonders deutlich – ein typisches Produkt von Normierung oder Standardisierung, das keine Variante zuläßt, weder einen Austausch durch *Rahm* noch eine Diminutivbildung noch eine adjektivische Erweiterung, während der Dialekt all diese Varianten toleriert. Bemerkenswert ist ferner, daß sich im Hd. die beiden Regionalismen *Schmand* und *Rahm* (statt *Sahne*) in jeweils einem Phraseologismus verfestigt haben, vgl. (10a) *den Rahm abschöpfen*.

Mit den bisher aufgezeigten Varianten ist der gesamte strukturell-semantische Bereich von „der Schmand ist ab“ bei weitem nicht abgedeckt. Das Wml. weist (weitaus zahlreicher als das Hd.) serienhafte Verknüpfungen auf, weshalb sich ein „blockweiser“ Vergleich statt eines „paarweisen“ anbietet. Das vollständige Modell müßte etwa folgendermaßen aussehen:

<i>Den Schmand / dat Schmänd(eken) /</i>	} <i>is dr'af</i> }	<u>Der Schmand</u>	} <u>ist ab /</u> <u>davon</u> .
<i>den Raom usw., vgl. (25) /</i>		<u>Der Lack</u>	
<i>de Aardigkät / de (beste) Ehre /</i>		<u>Der Reiz</u>	
<i>dat Gudde / de Glasüür / de (beste /</i>		<u>(des Neuen)</u>	
<i>schlimmste) Jacht / dat Knusprige /</i>			
<i>dat Mooie / den Lack /</i>			
<i>dat Nije / den Nijlaot / de Nijnaod /</i>			
<i>den (dat) Pläseer / den Schnüff</i>			

Während *Aardigkät* 'Nettigkeit, etwas Nettes', *Nijnaod* 'neue Naht; etwas Modisches', *Glasüür*, *Pläseer* usw. auch als freie Lexeme vorkommen, sind *Jacht*, *Nijlaot* (möglicherweise dissimiliert aus *Nijnaod*) und *Schnüff* phraseologisch gebunden, daher durch kein hd. Wort wiederzugeben.

Durch diese „lexikalische Unfestigkeit“ (die Frage, ob es sich um Varianz oder Synonymie handelt, sei hier zurückgestellt) hebt sich die wml. Phraseologie deutlich von der hd. ab: Die untereinander austauschbaren Lexeme sind hinsichtlich ihrer Expressivität gleichwertig, es findet sich keine Steigerung, wie dies bei der Modifikation eines Basisphraseologismus (z. B. umgangssprachlich *auf die Nerven*

/ auf den Geist / Wecker / Senkel usw. gehen)¹⁹ zu beobachten ist. Beispiele für Stabilität von Intensität und Konnotation trotz lexikalischer Instabilität finden sich in dem dialektalen phraseologischen Material reichlich; vgl. wml. Phraseologismen für 'er ist arm, besitzlos' (hd. äquivalentlos):

- (27) *He häff nix (nich völle) üm (an) de Hacken /
 üm (an, under) de Fööte / an de Beene / an de Hande /
 under de Arme / vöör de Boste usw.*

3. Eine Variationsbreite anderer Art, nämlich die Möglichkeit zum Komponentenaustausch innerhalb eines begrenzten Wortbildungsmodells²⁰, ebenfalls unter Beibehaltung des Expressivitätsgrades, zeigen die folgenden Belege:

- | | | |
|---|---|--|
| <p>(28) a <i>up't Holl-ies</i>
 <i>up't Wind-ies</i>
 b <i>up't Rock-ies</i>
 <i>up't Buller-ies</i>
 c <i>up de Biesterbahne</i>
 <i>up'n Biesterpatt</i>
 <i>up'n Bissebuss</i>
 <i>up de Rullbahne</i>
 <i>up'n Rüngelpatt</i>
 <i>up de Schüngelbahne</i>
 <i>up'n Schüngelpatt</i></p> | } | <p><u>auf die schiefe / abschüs-</u>
 <u>terechtekommen sige Ebene / Bahn kommen</u>
 <u>auf Abwege geraten.</u></p> |
|---|---|--|

Nur *Holl-ies* (*holl* 'hohl') und *Wind-ies*, beide in der Bedeutung 'brüchiges Eis (ohne Wasser darunter)', sind auch als freie Lexeme bekannt. Dagegen sind *Rock-ies* (trotz der parallelen Bildweise, das Adj. *rock* bedeutet 'brüchig'), *Buller-ies* (*bullern* 'poltern') und alle unter (c) genannten Komposita an den Phraseologismus gebunden. Sie wirken wie ein Modell: Grundwörter wie *-bahne* ('Bahn') und *-patt* ('Weg') werden durch Ableitungen von Verben für 'umherrirren, unruhig hin und her laufen' wie *biestern*, *bissen*, *rüngeln*, *schüngeln* oder auch *rullen* 'rollen' bestimmt; dennoch sind sie nicht „vorhersagbar“: gleichbedeutende wml. Verben wie *düngeln*, *gängeln* haben nicht zu Phraseologismen (**up de Düngelbahne*, **up'n Gängelpatt terechtekommen*) geführt.

¹⁹ ČERNÝŠEVA 1980b, S. 307-310; BARZ 1985, S. 133; FLEISCHER 1981 S. 274. Vgl. Anm. 17.

²⁰ Die Phraseologie des Wml. sollte auch in diesem Fall nicht isoliert betrachtet werden (vgl. Anm. 11): Variabilität und Divergenz der Mundart im Vergleich zur Standardsprache betrifft auch die anderen sprachlichen Ebenen, besonders die Wortbildung: Mit dem Beispiel hd. *randvoll* (neben *prallvoll* und ugs. *proppenvoll*: GÖRNER – KEMPCKE 1980, S. 593), dem 20 wml. Bildungen entsprechen, sei dies verdeutlicht: wml. *bastens-*, *böidel-*, *flöppen-*, *hoog(e)-*, *hööpe(n)-*, *lieke-* (*lieks-*), *öppern-*, *öwwer-*, *picke-*, *picke-pack-*, *pöiten-*, *pöttken-*, *proff(en)-*, *pröffkes-*, *proppen-*, *rammel-*, *rand-*, *stöppen-*, *stricke-* und *töitenvull*.

Interessant wäre auch ein Vergleich der Antonymie dieses Types in beiden Sprachen. In *hd. auf die schiefe Bahn kommen* kann das Adj. (*auf die rechte / richtige Bahn*), im zweiten Fall sogar das phraseologisch gebundene Wort *Abwege* durch *auf den rechten Weg (zurückfinden)* ersetzt werden²¹, so daß sich eine Symmetrie ergibt. Die *wml.* Belege lassen keinerlei Antonymie zu: Auch darin ist ein Unterschied zwischen beiden Sprachen zu verzeichnen.

3.2. Strukturelle Synonymie

1. Der Vergleich einzelner „semantischer Blöcke“ des *Wml.* und des *Hd.* zeigt wiederholt eine Divergenz zwischen vielen *wml.* Belegen gegenüber wenigen *hd.* oder nur einer *hd.* Entsprechung. Dies ist auch bei „phraseologischer struktureller Synonymie“²² zu beobachten, einer Reihung von Phraseologismen des gleichen Strukturtyps, jedoch verschieden motivierter Bildhaftigkeit, die sich auf den gleichen Sachverhalt beziehen. Eine Ähnlichkeit der *nd.* und der *hd.* Belege, die durch einige *nd.* übertroffen werden, zeigen die folgenden Beispiele:

- (29)
- | | | |
|---|---|--|
| a | <i>alls öwwer eenen Leesten schlaon</i> | <u>alles über einen Leisten schlagen</u> |
| b | <i>alls öwwer eenen Kaom scheern</i> | <u>alles über einen Kamm scheren</u> |
| c | <i>alls in eenen Pott doon</i> | <u>alles in einen Topf werfen</u> |
| d | <i>alls met Knollen (met de Knollen)
in eenen Pott doon</i> | |
| e | <i>alls in eenen Schapp doon</i>
(„in einen Schrank“) | |
| f | <i>alls in eenen Sack doon</i> | |
| g | <i>Rapp met Ruut in eenen Sack doon</i>
(„Futter- und Unkraut“, vgl. (54b)). | |

2. Deutlicher tritt die Divergenz (Viele-zu-Wenige-Relation) im folgenden Beispiel hervor. Es handelt sich um den strukturell-semantischen Typ „von einer guten oder wertneutralen Lage in eine schlechtere geraten“, der in anderen Mundarten und älteren Sprachstufen vielfach belegt ist, z. B. *vom Hafer in die Gerste, vom Gaul auf die Geiß, vom Ochs auf den Esel kommen* usw.²³ Die *hd.* Standardsprache nimmt hier – auf der synchronischen Ebene – mit den beiden ungebräuchlichen oder veraltenden Wendungen eine Außenseiterrolle ein:

- (30)
- | | | | |
|---|--|---|--------------------|
| a | <i>van'n Spörrie in'n Herk</i> (vgl. (20c)) | ↓ | (vom Pferd auf den |
| b | <i>van den Klaower up de Heed</i>
(„vom Klee in die Heide“) | | |

²¹ Typ I und IV bei GONTSCHAROWA 1983, S. 123 u. 127.

²² ČERNÝŠEVA 1980a, S. 78; FLEISCHER 1983, S. 196.

²³ Beispiele bei RÖHRICH 1991-, S. 617, 524, 1109 und bei STOETT 1945, 2, S. 122.

c	<i>van'n Kläi up't Sand</i> („vom Klei- ins Sandgebiet“)	} kommen	<u>Esel kommen</u>)
d	<i>van de Koh up de Ssegge</i>		(<u>vom Hund auf den</u>
e	<i>van't Peerd up'n Essel</i>		<u>Bettelsack kommen</u>).
f	<i>van't Bedde up't Stroh</i>		

Auch dieses Beispiel erweckt den Eindruck einer Modellierbarkeit, als ließen sich aufgrund der festen Wortgruppenstruktur *van – up – kommen* und semantischen Struktur (‘sich wirtschaftlich verschlechtern’) weitere Phraseologismen bilden²⁴.

3.3. Gleiche Bildmetaphorik mit unterschiedlicher Form

Auch das folgende Beispiel weist eine Viele-zu-Eins-Beziehung zwischen wml. und hd. Phraseologismen auf, hier jedoch im umgekehrten Verhältnis von Bildhaftigkeit und Form. In hd. *nicht ganz gar sein* (5b) ist das Bild, wohl vom Garwerden im Backofen, nahezu verblaßt²⁵. In der mundartlichen Phraseologie dagegen ist das Bild (vom Töpferofen und Backofen gleichermaßen) sehr lebendig, so daß es – bei unterschiedlicher formaler Ausprägung – immer wieder metaphorisiert werden kann:

- (31) a *He mott noch eenmaol in'n Pott-owwen* (*Back-owwen*)
 b *Daor häbbt se ne Buuske an spaort* („An ihm hat man ein Reisigbündel gespart“)
 c *De fehlt noch ne elsene Buuske* („Ihm fehlt noch ein Reisigbündel aus Erlenholz“)
 d *He is binnen noch nicht ganz gaar*
 e *Dat is ne Halwgebackenen / Halwgaaren*
 f *Dat is Halwgeback* („unfertige Töpferware“)
 g *Dat is (so) ne Halwen*
 h *Et schellt em dr' eene* („Es fehlt ihm da eine“)
 i *Daor schellt (noch) 'n Kösteken an* („Ihm fehlt (noch) eine Kruste“)
 j *He is wall backen, owwer häff de kinne Koste üm* („Er ist zwar gebacken, aber hat keine Kruste“).

Diese Phraseologismen wurden insgesamt von den Informanten bestätigt, nicht als individuelle Modifikationen dargestellt. Sie weisen unterschiedliche Konnotation auf, von scherzhaftem „ihm fehlt noch ein Reisigbündel“, „ihm fehlt eine Kruste“ (b, c, i, j) bis zu ironischem ((c): feuchtes Erlenholz ist für Reisigbündel denkbar

²⁴ Vgl. FLEISCHER 1986, S. 218-222 sowie BURGER 1979a, S. 96f., der eine ähnliche Erscheinung im Schweizerdeutschen beschreibt.

²⁵ Zu vergleichen sind ugs. *nicht ganz gebacken sein* (KÜPPER 1982-84, 3, S. 995), nl. *dwaars gebakken zijn*.

ungeeignet), aber auch verhüllend-andeutungsvollem ('Er ist geistig krank', (g, h)) oder sprachspielerischem (j) Umgang mit dem Phraseologismus.

In der hd. Phraseologie ist ein hier aufgezeigter Typ, bei dem Bild und Sachbezug stabil, die Form jedoch gänzlich instabil ist, in dieser variationsreichen Ausprägung nicht bekannt. Möglicherweise muß angesichts dieses Falles das Merkmal „Festigkeit“ für die mundartliche Phraseologie anders beschrieben werden als für die standardsprachliche. Vgl. Anm. 66.

Auch die Antonymie dieses Beispiels ist interessant: Hd. *nicht ganz gar sein* kennt keinen positiven Gegenpol, während im Wml. außer *Dat is ne ganz Gaaren* ('ein sehr Schlauer') *He is tweemaol in 'n Back-owwen west* ('Er ist sehr raffiniert') belegt ist – hierbei handelt es sich um einen Antonymietyp, der dem Hd. fremd ist.

4. Vergleich einzelner phraseologischer Gruppen und Teilklassen

4.1. Somatismen

1. Wenn sich mit dem Vergleich kleinerer phraseologischer Einheiten wie den „semantischen Blöcken“ bereits viele Forschungsmöglichkeiten auftun und einzelne Ergebnisse abzeichnen, so ist dies beim Vergleich größerer Einheiten wie gesamter phraseologischer Subsysteme ebenso der Fall. Im folgenden werden einige phraseosemantische „Sondergruppen“ herausgegriffen, um – wiederum exemplarisch – mögliche Differenzen zwischen der nd. und hd. Phraseologie aufzuzeigen.

Die Gruppe von Phraseologismen, die als Konstituente eine Bezeichnung für einen Körperteil enthalten, sind oft untersucht und interlingual verglichen worden. Neben einigen einzelsprachlichen Besonderheiten werden vor allem die übereinzelsprachlichen Gemeinsamkeiten hervorgehoben. Wie in anderen Sprachen²⁶ machen die Phraseologismen mit somatischen Konstituenten mit etwa 750 Belegen (ca. 15 % des gesamten Materials) auch im Wml. einen beträchtlichen Teil aus.

2. Für die Standardsprachen geht man im wesentlichen davon aus, daß es sich um Somatismen des Menschen handelt²⁷; „Tiersomatismen“ scheinen auf wenige Fälle wie *die Ohren hängen lassen / spitzen* beschränkt zu sein. Im Wml. entstammen weitaus mehr somatische Phraseologismen unmittelbar der Tiermetaphorik: Auch hierin manifestiert sich der soziokulturelle (bäuerliche) Hintergrund der Mundart. Bei einigen wml. Phraseologismen gerade mit den zentralen, frequenten Somatismen liegt das Bild des Schlachtens zugrunde: bei *Kopp* das Schlachten von Geflügel (vgl. das nichtidiomatische Beispiel (32a)), das durch sekundäre

²⁶ Z. B. für das Deutsche 14,7 %, für das Russische 22,8 %, REICHSTEIN 1980, S. 97, ähnlich im Ungarischen, FÖLDES 1985, S. 20; vgl. DOBROVOL'SKIJ 1988, S. 222 Anm. 17.

²⁷ Z. B. DOBROVOL'SKIJ 1981, S. 477; ČERNYŠEVA 1984, S. 19; jedoch FÖLDES 1985, S. 20, 28.

Metaphorisierung eine Bedeutung wie 'Anfang' erhalten kann, bei *Hatte* ('Herz') und *Hals* das Schlachten von Vieh, besonders von Schweinen; diese „Deutung“ der Phraseologismen beruht u. a. auf den Aussagen der Mundartsprecher:

- (32) a *Den Hahn krigg 'n Kopp dr'af* ('Der Hahn wird geschlachtet')
 b *Lao we den Kopp dr'af maaken* ('Laßt uns beginnen')
 c *Wi häbht 'n Kopp de all af* ('Der Anfang ist gemacht')
 d *Den Kopp van de Wääke is de all af* („der Kopf der Woche“, 'der Montag ist vorbei')
- (33) a *(midden) in't Hatte treffen : (mitten) ins Schwarze / ins Volle treffen*
 b *Dat stääk wi in'n Hals* ('Das machen wir endgültig') : Nägel mit Köpfen machen
 c *Se stönnt, as wenn 't Mess in't Hatte / in't Farken sitt* („Sie stöhnt, als wenn das Messer im Herzen / im Schwein sitzt“, 'sie stöhnt heftig').

3. Ebenso entspricht bei einem paarweisen Vergleich, vom Hd. ausgehend, einem auf den Menschen bezogenen Somatismus (oder auch einer Bezeichnung für Kleidung, (34e)) in der Mundart ein „Tiersomatismus“:

- (34) a den Kopf hängen lassen : *de Pooten hangen laoten* („die Pfoten“)
 b den Kopf / die Nase hochtragen : *den Statt upstääken / hoogeböörn* („den Schwanz hochstellen, hochheben“, 'stolz, eingebildet sein').
 c jmdn. vor den Kopf stoßen : *an't Häörnken stooten*
 d jmdm. die Zähne zeigen : *de Häörne sehn laoten*
 e keine reine Weste haben : *dat Fell nich räin hääben*.

4. Während „Horn des Rindes“ (*sich die Hörner abstoßen*), „Feder“ (*Federn lassen*) oder „Klaue“ (*in jmds. Klauen geraten*) im Hd. mit einigen Phraseologismen vertreten sind (sie werden bei der Analyse der Somatismen oft außer acht gelassen), sind andere tiersomatische Konstituenten wie „Zitze der Sau“, „Hufeisen“ (jeweils in auf den Menschen bezogenen Phraseologismen) auf die Mundart beschränkt:

- (35) a *He ligg an de vöörnste (ächterste) Titte* („Er liegt an der vordersten (hintersten) Zitze“, 'er ist sehr beliebt / unbeliebt')
 b *Se häbht em de Hoow-iesers dr' all underhen trocken* („Man hat ihm die Hufeisen schon abgezogen“ (wie einem Schlachtpferd, 'er liegt im Sterben')²⁸.

5. Ein Austausch von „menschlichen“ somatischen Komponenten durch „tierische“, wie *Mund* durch *Schnabel*, *Maul* usw., ist in der mundartlichen wie in der hd. umgangssprachlichen Phraseologie zu beobachten²⁹, sei es zur scherzhaften Stei-

²⁸ Ausführlicher dazu PIIRAINEN – ELLING 1988, S. 135.

²⁹ Im Wml. überwiegen in allen Fällen die „Tiersomatismen“, wie *Muule*, *Beck* ('Maul, Schnabel') statt

gerung der Expressivität. Eine eingehende Kontrastierung der Somatismen beider Sprachen müßte jedoch zuvor Aufbau und Schichtung der wml. Lexik untersuchen, die sich in vielem von der hd. Lexik unterscheidet, z. B. durch zeitliche Dubletten (*Backe*, *Knocken* neben veraltendem *Kiewe*, *Butt*, vgl. (36), (37)) oder Entlehnungsschichten, und zwar aus dem Hd. (z. B. *Houpt*, das keinen Somatismus darstellt, (38a)), aus dem Nl. (z. B. *Hoofd*, *Hööfd*, das wie viele veraltende Niederlandismen heute gerne scherzhaft-ironisch verwendet wird (38 b, c)), oder auch aus dem Romanischen, Jiddischen und Rotwelschen, ferner durch eine recht anders gelagerte Synonymie oder Polysemie einzelner Lexeme³⁰, z. B.:

- (36) a *sik an de Kiewe raaken* („sich an die Backe geraten“, ‘aneinander-geraten, sich streiten’)
 b *Dat kanns di van de Backe strieken / putzen* : Das kannst du vergessen
- (38) a *Dat is Houpt, dat gesund weerküms* (‘Hauptsache du kommst gesund zurück’)
 b *Dat stigg em in’t Hööfd* : Das steigt ihm zu Kopf
 c *Du hās’t nich wisse in’t Hoofd* : Bei dir piept’s wohl
- (39) a *den Hals (de Kehle, Schlunge, Schluuke, Strotte) losshollen met Arbäid* („mit Arbeit den Hals offenhalten“, ‘das Essen, den Lebensunterhalt verdienen’)
 b *Et geht üm Hals un Kraagen* : Es geht um Kopf und Kragen
 c *met Hals un Krach* : mit Ach und Krach.

Hier konnten nur wenige Beispiele aus dem umfangreichen Bestand an somatischen Phraseologismen vorgeführt werden; gezeigt werden sollte, daß sich selbst in diesem Bereich, der als interkulturell im wesentlichen übereinstimmend angesehen wird, erhebliche Unterschiede zwischen Dialekt und dem eng verwandten Hd. abzeichnen. Als Hauptursachen sind der agrarisch-viehbäuerliche Hintergrund und andersartige lexikalische Aufbau der Mundart anzuführen.

4.2. Phraseologische Vergleiche

1. Die phraseologische Teilgruppe der „komparativen Phraseologismen“, der Vergleiche, ist ebenfalls Gegenstand zahlreicher kontrastiver Untersuchungen

Mund; *Schnüffel*, *Schnuute*, *Schnuuten* (‘Schnauze’) : *Nösse*; *Poote* : *Hand*; *Fell*, *Schwaore* (‘Schwarte’) : *Huud*; *Pänze* (‘Pansen’) : *Maagen*; *Balg* : *Liew* (‘Leib’) usw.

³⁰ Z. B. stehen annähernd synonym nebeneinander: *Gööse*, *Görgel*, *Hals*, *Halsgatt*, *Kehle*, *Kraote*, *Schlund*, *Schlunge*, *Schluuke* und *Strotte*, und zwar semantisch wenig differenziert für ‘Hals, Gurgel, Kehle, Rachen, Luft- oder Speiseröhre’; nur *Hals* bedeutet darüber hinaus ‘Nacken, Genick’. In den Phraseologismen dominieren *Hals* und *Halsgatt*.

Weitere Beispiele für wml. Phraseologismen mit Somatismen finden sich unter 1b, f; 6; 7; 10c; 13; 14; 15; 17; 24b; 27; 46b; 50c; 51a; 57a, d; 60 a, b; 80d.

gewesen³¹. Sie sind durch ihre festgeprägte semantische und syntaktische Struktur, in den meisten Fällen auch durch die Vergleichspartikel (wml. *as*, hd. *wie*) von dem übrigen Material klar abzugrenzen und daher für einen interlingualen Vergleich leicht zugänglich. In dem wml. Korpus wurden etwa 400 komparative Phraseologismen gezählt, doch ist diese Teilgruppe gerade in der Mundart am ehesten von Okkasionalismen betroffen. Bei den komparativen Phraseologismen scheinen sich weniger gravierende Differenzen zwischen der Mundart und Hochsprache abzuzeichnen, sowohl in formaler als auch semantischer Hinsicht. Am häufigsten sind die adjektivischen und verbalen, recht selten die nominalen Vergleiche. Gemeinsam ist ihnen das zugrundeliegende strukturell-semantische Modell, das immer eine Vergleichsbeziehung herstellt, wobei eine graduelle Motiviertheit festzustellen ist, von einer objektiven, den Realien entsprechenden Beziehung (im Wml. relativ selten, vgl. (40)) über einen noch nachvollziehbaren, z. B. auf einer Beobachtung beruhenden Vergleich (der dann in der Mundart durch eine serienhafte Verknüpfung wie in (27) variiert werden kann, (41d)), bis zu einer Relation ohne jeglichen Sachbezug (Aufgabe der lexikalischen Bedeutung der Vergleichskomponenten (42)):

- (40) a *krumm (scheew) as ne Klaawen* („krumm wie ein Bügel an der Deichsel“ – ein U-förmiges Eisenstück)
 b *natt as ne Kladden* („naß wie ein Spültuch“)
 c *schwaor as Blij* („schwer wie Blei“)
 d *licht as Hoppen* („leicht wie Hopfen“)
 e *flietig as ne Bij* („bienenfleißig“)
- (41) a *Dost as 'n Peerd hābben* („Durst wie ein Pferd“)
 b *Schmacht as ne Wulf hābben* („Hunger wie ein Wolf“)
 c *frāäten as 'n Faaselfarken* (vgl. (21c))
 d *suupen as 'n Peerd / as ne Koh / as 'n Farken / as ne Katte / as ne Uule*
 ...
- (42) a *uutmuulen as ne Scheerenschlieper / Bessenbinder* („ausschimpfen wie ein Scherenschleifer, Besenbinder“)
 b *gaapen as ne Lööning up't Dack* („gähnen wie ein Spatz auf dem Dach“)
 c *verdrāit as 'n Kackstöhlnken / as 'n Trieshāhnken* („mißmutig wie ein Kinderstuhl mit Topf unter dem Sitz“ / „wie ein männl. Rebhuhn“).

2. Zu dieser letzten Gruppe sind einige Besonderheiten anzuführen, durch die sich die wml. phraseologischen Vergleiche von den hd. unterscheiden. Einerseits ist es der relativ hohe Anteil an phraseologisch gebundenen Formativen (vgl. auch (80) bis (82)), die im Wml. gerade in den Vergleichen auftauchen. Sie sind unterschiedlicher Art. Mit der folgenden Gruppe sind hd. *aufpassen wie ein Schießhund*, *sich freuen wie ein Schneekönig* zu vergleichen:

³¹ Vgl. BURGER et al. 1982, S. 303-309; HESSKY 1987b, S. 193-204.

- (43) a *möö as 'n Postpeerd* („müde wie ein Postpferd“)
 b *gluupken as ne Balkenratte / Huusratte* („glotzen wie eine Dachbodenratte, Hausratte“)
 c *nijsgierig as 'n Hundegatt* („neugierig wie ein Hundehintern“).

3. Bemerkenswerter sind die folgenden „unikalen Komponenten“: Im Unterschied zu *Huusratte*, *Postpeerd* usw. sind *Wipp* und *Kritt* phraseologisch gebundene (nicht zusammengesetzte) Grundmorpheme; sie sind an kein Morphem außerhalb des Phraseologismus anzuknüpfen (vgl. (68)ff.). Dies ist für komparative Phraseologismen sehr ungewöhnlich; im Hd. gibt es keinen derartigen Fall:

- (44) a *flink as ne Wipp* ('sehr flink')³²
 b *suur as Kritt* ('sehr sauer').

4. Auch der folgende Typ ist in der hd. Standardsprache nicht bekannt: Es handelt sich um „Hybride“, durch Kontamination von zwei Phraseologismen entstandene unikale Neubildungen. Der „hybride“ Phraseologismus (c) übertrifft die beiden anderen jeweils an Expressivität³³:

- (45) a *tao as Leer* („zäh wie Leder“)
 b *tao as ne Katte* („zäh, robust wie eine Katze“)
 c → *tao as Kattenleer* („zäh wie Katzenleder“, 'sehr zäh'; 'sehr robust')
 (46) a *dumm as ne Bullen (Ossen)*
 b *Stroh in 'n Kopp hääbben*
 c → *dumm as Bullenstroh*.

5. Im Unterschied zu den unter (43) bis (46) behandelten wml. Phraseologismen entspricht in den folgenden Fällen einem im Hd. phraseologisch gebundenen Formativ im Wml. eine Wortgruppe aus, wie es scheint, einzelnen, freien Lexemen, und zwar in einer teilweisen (47a) oder vollständigen (47b) Äquivalenzbeziehung:

- (47) a *frech as ne gekeemten Lööning* („frech wie ein gekämmter Spatz“) :
frech wie ein Rohrspatz

³² *Wipp* wurde von den Informanten auch als 'Wiesel' angegeben; doch scheint diese Bedeutungsangabe auf dem Phraseologismus zu beruhen.

³³ Die hier angeführten „Hybride“ dürfen als allgemeingültig, usualisiert, aufgefaßt werden, da sie von mehreren Informanten „kontrolliert“ wurden. Zufällige Kontaminationen der mündlichen Rede wurden nicht aufgenommen (da es hier darum geht, die wml. Phraseologie als System zu erfassen und zu beschreiben); unter ganz anderer Zielsetzung, „Phraseologie und gesprochene Sprache“ zu erforschen, verzeichnet BURGER 1979, S. 98 zahlreiche Kontaminationen dialektaler Phraseologismen. Im wml. Dialektmaterial scheint eine gegenseitige Beeinflussung (lautlicher, semantischer Art) auf der lexikalischen Ebene weit starker ausgeprägt zu sein als auf der phraseologischen; für den Lexikographen war nicht immer auszumachen, was als Lemma, was als Variante oder Kontamination anzusetzen sei, z. B. bei Wörtern für 'unwohl': *kodderig*, *kaaterig* neben *kadderig*, *klaaterig*, *kladderig*, *köterig*, *kotzerig* u. a., für 'mit Rauhreif bedecken' oder auch 'fein regnen; fein schneien' Wörter wie *ieseln*, *gieseln*, *fieseln*, *fisseln*, *gieseln*, *grissen* usw.

b *arm as ne Muus in de Karke* : *arm wie eine Kirchenmaus*.

Während eine Wortgruppe wie „ein gekämmter Spatz“ in freier Verwendung wohl nicht begegnen wird, ist die Gruppe „eine Maus in der Kirche“ in anderem Zusammenhang denkbar – dennoch wirkt auch sie, angesichts der Entsprechungen *Kirchenmaus*, *Kirchenratte* in vielen anderen Sprachen³⁴, als in besonderem Maße „phraseologisch gebunden“. Tatsächlich wäre aufgrund dieser Beispiele die Frage nach der Existenz von phraseologischer Gebundenheit bei Wortgruppen zu überdenken³⁵.

6. Zugleich leiten diese Belege über zu formalen Unterschieden zwischen den nd. und hd. komparativen Phraseologismen, die weitgehend in dem im Vergleich zum Hd. stärker analytischen Sprachtyp begründet sind. Erstens zeigt das Nd., gemessen am Hd., eine Abneigung gegen Komposita³⁶; bei den phraseologischen Vergleichen sind nominale Derivationen wie hd. *einen Bärenhunger haben* (vgl. (41b) *Schmacht as ne Wulf hābben*) nicht möglich, die adjektivischen sind bestimmten Restriktionen unterworfen: z. B. *blijschwaor*, *hoppenlichte* (vgl. (40c, d)) sind bildbar, andere werden als Entlehnungen aus dem Hd. abgelehnt (**bijenflietig*, (40e)). Zweitens ist bei den wml. komparativen Phraseologismen bei dem „Vergleichsmaß“, dem Syntagma hinter der Vergleichspartikel *as*, die Präferenz von zweigliedrigen Wortgruppen zu beobachten: Es heißt nicht **witt as Kalk* oder **witt as de Wand*, sondern *witt as Kalk an de Wand* (10d), entsprechend für 'lammfromm' nicht **fromm as 'n Schaop*, sondern *fromm as 'n dood Schaop*; möglicherweise sind *as 'n gekeemten Lööning*, *as ne Muus in de Karke* in diese Reihe zu stellen, vgl.:

- (48) a *gluupken as 'n nüchtern Kalw* („glotzen wie ein nüchternes Kalb“)
 b *fromm as 'n dood Schaop*
 c *frech as ne gekeemten Lööning*
- (49) a *druck as in Mönster under de Boggens / as Piek-Sebben up Karmis / as de Panne up Faschlaobend / as ne Buur in't Sünt Jobke* usw.
 („geschäftig, betriebsam wie in Münster unter den Bogen“ – auf dem

³⁴ Z. B. nl. *arm als een kerkrat*, engl. *as poor as a churchmouse*, schwed. *fattig som en kyrkråtta*, finn. *köyhä kuin kirkonrotta*, jedoch frz. *gueux comme un rat d'église*, ung. *szegény, mint a templom egere*, poln. *biedny jak mysz kościelna*, russ. *beden kak tserkovnaja myš*, serbokroat. *sinomah kao crkveni miš* usw.

³⁵ Schon DOBROVOL'SKIJ 1979, S. 48 stellt die Frage nach der Existenz von phraseologisch gebundenen Wortgruppen.

³⁶ Diese Beobachtung wurde immer wieder bei der Erfassung des Wortschatzes durch Befragung der Informanten unter Vorgabe eines hd. Wortes gemacht, wenn z. B. für hd. 'Hochsommer' mundartlich *midden in'n Sommer*, *an de heetsten Daage* u. ä., für 'Armbanduhr' *ne Uhr an de Hand*, für 'bildhübsch' *'n Beld föör'n Maoler* (vgl. auch (18e)) usw. angegeben wurden. Vgl. Anm. 11.

Prinzipalmarkt / „wie Pik-Sieben bei der Kirmes“ / „wie die Pfanne zur Fastnacht“ / „wie ein Bauer bei der Ernte“) usw.

- b *witt as Kalk an de Wand*
- c *uutsehn as ne Aape up'n Schliepsteen* / („aussehen wie ein Affe auf dem Schleifstein“, ‚mißmutig aussehen‘)
- d *arm as ne Muus in de Karke*.

Die Analyse und Kontrastierung dieser phraseologischen Subklasse ließe sich fortsetzen³⁷; doch auch mit diesem Ausschnitt aus dem Belegmaterial konnten einige Charakteristika der nd. Phraseologie aufgezeigt werden.

4.3. Zwillingsformeln

1. Die „phraseologisch gebundenen Wortpaare“ bilden ebenfalls eine syntaktisch klar abgrenzbare, über alle Wortarten verteilte Sondergruppe von Phraseologismen, die vielfach untersucht worden ist. Im wml. Korpus wurden etwa 230, im hd. 450 Belege³⁸ ermittelt. Beiden Sprachen gemeinsam sind z. B. ein hoher Anteil von Paarformeln als Präpositionalgruppe, ein geringerer Anteil an adjektivischen, verbalen und adverbialen Fügungen. Gemeinsam sind ferner die bekannten semantischen Merkmale³⁹: Die beiden im Phraseologismus verbundenen Lexeme sind entweder synonym bzw. semantisch ähnlich (50) oder antonym bzw. komplementär (51):

- (50) a *knüsseln un füsseln* („basteln und tüfteln“, ‚schmusen‘)
- b *blund un blau schlaon* („rötlichblau und blau schlagen“)
- c *nich Statt noch / of Stell* („weder Schwanz noch Stiel“, ‚gar nichts‘)
- (51) a *He häff kinn Bux noch / of Balg* („Er hat weder Hose noch Leib“, ‚gar nichts‘)
- b *He häff nich Land noch / of Sand* („weder Acker noch Sandboden“, ‚er ist arm‘)
- c *He häff nich Schwieger noch / of Geld* („weder Verwandte noch Geld“): Er ist einsam und verlassen.

³⁷ Eingehender zu untersuchen wäre z. B. die stärkere Neigung der wml. komparativen Phraseologismen zur Variantenbildung und zur Hyperbolisierung, aber auch jene strukturelle Besonderheit, daß die Partikel *as* fehlen kann: *De bäiden, dat is Katte un Hund* : *Sie sind wie Katze und Hund* ; *He steht annaagelt daor* : *Er steht da wie angenagelt*. Vergleichbares findet sich im Engl., z. B. *to sit on pins and needles* : *wie auf Kohlen sitzen* (GLÄSER 1985, S. 72).

Weitere Belege für wml. phraseologische Vergleiche finden sich unter 10d; 16a; 21c; 33c; 80b; 81a; 82.

³⁸ Nach dem Material bei SCHEMANN 1989. Vgl. auch die Belege 4a; 5a; 10e; 18a; 37; 39b, c.

³⁹ Vgl. ČERNÝŠEVA 1980a, S. 47-50; FLEISCHER 1982, S. 111-115; SCHRÖTER 1980, S. 193-195; MAJOROS 1988, S. 177-179.

Auch in formalen Erscheinungen wie Stabreim (im Nd. etwas häufiger als im Hd., (52)) oder Endreim (53) stimmen beide Sprachen überein:

- (52) a *met Kapp un Koggel* : mit Sack und Pack
 b *met (in) Sack un Saod*
 c *met Ssipp und Ssapp*
- (53) a *met Huud un Schuud* : mit Haut und Haaren
 b *den Voggel met de Koggel* : mit Sack und Pack.
 c *et Hüttken met't Müttken*

Ebenso finden sich bestimmte nicht umkehrbare Ablautreihen, z. B. *i* : *a*, wie in hd. *klipp und klar* (54a) oder die Vokalfolge *a* : *u* wie in hd. *Hab und Gut* (54b, c):

- (54) a *disseken un dasseken* ('sich spielerisch necken')
 b *met Rapp un Ruut* : mit Haut und Haaren
 c *nao kinn Karke of Kluuse gaon* ('nicht besonders fromm sein').

Auch steht das längere, zweisilbige Wort zumeist am Ende, vgl. hd. *mit Leib und Leben* (55a-c), jedoch nicht immer (56):

- (55) a *met Kapp un Koggel* : mit Kind und Kegel
 b *met Kind un Kүүken*
 c *kinne Häärn un / of Graofen*
 ('ganz normale Leute')
- (56) *nich Dүүwel of Dood* ('niemand').

2. Trotz dieser Übereinstimmungen unterscheiden sich die wml. Zwillingsformeln in mehrfacher Hinsicht von denen des Hd. Die Festigkeit der Wortfolge gilt bei standardsprachlichen phraseologischen Wortpaaren als ein Wesensmerkmal. Eine Umkehrung der Reihenfolge, z. B. **mit Pack und Sack* (vgl. nl. *met pak en zak*), ist bis auf wenige Ausnahmen (*jung und alt* – *alt und jung*) nicht möglich. Bei den wml. Paarformeln ist, abgesehen von den unter (54) und (55) angeführten Restriktionen (z. B. **dasseken un disseken*; **met Kүүken un Kind*) eine Inversion sehr viel eher möglich. In 50 Fällen (22 % der Wortpaare) wurden von den Informanten beide Varianten angegeben, doch mag die Umstellbarkeit insgesamt noch höher liegen.

- (57) a *met Huud un Schuud* – *met Schuud un Huud* (vgl. (53a))
 b *met Sack un Saod* – *met Saod un Sack* (vgl. (52b))
 c *vöör Dou un Dagg* (auch: *vöör Dou un Daage* / *vöör Dou un Newwel*) – *vöör Dagg un Dou* : vor Tau und Tag
 d *kinn Bux noch / of Balg* – *kinn Balg noch / of Buxe* (vgl. (51a))⁴⁰
- (58) a *düftig un klüftig* – *klüftig un düftig* ('klug und gescheit')

⁴⁰ Diese Dublette zeigt, daß es sich bei *kinn Bux* (statt *Buxe*) nicht um eine Wortformanomalie (wie

- b *af un an – an un af : ab und zu*
- (59) a *Et geht up Basten un / of Büülen – up Büülen un / of Basten : auf Biegen und / oder Brechen*
- b *nix te bieten un / of te bräaken hääben – nix te bräaken un / of te bieten hääben : nichts zu beißen (und zu brechen) haben*.

3. Wie die Instabilität der Reihenfolge (die auch die phraseologischen Wortpaare älterer deutscher Sprachstufen kennzeichnet)⁴¹, ist auch ein Ersatz von *und* durch *oder* im gegenwärtigen Deutsch äußerst selten, möglicherweise beschränkt auf *Es geht auf Biegen und / oder Brechen*. Im Wml. ist der Tausch von *un* durch *of* 'oder' in vielen Paarformeln belegt (vgl. (59)). Bei den wml. Zwillingsformeln mit den Negationskonstituenten *nich – noch, kinn – noch* ('weder noch') sind *noch* und *of* fast durchgehend austauschbar (vgl. (50c), (51)), während diese Erscheinung dem Hd. gänzlich fremd ist (**weder Fisch oder Fleisch*).

4. Der Phraseologismus hd. *Hals über Kopf* ist in dieser Form verfestigt; wie ältere Belege erkennen lassen⁴², geht er aus einer präpositionalen Paarformel (*Es geht über Hals und Kopf* ('in großer Eile')) hervor. Im nd. Belegmaterial stehen beide Strukturtypen nebeneinander, bei Präpositionalgruppen sowohl mit Substantiven (60a-e) als auch mit substantivierten Verben (60f):

- (60) a *öwwer Kopp un Hals – Hals öwwer Kopp*
- b *met Kopp un Kunte – Kopp met Kunte* („mit Kopf und Gesäß“, 'überstürzt')
- c *vöör Dagg un Dou – Dou vöör Dagg / Dagg vöör Dou* (vgl. (57c))
- d *met Sack und Saod – Sack met Saod* (vgl. (52a))
- e *met Ssipp un Ssapp – Ssipp met Ssapp* (vgl. (52a))
- f *Et geht öwwer Houen un Schlaon – Et geht Houen öwwer Schlaon* ('holterdiepolter').

Anhand dieser Belege scheint ein sprachgeschichtlicher Prozeß, der im Hd. bereits abgeschlossen ist (hin zu *Hals über Kopf*), noch greifbar und nachvollziehbar zu sein. Auch im Nd. begegnen einige Fälle, bei denen die Ausgangsformel nicht mehr belegt ist (vgl. (53b, c)).

5. Zwillingswörter, auch Reduplikationsbildungen genannt, wie *Wirrwarrr*, *ruckzuck* sind im Hd. selten⁴³. In der wml. Lexik finden sich wesentlich mehr

sie für hd. in *Reih und Glied*, mit *Müh und Not* u. a. angenommen wird), sondern um Apokope aus rhythmischen Gründen handelt, da nicht zwei unbetonte Silben aufeinander treffen können.

⁴¹ BURGER – LINKE 1985, S. 2020ff.; SCHRÖTER 1980, S. 195.

⁴² Belege bei RÖHRICH 1991-, S. 632 und BURGER – LINKE 1985, S. 2021.

⁴³ Einige sind Entlehnungen aus nd. Mundarten (*Kuddelmuddel*, *Schnickschnack*), in denen Zwillingswörter weitaus häufiger sind; auch andere Sprachen kennen diesen Typ wie das Engl. (Literatur bei FLEISCHER 1976, S. 235), Russ. (GVOZDAREV 1981, S. 128), besonders das Ungarische (MAJOROS 1988, S. 179-182). Die Entstehung aus einer phraseologischen Paarformel läßt sich auch

solcher Wortdoppelungen; eine Herleitung aus einem phraseologischen Wortpaar ist in vielen Fällen und bei allen Wortarten möglich:

- (61) *an Hätter un Flätter kaputt* → *an Hätterflätter kaputt* ('ganz und gar kaputt')
- (62) *hackelig un tackelig* → *hacketackelig* („zackig und schartig“, 'schwierig')
- (63) *klipp un klaor* → *klippklaor* : klipp und klar
fix un fäärdig → *fixfäärdig* : fix und fertig
- (64) *wied un sied* (*van wied un sied*) → *wiedsied* : weit und breit
rump un schlump (*rump un stump*) → *rumpschlump* ('plötzlich')
- (65) *hissen un bissen* („hetzen und unruhig herumlaufen“) → *hissebissen* ('übereilig, flüchtig handeln'), *Hissebisse* ('übereilig, flüchtig handelnde Person'), *hissebissig* ('übereilig, flüchtig')
- (66) *musseln un masseln* („herumkramen und tüfteln“) → *Musselmassel* ('Durcheinander')
- (67) *sonder Hasten un / of Basten* („ohne Hasten und Bersten“, 'in aller Ruhe') → *hassebassen* ('hasten, sich übereilen').

Ein Nebeneinander beider Strukturtypen, von Zwillingswort und Zwillingsformel, ist im Hd. äußerst selten (*Zetermordio schreien* aus *Zeter und Mordio schreien*; *schnurzippe* (ugs.) aus *schnurz und piepe*).

Die Entstehung aus einer phraseologischen Paarformel ist ferner für wml. Wortbildungen anzunehmen, bei denen die phraseologische Basis nicht (mehr), nur in einer anderen Wortart oder antonymisch belegt ist, vgl. *Hissebisse*, *hissebissig* (65), *Musselmassel* (66) und *hassebassen* (67). Dieser Wortbildungstyp scheint schließlich, unabhängig von Paarformeln, im Wml. produktiv zu sein, und zwar ganz im Gegensatz zum Hd. Z. B. finden sich wml. Wörter für 'wertloses Zeug' wie *Fickfackerij*, *Fitkefötterij*, *Häckmäck*, *Krimskraom*, *Raddeltaddel*, *Rempempel*, *Schnippschnapp*, *Schuddemutt*, *Tüddelütt* u. a. m.

Weitere mögliche Untersuchungen der nd. und hd. Zwillingsformeln, etwa ein Vergleich der Phraseologismen mit Negationskonstituente (im Nd. sind es mehr als im Hd.) oder der nur fachsprachlich verwendeten Paarformeln, muß hier zurückgestellt werden. Auch bei dieser Teilkategorie konnte nur ein kleiner Ausschnitt aus der gesamten Problematik vorgeführt werden.

für nl. Mundarten nachweisen, z. B. *hutsekluts*, *huttegetut* aus *met hutje en mutje* (STOETT 1945, I, S. 381).

Erwähnt seien schließlich Paarwortbildungen als Stilmittel, z. B. bei Günter Grass: „Sie schrie drei *klirrklare* Märztage lang“ (Der Butt, Fischer Taschenbuch 1979, S. 308).

4.4. *Phraseologisch gebundene Formative*

1. Während der Vergleich von Phraseologismen mit einer bestimmten Markiertheit, von Somatismen, komparativen Phraseologismen oder auch Zwillingsformeln, beliebte Forschungsschwerpunkte der kontrastiven Phraseologie etwa seit den 70er Jahren darstellte, bildet die Untersuchung der formal gebundenen Konstituenten, der schon mehrmals genannten, nicht außerhalb von Phraseologismen vorkommenden, „unikalen“ Komponenten, zur Zeit ein weit aktuelleres Thema: Im Mittelpunkt steht dabei die These von D. O. Dobrovol'skij zur Sprachtypologie und Universalienlinguistik, die folgendermaßen formuliert wurde: „Je stärker analytisch die Sprache, desto regulärer das phraseologische System dieser Sprache“⁴⁴. Als eines der wichtigsten Parameter zur Feststellung des Regularitätsgrades der Phraseologie einer Sprache gilt der Anteil an formal gebundenen Konstituenten (z. B. ein hoher Anteil im eher synthetischen Deutschen, ein etwas geringerer im Niederländischen, der geringste im stärker analytischen Englischen). Ob sich das Wml., das einen im Vergleich zum Nl. etwas stärker analytischen Sprachtyp vertritt, in diese Theorie einfügt, oder ob Dobrovol'skij's These nur für normierte Schriftsprachen formuliert werden sollte, kann aufgrund des bisher gesammelten und untersuchten Materials noch nicht gesagt werden; einerseits sind noch nicht alle Probleme der Datenerhebung und Abgrenzung der phraseologisch gebundenen Formative im Wml. geklärt⁴⁵, andererseits schwanken die Zahlenangaben für das hd. (und nl.) Vergleichskorpus⁴⁶. Im wml. Korpus wurden etwas mehr als 500 phraseologisch gebundene Komponenten ermittelt, also rund 10% des gesamten phraseologischen Materials⁴⁷. Sie nehmen wie wohl in jeder Sprache auch im Wml. eine Sonderstellung ein und wären einer eingehenden Untersuchung wert; hier

⁴⁴ DOBROVOL'SKIJ 1988, S. 68; vgl. REICHSTEIN 1980, S. 89.

⁴⁵ Wie eingangs erläutert (vgl. die Beispiele (1-3)), gelten für die Erfassung dialektaler Phraseologismen andere Voraussetzungen als für die der standardsprachlichen. Die „unikalen“ Komponenten aufgrund der Aussagen der (nicht linguistisch geschulten) Informanten zu erkennen, ist oft schwierig und nur durch intensives Nachfragen möglich. Eine vergleichbare Problematik kennt auch die historische Phraseologie (BURGER 1977, S. 9f.).

⁴⁶ DOBROVOL'SKIJ 1978 (zitiert nach FLEISCHER 1982, S. 50 – leider ist mir das Buch bisher nicht zugänglich) untersucht 547 (DERS. 1988 nur 319) hd. phraseologisch gebundene Formative; meine Sammlung (nach SCHEMANN 1989 u. a. Quellen, vgl. das Literaturverzeichnis) umfaßt z. Z. 870 hd. Belege; im Nl. sind es über 500 (FEYAERTS 1991, S. 153-173), ähnlich wie im Schwedischen (NAUMANN 1987, S. 153).

⁴⁷ Nicht mitgerechnet wurden wml. formal gebundene Formative in Sprichwörtern (*Bo lichter, bo fluchter* „Je linker, je flinker“, von Linkshändern), in Gemeinplätzen (*Dat Buurnlaäwen is 'n Schloowenlaäwen* „Das Bauernleben ist ein Leben mit der Schürze“, 'ein arbeitsreiches Leben'), in Ortsneckereien (*Vreedenske Sandhaasen*), im Berufsspott (*Wegg-arbäiders-schweet is öwwerall gudd föör, blooß daor is schlecht an te kommen* „Schweiß von Straßenarbeitern“ – sie galten als faul), in Kinderversen (*Aiertraon* im Vers beim Petzen), in Juxversen (*Wat is klainer as 'n Müggengatt* ...), in Rätseln (*Katoltersack*) oder brauchtümlichen Stereotypen (*Dat bünt Schlaopläuse* „Schlafläuse“, bei Kopffucken als Zeichen von Müdigkeit gesagt) und Namenscherzen (*Nümmsmann sien Sönn* 'niemand'). Die Einbeziehung dieser gebundenen Formative hatte das Material nahezu verdoppelt.

können nur einige Charakteristika – in Gegenüberstellung zum Hd. – angeführt werden.

Eine strukturtypologische Klassifizierung in Anlehnung an Dobrovol'skij⁴⁸ zeigt bereits einen wesentlichen Unterschied: Phraseologismen mit formal gebundenen Grundmorphemen (z. B. *hd. Hehl, Irre, Leviten* usw.) bilden im Wml. mit rund 200 Belegen die weitaus größte Gruppe, hinzu kommen ca. 45 in Paarformeln gebundene Formative. Für das Hd. werden jedoch Phraseologismen mit formal gebundenen Wortbildungskonstruktionen als bedeutendste Gruppe genannt⁴⁹. Die letztere Gruppe läßt sich im wml. Material in ca. 90 Affixbildungen (die allerdings den „Grundmorphemen“ z. T. recht nahekommen) und etwa 140 Komposita unterteilen; Phraseologismen mit Wortformanomalien (z. B. *te Potte braanen*, vgl. (22a)) und Homonyme spielen eine untergeordnete Rolle.

2. Zunächst sei die Gruppe der phraseologisch gebundenen Grundmorpheme betrachtet. Wesentlich höher als im Hd. ist der Anteil an Grundmorphemen, die sich an kein bekanntes Morphem außerhalb des Phraseologismus anknüpfen lassen; einige wirken wie Fremdkörper innerhalb der übrigen wml. Lexik. Es sind vorwiegend Substantive (besonders in Präpositionalkonstruktionen) (68), aber auch Adjektive/Adverbien (69); beides findet sich in (70):

- (68) a *in'n Putt gaon* ('schwächer werden')
 b *sik in't Frett schmieten fōör* ('sich einsetzen für')
 c *den Pöidel vull hābben* ('betrunken sein')
 d *kinnen Schuppen hābben an / to* ('keine Lust haben zu')
 e *up'n Muck hābben* ('in Verdacht haben, beargwöhnen')
- (69) *et nich ganz pūük hābben* ('nicht ganz in Ordnung sein, z. B. kränklich sein'; 'schwanger sein')
- (70) *wat purk in de Ruuse maaken* ('etw. oberflächlich machen').

Auffallend ist, daß Phraseologismen mit derart isolierten Grundmorphemen wiederum zu einer serienhaften Verknüpfung wie in (26) neigen, z. B.

- (71) a *den Pöidel / den Peggel vull hābben / ne Schnudden / ne Stöitert drin hābben* usw. (68c)
 b *kinnen Schuppen / kinnen Schnüff / kinnen Sinn hābben an / to* (68d)
 c *up'n Muck / up'n Kiekert / up'n Streckel / up'n Zugg hābben* usw. (68e)
 d *et nich ganz pūük / nutts / rott / spitz / süüwer / wisse hābben* (69).

Nur die Wörter *Sinn, Zugg, spitz, süüwer* ('sauber') und *wisse* ('gewiß') kommen auch in freier Verwendung vor. Formative wie *Peggel, Schnudden* sind ebenfalls

Weitere Beispiele für wml. gebundene Formative: 1a; 2; 4a, b; 9a; 18c; 26; 28; 43-46; 53c; 55a; 57a; 60e; 63; 64.

⁴⁸ DOBROVOL'SKIJ 1988, S. 104-108; DERS. 1989, S. 64-76.

⁴⁹ DOBROVOL'SKIJ 1988, S. 113, DERS. 1989, S. 64-57.

ohne jede Anknüpfungsmöglichkeit, weder innerhalb des gegenwärtigen Wml. noch außerhalb (areal, diachronisch).

Auf synchronischer Ebene sind sie Phraseologismen gleichzustellen, deren Grundmorphem sich als Entlehnung (72) erklären oder mit einem Wort älterer (mnd., germ.) Sprachstufen (73) verbinden läßt, z. B.:

- (72) a *in Penóória wessen* ('in Verlegenheit sein') : nl. *in de penarie zitten*
 b *in de Prisúúne sitten* ('in der Klemme sitzen') : frz. *prison*
 c *to Prisúúne brengen* ('zur Vernunft bringen') : frz. *raison*
 d *nix in Betáńz (nix inbetáńgs)* ('nicht von Bedeutung, unwichtig') : frz. *important* bzw. *importance*
 e *suupen as ne Káts(k)er* : jiddisch *kázew* 'Metzger' (vgl. (82))
- (73) a *Tall un Antwort gewwen* („Rede und Antwort geben“) : mnd. *tāle* f. 'Rede, Sprache (vor Gericht)'
 b *in de Mőöte gaon* ('entgegengehen'); *in de Mőöte kommen* ('begegnen') : mnd. *mőte* f. 'Begegnung, Zusammentreffen'.

Ein Fall wie (73a) – Bewahrung eines archaischen Grundmorphems, besonders in Zwillingsformeln, – ist reichlich belegt. Dagegen bildet (73b) eine Ausnahme: ein zugrundeliegendes Verb (**mőöten* 'begegnen, treffen') fehlt in der wml. Lexik. Zahlreiche andere Phraseologismen mit formal gebundener Konstituente dieses Typs sind jedoch Konkurrenzformen zu einem Verb wie bei

- (74) a *Lett gewwen up* ('achten auf') : *letten (up)*
 b *Wahr hăbben in* ('bewahren') : *wahrn*
 c *an'n Grői wessen* ('wachsen') : *grőien*
 d *in de Spree maaken* ('ausbreiten') : *spreede(n)*
 e *kinn Wette hăbben van* ('nicht wissen') : *wetten*.

In diese Reihe fügen sich phraseologisch gebundene Präfixbildungen, vor allem „Streckformen“ (Funktionsverbgefüge) eines konkurrierenden Verbs wie

- (75) a *Afbidde doon* ('sich entschuldigen') : *afbidden*
 b *up'n Bedarw staon* ('verderben') : *bedarwen*
 c *sik (nix) kinn Beholl maaken van* ('sich nicht merken') : *beholten*.

3. Unter den (seltenen) phraseologisch gebundenen Adjektiven/Adverbien finden sich z. T. mit dem bisher Gezeigten vergleichbare Typen, von völlig isolierten Formativen ((76a), vgl. auch (71d)) bis zu „Streckform“-Ähnlichem, darunter manches ohne hd. Entsprechung:

- (76) a *wenk staon* ('parieren')
 b *ingedăchtig maaken* ('erinnern an')
 c *buur-áf maaken* ('enterben; entmündigen').

Verben begegnen, im Unterschied zum Hd., formal gebunden nur in Zwillingsformeln:

- (77) a *disseken un dasséken* (54a)

- b *ohne Bewimpeln un / of Bewampeln* : ohne Umschweife
 c *nich hampeln un pampeln* : kurzen Prozeß machen.

4. Bei der Gruppe der phraseologisch gebundenen Nominalkomposita begegnen einige, bei denen eine der Konstituenten oder beide an kein Morphem außerhalb des Phraseologismus anzuknüpfen sind, z. B. *Boll-*, *-ruusen*, *Harre-*, *-kadraff*, *Till-* (78). Im Hd. scheint es diesen Fall nicht zu geben:

- (78) a *Bollhuus hollen* ('gründlich aufräumen, großreinemachen')
 b *met Hunderuusen arbäiden* ('mal gar nicht, mal übertrieben schnell arbeiten')
 c *in'n Harrekadraff* ('sehr schnell'); daneben: *in'n Kadraff*, *in'n Hohnerkadraff*
 d *Tilltappen fangen* ('eine Ausrede finden').

5. Am häufigsten sind jedoch in dieser Gruppe auch im Wml. Komposita mit durchsichtigen lexikalischen Elementen. Unter ihnen scheint ein Typ von phraseologisch gebundenen Komposita im Wml. besonders produktiv zu sein, ein Typ wie hd. *jmdn. am Gängelband führen*; *die Spendierhosen anhaben*: Die erste Konstituente des Kompositums enthält bereits die Bedeutung des gesamten Phraseologismus: 'gängeln', 'spendieren'; die zweite Konstituente wiederum ist kompatibel mit dem Verb: *an einem Band – führen*; *Hosen – anhaben*. Auch im Nl. ist dieser Typ ausgeprägt⁵⁰, z. B. *op zijn praatstoel zitten*, *de bokkepruik ophebben*, *de schaamschoenen uitrekken* usw. Hier einige wml. Belege:

- (79) a *in't (up't) Hierbliewerskärken metföhrn* („im Hierbleibswagen mitfahren“, 'zu Hause bleiben müssen')
 b *in't Vergäätensbook schriewen* ('absichtlich vergessen')
 c *met Banken-Anton frijen* ('Mauerblümchen sein')
 d *den Praotebüül / dat Praotesäckskén methäbben* („den Redebeutel, -sack“, 'viel reden')
 e *de Praotebuxe anhäbben* („die Redehose“, 'viel reden')
 f *dat Suupjäcksken / dat Schwöidelböisken anhäbben* („das Trinkjäckchen, Feierjäckchen“, 'einen Kneipenbummel machen')
 g *Daor is Foorgeld an / kinn Foorgeld an* („Futtergeld“, 'er ist dick / mager').

Weitere, z. T. okkasionelle, scherzhafte Analogiebildungen nach diesem begrenzten Strukturmodell sind möglich (z. B. *dat Leegeböisken anhäbben* 'lügen', *dat Jammersäckskén methäbben* 'jammern', *dat Trougeld wäörd wessen* 'sich gut ver-

⁵⁰ Im nl. und im hd. Material (nach FEYAERTS 1991 und SCHEMANN 1989) sind jeweils ca. 30 Phraseologismen diesem Typ zuzurechnen: Aufgrund ihrer eigenen semantischen Struktur (Motiviertheit der ersten Konstituente, z. B. *Geduldssaden*, *Lotterbett*, Kompatibilität des Verbes: *reißen*, *liegen*) sollten sie von den übrigen formal gebundenen Komposita (*Kohldampf*, *Hechtsuppe*) getrennt und als eigene Subklasse innerhalb dieser Gruppe betrachtet werden.

stehen, von Eheleuten'); damit ist eine Modellierbarkeit sogar innerhalb einer Gruppe formal gebundener Formative gegeben.

6. Bei vielen unikalenen Komponenten im wml. Belegmaterial ist ein Prozeß von Demotivierung und Remotivierung festzustellen. In manchen Komponenten der wml. Phraseologie wurden, wie schon erwähnt, agrarische Strukturen etwa der Jahrhundertwende konserviert; sie müssen als „unikal“ aufgefaßt werden, wenn der sachliche Bezug und damit die freie Verwendbarkeit verloren gegangen sind. Bei den mundartlichen Phraseologismen ist jedoch (anders als z. B. bei hd. *Kerbbholz*, *Hungertuch*) ein „fließender“ Übergang zu beobachten, vor allem in Abhängigkeit von der jeweiligen Sachkenntnis des Mundartsprechers⁵¹. So ist *Faaselfarken* (vgl. (21c)) als Sache den Landwirten auch heute noch sehr genau, anderen Berufsgruppen jedoch weniger bekannt, im Unterschied zu *Dulldosker* (vgl. hd. *Scheuendrescher*), das nur noch von den ältesten Informanten mit einer exakten Bedeutungsangabe versehen werden konnte⁵². Wörter wie *Botterdagg* ('Tag, an dem gekirnt wird') oder *Weegenstroh* ('besonders weich gedroschenes Stroh für die Wiege') sind, obwohl verständlich, nicht mehr der aktuellen wml. Lexik, sondern den phraseologisch gebundenen Formativen zuzurechnen, vgl.

- (80) a *frääten as 'n Faaselfarken* ('gierig und viel fressen')
 b *frääten as ne Dulldosker* ('gierig und viel fressen')
 c *up'n Botterdagg kommen* ('zu günstiger Gelegenheit kommen')
 d *dat Weegenstroh noch üm de Hacken / Beene / Fööte / achter de Aorne (hangen) hääben* ('noch sehr unreif sein').

Diese Fälle – ein Entwicklungsprozeß vom Einzelwort zur formal gebundenen Konstituente durch Verlust der Realien – sind sehr zahlreich: der Phraseologisierungsprozeß (der Weg von einem vorphraseologischen Stadium zur Idiomatisierung und auch zur Unikalisierung der Komponente) scheint hier zuweilen noch nachvollziehbar zu sein.

Umgekehrt werden unverständlich gewordene Wörter von den Mundartsprechern resemantisiert⁵³, wird z. B. *Ächterbuxe* 'Teil des Sielengeschirrs' im Phraseologismus als 'Teil der Hose' oder das fast ausgestorbene Wort für 'Zuchteber', *Bäär*, als 'Bär' aufgefaßt. Dies kann sogar zur Substitution eines

⁵¹ Zur Problematik der Grenzfälle vgl. DOBROVOL'SKIJ 1989, S. 75f. Anm. 23. Auch im Hd. ist in einigen Fällen – durch Verlust der Realien – ein Übergang von einem freien zu einem gebundenen Lexem zu beobachten, z. B. bei *Traufe*, das Jugendlichen (einer von mir durchgeführten Umfrage unter 13-18-jährigen Schülern zufolge) nicht mehr als „Gegenstand“ sondern nur noch in der Wendung *vom Regen in die Traufe kommen* bekannt ist; doch ist dies im Hd. seltener als in der Mundart.

⁵² 'Drescher, der ununterbrochen drosch, während andere die Garben hinlegten, wendeten und das Stroh abnahmen' (Lohndrescher, Tagelöhner, der besonders zu den Ackerbürgern kam).

⁵³ Resemantisierung, z. B. bei „unverstandenen“ Fremdwörtern, ist in der mundartlichen Lexik durchgehend festzustellen; so werden neu eingeführte Apfel- oder Kartoffelsorten unmittelbar an Bekanntes angelehnt: „Bellefleur“ wird zu *Beddeflöh* ('Bettflöhe'), „Noblesse“ zu *Blass-appel* ('blasser Apfel'), „Magnumbonum“ zu *Maagenbohner* usw.

resemantisierten Wortes durch ein noch geläufigeres führen, wie in (82): *Käts(k)er* 'Pferdeschlachter' (vgl. (72e)) wird zu *Ketzer* und durch *Häidenkäärl* ('Ungläubiger') ersetzt:

- (81) a *in de Ächterbuxe hangen* ('im Rückstand sein')
 b *kniép-öögen as ne Bäär* ('heftig zwinkern')
- (82) a *suupen as ne Käts(k)er (Ketzer)* ('viel trinken')
 b *suupen as ne Häidenkäärl.*

Insgesamt scheint die Sondergruppe der phraseologisch gebundenen Konstituenten die fremdartigste, vom hd. Vergleichsmaterial am stärksten abweichende Gruppe zu bilden. Es zeigt sich, daß die formale Gebundenheit nicht allein als phraseologisches, sondern auch als lexikalisches Phänomen zu betrachten ist: Diese phraseologische Sondergruppe ist in der nd. Mundart – in wesentlich stärkerem Maße als in der normierten Hochsprache – von Archaismen, auch von „Nekrotismen“, sowie unterschiedlichen Entlehnungsschichten betroffen; das Hd. zeigt auch in diesem Bereich eher die Tendenz zum Ausgleich, zur Aufgabe von allzu Relikthaftem. Zudem handelt es sich bei den wml. Phraseologismen mit gebundener Konstituente um sehr heterogene Gruppierungen, die nicht als eine (homogene) Klasse für die Beurteilung der wml. Phraseologie insgesamt herhalten sollte. Angesichts der Belege müßte m. E. weit deutlicher zwischen den isolierten Formativen (*Putt, püük, Penooria, Hunderuusen*), den in den Funktionsverbgefügen vorkommenden Lexemen (*Lett, Beholl*), den Realienwörtern (wie sie besonders in phraseologischen Vergleichen begegnen: *Faaselfarken, Duldosker*) und den modellierbaren Komposita (*Suupjäcksen, Leegeböisken*, aber auch *Biesterbahne, Bissebuss* (vgl. 28)) differenziert werden; dies müßte auch bei einem synchronischen Vergleich berücksichtigt werden, wenn Überlegungen zur Typologie und phraseologischen Regularität verschiedener Sprachen angestellt werden. Für weitere (kontrastive) Untersuchungen eröffnet sich ein weites Feld.

5. Vergleich des nominalen Komponentenbestandes

Außer einzelnen phraseologischen Gruppen oder Klassen lassen sich auch noch größere Einheiten phraseologischer Systeme⁵⁴ wie der nominale Komponentenbestand insgesamt vergleichen. In der folgenden Tabelle werden die 30 produktivsten Konstituenten der beiden phraseologischen Systeme einander gegenübergestellt⁵⁵:

⁵⁴ REICHSTEIN 1981, S. 494ff., BURGER et al. 1982, S. 290ff.

⁵⁵ Die Hinzunahme von Sprichwörtern würde ein anderes Bild ergeben: *Düüwel* nähme mit 80 Belegen die 3. Stelle, *Buur* mit 69 die 4. Stelle ein, vgl. PIIRAINEN 1991, S. 374.

Nd. (5.000 Belege)

1. *Kopp* (123)
2. *Gatt* (78)
3. *Hand* (66)
4. *Ooge* (65)
5. *Been* (60)
6. *Geld* (54)
7. *Aor* (52)
8. *Buxe* (49)
9. *Peerd* (47)
10. *Katte* (46)

11.-20.: *Düüwel, Waater, Pott, Ende, Hund, Nösse, Waord, Huus, Koh, Äi*

21.-30.: *Brood, Tand, Wegg, Wind, Butt, Buuk, Foot, Hatte, Tied, Grund*

Hd. (20.000 Belege)

1. *Hand* (255)
2. *Kopf* (155)
3. *Herz* (145)
4. *Wort* (137)
5. *Weg* (118)
6. *Auge* (110)
7. *Zeit* (99)
8. *Leben* (95)
9. *Seite* (87)
10. *Finger* (62)

11.-20.: *Ohr, Tag, Welt, Tod, Sinn, Mann, Fuß, Nase, Sache, Teufel*

21.-30.: *Gesicht, Luft, Gott, Bein, Geld, Mund, Blick, Haus, Schritt, Hund*

Auch unter dem Vorbehalt der unterschiedlichen Beleglage der Phraseologie beider Sprachen läßt die quantitative Analyse der produktivsten Konstituenten einige Schlußfolgerungen zu. Zu den Gemeinsamkeiten beider Sprachen gehört die Dominanz der Somatismen: *Kopp, Gatt, Hand, Ooge, Been, Aor* im Wml. sowie *Hand, Kopf, Herz* und *Auge* im Hd. zählen zu den jeweils aktivsten phraseologischen Komponenten. Daneben treten auch Unterschiede deutlich hervor.

Hand, die im Hd. mit Abstand häufigste Konstituente, steht im Wml. (annähernd gleich mit *Ooge*) an dritter Stelle und wird durch die Frequenz von *Kopp* wesentlich übertroffen. Die im Hd. drithäufigste Komponente, *Herz*, steht in ihrer wml. Entsprechung (*Hatte* mit 26 Belegen) sogar erst an 28. Stelle.

Bemerkenswerter ist, daß *Geld* im Wml. die sechsthäufigste Stelle einnimmt, im Hd. aber erst die 25. Auch andere auf den Komponentenbestand hin untersuchte (Standard-)Sprachen kennen keine derart hohe Frequenz eines Wortes für „Geld“⁵⁶. Dies scheint darauf hinzudeuten, daß der Bereich „Beziehung des Menschen zum Geld“ in der wml. Phraseologie stärker ausgeprägt ist als in der hd. (vgl. den folgenden Abschnitt zur Synonymie).

Entsprechungen von *Buxe, Peerd, Katte, Pott, Koh* – Realien der häuslichen oder viehbäuerlichen Welt⁵⁷ – fehlen unter den 30 häufigsten hd. Konstituenten.

⁵⁶ Vgl. BURGER et. al. 1982, S. 290f.

⁵⁷ Das Wort für „Schwein“ fehlt unter den 30 häufigsten wml. Konstituenten: Der Grund liegt in einem differenzierten Benennungssystem für dieses Haustier (nach Alter, Geschlecht, Gewicht, Verwendungszweck usw.), das zu über 50 unterschiedlichen wml. Wörtern geführt hat.

Im Hd. stehen dagegen Abstrakta an vorderer Stelle, Begriffe, die der Orientierung des Menschen in der Welt dienen: *Weg, Zeit, Leben, Seite, Schritt, Blick* u. a.

So zeigt sich auch bei der Analyse einer größeren Einheit wie des gesamten phraseologischen Komponentenbestandes jene außersprachlich bedingte Milieudominanz (vgl. die Beispiele (19) bis (22)), die als eine der Ursachen für die Unterschiede der mundartlichen Phraseologie im Vergleich zum Hd. (oder auch anderen Standardsprachen) zu gelten hat.

6. Vergleich der Synonymie

1. Ähnlich wie der Komponentenbestand lassen sich, sofern eine onomasiologische Anordnung der Phraseologismen vorliegt, gesamte synonymische Bereiche (Synonymie in einem weitgefaßten Sinn, unter Einschluß unterschiedlicher stilistisch-konnotativer Ebenen) verschiedener Sprachen hinsichtlich ihrer phraseologischen Produktivität quantitativ vergleichen. Voraussetzung ist, daß die „begrifflichen Felder“ nach den möglichst gleichen semantischen Kriterien abgegrenzt werden können⁵⁸. Wie in allen bisher untersuchten Sprachen sind es auch im Nd. subjektive, emotionale, vor allem negativ wertende Einstellungen zu menschlichen Verhaltensweisen, Eigenschaften usw., die zur phraseologischen Synonymenbildung neigen. Dennoch ist – auf einer konkreteren Ebene – eine andere Verteilung der Synonymenschwerpunkte zu erkennen. Die Ursachen hierfür sind recht unterschiedlicher Art; hier seien nur einige Beispiele herausgegriffen (ebenfalls unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Beleglage der wml. und hd. Phraseologie).

2. Eine deutlich größere phraseologische Aktivität als im Hd. zeichnet sich im Wml. bei synonymischen Blöcken wie „Sparsamkeit“ (mit 35 : 25 Belegen) und bei „Geiz“ (20 : 14) ab; ähnliches gilt für „Armut“, „Reichtum“, „Verschwendung“, die jedoch schwieriger gegenüber benachbarten Feldern abzugrenzen sind. Als Ursache für eine reichere Entfaltung von Phraseologismen im Bereich „Einstellung des Menschen zu Geld, Besitz“ sind – wie auch für die Produktivität der Konstituente *Geld* – die früheren sozialen und ökonomischen Gegebenheiten des Westmünsterlandes anzunehmen: ärmlichste Lebensbedingungen, die zu sparsamem Wirtschaften zwangen.

3. Die unterschiedliche Besetzung einzelner semantischer Felder im Wml. und Hd. reicht bis zum gänzlichen Fehlen eines Feldes in der hd. Phraseologie. So scheint

⁵⁸ Hier nach dem Material bei SCHEMANN 1989 (den „semantischen Feldern“ oder „Archilexemen“), wengleich die Unterteilung der „Felder“ mangels objektiver Kriterien nicht immer ersichtlich und z. T. inkonsequent ist. Theoretische Fragen zur Existenz phraseologischer Synonyme (vgl. z. B. ČERNÝŠEVA 1980a, S. 74-79; DIES. 1981, S. 45; FLEISCHER 1982, S. 182-184; HESSKY 1987a, S. 57) seien hier jedoch zurückgestellt.

es eine negative Einschätzung wie „frömmelnd, fromm tuend, scheinheilig“ in der hd. Phraseologie nicht zu geben⁵⁹; im Wml. ist sie mit 19 Phraseologismen vertreten⁶⁰. Dieses Beispiel führt in den Bereich der Pragmatik: Es sind Themen der vertraulichen, an eine enge Kommunikationsgemeinschaft (Familie, Freundeskreis) gebundenen Gesprächssituationen (in denen man sich auch abfällig über Mitmenschen äußern kann), die in der wml. Mundart stärker zur phraseologischen Synonymie neigen.

4. Deutlicher tritt der pragmatische Faktor bei Tabubereichen hervor, bei denen die Mundart jeweils über mehr Phraseologismen verfügt als die Hochsprache. Der Bereich „psychische Erkrankung“ weist im Wml. zahlreiche verhüllende, nur andeutende Wendungen auf, z. B. *He löpp demet* („Er läuft damit“, für Nichteingeweihte unverständlich); *Et löpp em de bilangs* („Es läuft ihm daneben“); *He löpp döörneene*; *Et löpp em üm de Fööte* (Beene, Hacken); *Et löpp em in't Tüütken*; *He löpp 'n Lock in'n Wind*; *He is in de Rööwen* usw. (vgl. auch (31g, h)). Eine quantitative Erfassung der Synonymie und Kontrastierung mit dem Hd. ist in diesem Bereich kaum möglich, da er nicht genau abzugrenzen ist z. B. von „eigenwillig, sonderbar“ oder „dumm“, „verrückt“ u. ä.

Klar abzugrenzen sind dagegen die Tabubereiche „sterben“ und „schwanger“. Phraseologismen für „sterben“ bildeten mehrfach den Gegenstand phraseologischer Forschung. Wiederholt wurde festgestellt, daß dieser Bereich überdurchschnittlich stark ausgeprägt ist⁶¹, ohne jedoch nach den Ursachen zu fragen. Immerhin bringt es das stärker normierte, offiziellere Hd. auf 206 Phraseologismen für „sterben“⁶²; dennoch sind es beträchtlich weniger als im Wml. mit über 250 Belegen⁶³. Die wml. Phraseologismen reichen von stark verhüllendem *He dööt't debi* (vgl. *He löpp demet*); *He is de west*; *He häff't demet daone*; *He is devan af* bis hin zu einer, dem Hd. gänzlich fremden, Fülle von auf christliches oder vorchristlich-archaisches Brauchtum zurückführenden Phraseologismen wie *He geht döör de Achterdöör* („Er geht zur hinteren Tür hinaus“, er wird nach altem Brauch zur Tennentür hinausgetragen, 'er ist tot'); *He wödd met de Tehne vöör-uut weggebracht* („mit den Zehen voraus“) oder *He kick döör't Balkenschlopp* („Er guckt durch die Dachbodenluke“, er liegt aufgebahrt darunter, 'er ist tot').

⁵⁹ Weder bei SCHEMANN 1989 noch in anderen phraseologischen Sammlungen; Phraseologismen wie *sich mit einem Heiligschein umgeben* ('nur so tun') oder *ein wunderlicher Heiliger* ('eigenwillig') gehören nicht dazu. Dagegen verzeichnen WEHRLE – EGGERS 1961 unter 988 „Unfrömmigkeit“ in *die Kirche rennen, laufen*; *die Augen aufheben, verdrehen*; *Gebete leiern*.

⁶⁰ Z. B. *He löpp bolle met'n Hilligenschien harüm*; *He löpp sik de Hacken nao de Karke af*; *He bitt usse Haargott bolle de Tehne af* (vom Beten am Kruzifix); *He bäadt sik noch döör'n Hemmel*; *He häff ne kattolsken Knick in'n Hals*; *He kann wall Wijwaater pissen* usw.

⁶¹ ČERNÝŠEVA 1984, S. 19.

⁶² Nach SCHEMANN 1989, S. 35f.; andere phraseologische Sammlungen oder Synonymwörterbücher weisen nur etwa ein Drittel davon auf.

⁶³ PIIRAINEN – ELLING 1988, S. 127-157.

Hochgradig tabu ist das Thema „Schwangerschaft“, es darf ebensowenig „direkt“ benannt werden. Im Wml. begegnen 54 Phraseologismen⁶⁴, es sind deutlich mehr als im Hd. (16 bei SCHEMANN 1989).

5. Interessant ist unter dem Aspekt der Nomination ein Vergleich mit der Lexik des Wml.: Es findet sich kein lexikalisches Element für 'schwanger', dieser Bereich wird ausschließlich durch Phraseologismen benannt. Das gleiche gilt für 'psychisch krank' und in gewissem Sinne auch für 'sterben' (*starwen*, *he starwt* scheint sehr ungewöhnlich zu sein). Hier schließt also in der Mundart die Phraseologie eine „Benennungslücke“ und nimmt, im Unterschied zur Standardsprache⁶⁵, die Rolle der „Erstbenennung“ ein.

7. Zusammenfassung und Ausblick

1. Während sich auf einer recht abstrakten Ebene viele Gemeinsamkeiten zwischen der wml. (dialektalen) und der hd. (standardsprachlichen) Phraseologie finden, sind auf einer konkreteren, an Beispielen orientierten Ebene zahlreiche Differenzen zu beobachten, darunter einige phraseologische Erscheinungsformen des Nd., die dem Hd. fremd sind: von „hybriden“ Bildungen, gebundenen Grundmorphemen in komparativen Phraseologismen, einem mit der Konstituente *tweemaol* gebildeten Antonymietyp über Eigentümlichkeiten der nd. Paarformeln und phraseologisch gebundenen Formative bis hin zu einer anzunehmenden Modellierbarkeit bei formaler Gebundenheit (*up'n Bissebuss terechtekommen*, *in't Hierbliewerskärken metföhrn*) oder einer im Hd. andersartigen bzw. fehlenden Besetzung einzelner synonymischer Zentren.

Ein Teil der Unterschiede ist innersprachlich bedingt, einerseits durch die andere lexikalische Schichtung der Mundart, wie sie bei Phraseologismen mit somatischen Konstituenten und gebundenen Formativen stärker hervortritt, andererseits vor allem durch den stärker analytischen Sprachtyp des Niederdeutschen (der auch die Wortbildung und Lexik betrifft): Oft entsprechen nd. phraseologischen Wortgruppen im Hd. Derivationen, seien es Wortbildungen wie (*sich*) *aufhalsen*, *vorknöpfen* oder Komposita (besonders in den phraseologischen Vergleichen) wie *Bärenhunger*, *bienenfleißig*. Auch phraseologisch gebundenen

⁶⁴ Sie reichen ebenfalls von andeutungsvollem *Se haff't nich püük* (vgl. (69)); *Se häff all wat bi sik*; *Se haff sik stillesatt* (von der Henne: „sie brütet“) über *Se häff ne Met-äater*; *Se is ne Koh met'n Kalw*; *Se haff wat under de Schlippe*; *Se haff sik in de Netteln satt* („in die Brennesseln“); *Se häff de Kaarte verkecken* (Eine gute Spielkarte wurde eingesehen, ist daher wertlos); *Se is lelk an de Lampe loopen* bis zu grobem *Se häff 'n dick Knee*.

Eine reiche synonymische Ausprägung in (vormaligen) Tabubereichen ist nicht auf die wml. Phraseologie beschränkt, aus der wml. Lexik sind z. B. „Schwindsucht“, „Gefängnis“, „Hebamme“ oder „Regel der Frau“ zu nennen.

⁶⁵ Vgl. BARZ 1985, S. 122.

Formativen wie *Rohrspatz*, *Kirchenmaus* entspricht im Nd. eine Wortgruppe. Als gegenläufige Tendenz ist die Entstehung von Paarwörtern im Nd. aus Paarformeln (*klippklaor* : hd. *klipp und klar*) zu verzeichnen.

Die Hauptursachen für die Differenzen zwischen der nd. und der hd. Phraseologie sind jedoch außersprachlicher Art. Als dominant erweist sich dabei der soziokulturelle Hintergrund der Mundart. Nicht nur im Komponentenbestand einer kleinräumig-ortsgebundenen und agrarisch-häuslichen Sphäre, sondern auch bei den „Somatismen“ (Metaphorik aus dem viehbäuerlichen Bereich) und der größeren phraseologischen Produktivität einzelner Begriffsfelder („Geld, Besitz“) spiegeln sich trotz des Verlustes jener Realien die Wirtschaftsformen und Lebensbedingungen des Westmünsterlandes um die Jahrhundertwende sowie das „Weltbild“ der Mundartsprecher wider.

Als weiterer außersprachlicher Grund ist die unterschiedliche historische Entwicklung beider Sprachen zu nennen: Es ist der Gegensatz von durch jahrhundertelange Literaturtradition, durch Unterricht, Publizistik und Medien usw. geprägter, normierter, überregional vereinheitlichter Schriftsprache und mündlicher, nicht normierter Sprachform. Es ist ferner der Gegensatz von – zu anderen, sehr viel weiteren, abstrakteren Kommunikationszwecken ausgebauter – Schriftsprache und auf den Nahbereich beschränktem Dialekt; hinzu kommen pragmatische Faktoren wie die regional und zum Teil auch sozial begrenzte Gültigkeit der wml. Mundart.

So stimmt die nd. Phraseologie in manchem überein mit Belegen der ebenfalls nicht vereinheitlichten und noch weniger „abstrakten“ historischen Sprachstufen des Deutschen, z. B. bei einer konkreteren Bildhaftigkeit wie *sich in die Faust hineinlachen*, *über Hals und Kopf*, bei einer vollständigeren (*den Rahm von der Milch schöpfen*) gegenüber einer im Hd. elliptischen Form und einer größeren formalen Instabilität (z. B. der Möglichkeit zur Inversion bei Zwillingsformeln).

Am stärksten zeigt sich der Unterschied zwischen normierter, überregional gültiger Schriftsprache und mündlicher Sprachform in der wesentlich größeren Variabilität der mundartlichen Phraseologismen. Neben struktureller Variation (*Schmand* : *Schmändken*) und Varianz der Wortbildung (*Biesterbahne*, *Biesterpatt* usw.) sind die wml. Phraseologismen vor allem von lexikalischer Variabilität, einer weitreichenden Austauschbarkeit der Konstituenten betroffen, dies im deutlichen Gegensatz zum Hd. (z. B. *Rahm* oder *Schmand* in jeweils einem Phraseologismus verfestigt). Die Variationsbreite der wml. Phraseologismen reicht bis zur Aufgabe der formalen Stabilität (z. B. zehn formal unterschiedliche, jedoch bildlich-semantiche wml. Entsprechungen von hd. *nicht ganz gar sein*), die es in Literatursprachen in dieser Weise nicht gibt⁶⁶.

⁶⁶ Die gleiche Feststellung trifft ECKERT 1979, S. 145-147 für die litauische Phraseologie: Sie weist aufgrund der jüngeren, erst Ende des 19. Jh. einsetzenden literatursprachlichen Normierung des

Weitere auf die Pragmatik (den Gegensatz von mündlichem und schriftlichem Sprachgebrauch, die sog. Nahkontakte der Mundart) zurückzuführende Unterschiede der beiden phraseologischen Systeme wie die unterschiedliche Gewichtung einzelner synonymischer Bereiche konnten hier nur kurz gestreift werden. Festzuhalten bleibt, daß die dialektale Phraseologie weniger Gemeinsamkeiten mit der gegenwärtigen umgangssprachlichen als mit der Phraseologie historischer Sprachstufen aufweist. Angesichts der hier gezeigten Eigencharakteristik der wml. Phraseologie scheint eine Beeinflussung durch das Hd., sei es durch standard-sprachliche oder auch kolloquiale Phraseologie, gering zu sein.

2. Die Untersuchung der wml. Phraseologie ließe sich sowohl innersprachlich als auch im Vergleich mit dem Hd. oder anderen Sprachen und Dialekten fortsetzen. Hier konnte nur ein Ausschnitt von Forschungsmöglichkeiten vorgeführt werden, die zum Teil als erste Vorstudien zu einer umfangreicheren Beschreibung der wml. Phraseologie zu gelten haben. Themen wie die Rolle der nur fachsprachlich gebundenen Phraseologismen, eine eingehende Betrachtung phraseologischer Polysemie und Antonymie oder auch der pragmatischen Gegebenheiten wurden hier noch zurückgestellt.

Über das Wml. hinaus sind weite Bereiche niederdeutscher Phraseologie noch unerforscht. Niederdeutsche Mundartliteratur oder historische niederdeutsche Texte wurden bisher nicht auf Phraseologisches hin untersucht⁶⁷. Das gleiche gilt für die deutsche Dialektologie und für die Soziolinguistik, die sich bisher kaum mit phraseologischen Phänomenen beschäftigt haben⁶⁸. So wurde auch bei den groß angelegten Projekten zur Erforschung der (regionalen) Umgangssprache, etwa des Ruhrgebietsdeutsch, der mögliche Einfluß der nd. (dialektalen) Phraseologie bisher gänzlich ausgeklammert. Mit diesem Beitrag soll dazu angeregt werden, die Phraseologieforschung in das Forschungsspektrum der Niederdeutschen Philologie und der Dialektologie einzubeziehen.

Litauischen – besonders im Vergleich zum Russischen – eine größere Variationsbreite auf, die sich durchaus mit der der wml. Phraseologie vergleichen läßt.

⁶⁷ Eine eingehende Untersuchung der mittelniederdeutschen Phraseologie ist ein Desiderat der Forschung, vor allem um die Entlehnungsvorgänge der Sprachen im hanseatischen Nord- und Ostseeraum klären zu helfen. Nur von nordistischer Seite wurde diese Thematik bisher in Angriff genommen: NAUMANN 1989, S. 241-259.

⁶⁸ Einen ersten Ansatzpunkt unter soziolinguistischem Aspekt bildet die Untersuchung von HÜNERT-HOFMANN 1991, die erst nach Fertigstellung des vorliegenden Artikels erschienen ist. Der zunächst für die Arbeit von Hünert-Hofmann vorgesehene Titel „Dialekt und Umgangssprache – Die Verschiebung mundartlicher und umgangssprachlicher Idiomformen in der Sprachentwicklung einer jungen Industriestadt“ würde ihrem Inhalt eher gerecht, da weniger die Phraseologie als der Wandel mundartlicher und umgangssprachlicher Sprachformen im Mittelpunkt stehen. Die Arbeit ist in der 70er Jahren entstanden und konnte leider erst jetzt im Druck erscheinen; daher befindet sie sich sowohl terminologisch („Idiomformen“) als auch theoretisch (vgl. das Literaturverzeichnis: FLEISCHER 1982 wurde noch, BURGER et al. 1982 nicht mehr berücksichtigt) auf dem Stand der Phraseologieforschung um oder vor 1982.

3. Allgemeine, übereinzelsprachlich gültige Erkenntnisse zur Phraseologie wurden bisher aus der Analyse von gegenwärtigen europäischen Literatursprachen gewonnen. Bevor „Universalien“ formuliert werden, sollte die Phraseologie historischer Sprachstufen, außereuropäischer Sprachen – und vor allem: der Dialekte und Minderheitensprachen, die nicht den Status von National- oder Literatursprachen erlangt haben, ebenfalls berücksichtigt werden.

Literaturverzeichnis

- I. BARZ, *Primäre und sekundäre Phraseologisierung*, in: *Textbezogene Nominationsforschung. Studien zur deutschen Gegenwartssprache*, hrg. v. W. FLEISCHER (Linguistische Studien des Zentralinst. f. Sprachwiss. der Akad. d. Wiss. d. DDR, A, 123), Berlin 1985, S. 119-140.
- H. BURGER, *Probleme einer historischen Phraseologie des Deutschen*, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 99 (1977) 1-24.
- H. BURGER, *Phraseologie und gesprochene Sprache*, in: *Standard und Dialekt. Studien zur gesprochenen und geschriebenen Sprache. Festschrift für H. Rupp zum 60. Geburtstag*, Bern München 1979, S. 89-103.
- H. BURGER, *Die Semantik des Phraseologismus: ihre Darstellung im Wörterbuch*, in: *Beiträge zur Phraseologie des Ungarischen und des Deutschen*, hrg. v. R. HESSKY (Budapester Beiträge zur Germanistik, 16), Budapest 1988, S. 69-97.
- H. BURGER et al., *Handbuch der Phraseologie*. Berlin New York 1982.
- H. BURGER – A. LINKE, *Historische Phraseologie*, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrg. v. W. BESCH – O. REICHMANN – St. SONDEREGGER (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2), 2. Halbbd., Berlin New York 1985, S. 2018-2026.
- I. I. ČERNYŠEVA, *Feste Wortkomplexe des Deutschen in Sprache und Rede*, Moskau 1980 (1980a).
- I. I. ČERNYŠEVA, *Variabilität in Sprachsystem und Text auf lexikalisch-phraseologischer Ebene*, Zeitschr. f. Phonetik, Sprachwiss. und Kommunikationsforschung 33 (1980) 307-310 (1980b).
- I. I. ČERNYŠEVA, *Das phraseologische System und seine semantischen Kriterien*, in: *Reader zur sowjetischen Phraseologie*, hrg. v. H. JAKSCHE – A. SIALM – H. BURGER, Berlin New York 1981, S. 29-49.

- I. I. ČERNYŠEVA, *Aktuelle Probleme der deutschen Phraseologie*, Deutsch als Fremdsprache 11 (1984) 17-22.
- D. DOBROVOL'SKIJ, *Phraseologisch gebundene lexikalische Elemente der deutschen Gegenwartssprache. Ein Beitrag zur Theorie der Phraseologie und zur Beschreibung des phraseologischen Bestandes*, Diss. A. Leipzig 1978 (zit. nach FLEISCHER 1982).
- D. DOBROVOL'SKIJ, *Zu Klassifikation und Beschreibungsprinzipien der Phraseologismen mit phraseologisch gebundenen Wörtern unter dem genetischen Aspekt*, in: *Beiträge zur Phraseologie und Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache* (Linguistische Studien des Zentralinst. f. Sprachwiss. der Akad. d. Wiss. d. DDR, A, 56), Berlin 1979, S. 42-73.
- D. DOBROVOL'SKIJ, *Semanalyse bei der Analyse der phraseologischen Semantik*, Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig (Gesellschafts- und Sprachwiss. Reihe) 30 (1981) 444-448.
- D. DOBROVOL'SKIJ, *Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik*, Leipzig 1988.
- D. DOBROVOL'SKIJ, *Formal gebundene phraseologische Konstituenten: Klassifikationsgrundlagen und theoretische Analyse*, Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 9 (1989) 57-78.
- R. ECKERT, *Zur Variabilität phraseologischer Wendungen*, in: *Linguistische Arbeitsberichte* 26, Leipzig 1979, S. 144-149.
- K. FEYAERTS, „Haben Sie auch etwas auf dem Kerbholz?“ *Eine lexikalisch-semantische Beschreibung phraseologisch gebundener Wörter im Deutschen und im Niederländischen aus synchronischer Sicht*, Lizentiatenabhandlung der Universität Leuven, Leuven (masch.) 1991.
- W. FLEISCHER, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 4. Aufl., Leipzig 1976.
- W. FLEISCHER, *Zur pragmatischen Potenz der Phraseologismen*, in: *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1980*, hrg. v. I. ROSENGREN (Lunder germanistische Forschungen, 50), Lund 1981, S. 269-276.
- W. FLEISCHER, *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig 1982.
- W. FLEISCHER, *Zur Bedeutungsbeschreibung von Phraseologismen*, in: *Die Lexikographie von heute und das Wörterbuch von morgen. Analysen – Probleme – Vorschläge*, hrg. v. J. SCHILDT – D. VIEHWEGER (Linguistische Studien des Zentralinst. f. Sprachwiss. der Akad. d. Wiss. d. DDR, A, 109), Berlin 1983, S. 187-206.

- W. FLEISCHER, *Die Modellierbarkeit von Phraseologismen – Möglichkeiten und Grenzen*, in: *Kontroversen. Akten des VII. internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*, hrsg. v. A. SCHÖNE, Bd. 3, Tübingen 1986, S. 218-222.
- C. FÖLDES, *Über die somatischen Phraseologismen der deutschen, russischen und ungarischen Sprache. Versuch einer konfrontativen Analyse*, Germanistisches Jahrbuch DDR-UVR 4 (1985) 18-40.
- C. FÖLDES – Z. GYÖRKE, *Wortbildung auf der Grundlage von Phraseologismen in der deutschen, russischen und ungarischen Sprache*, Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 41 (1988) 102-112.
- R. GLÄSER, *Idiomatik und Sprachvergleich*, Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 16 (1985) 67-73.
- N. GONTSCCHAROWA, *Zur phraseologischen Antonymie in der deutschen Gegenwartssprache*, Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 3 (1983) 120-143.
- H. GÖRNER – G. KEMPCKE (Hrsg.), *Synonymwörterbuch. Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache*, Leipzig 1980.
- G. GRÉCIANO, *Forschungen zur Phraseologie*, Zeitschrift für Germanistische Linguistik 11 (1983) 232-243.
- J. A. GVOZDAREV, *Phrasenbildende Prozesse und damit verbundene Begriffe*, in: *Reader zur sowjetischen Phraseologie*, hrsg. v. H. JAKSCHE – A. SIALM – H. BURGER, Berlin New York 1981, S. 113-129.
- M. HEINEMANN, *Kleines Wörterbuch der Jugendsprache*, 2. Aufl. Leipzig 1990.
- R. HESSKY, *Phraseologie. Linguistische Grundlagen und kontrastives Modell Deutsch → Ungarisch*, Tübingen 1987 (1987a).
- R. HESSKY, *Objektives und Subjektives im phraseologischen Vergleich. Zur Struktur und Semantik phraseologischer Vergleiche*, Germanistisches Jahrbuch DDR-UVR 6 (1987) 193-204 (1987b).
- E. HÜNERT-HOFMANN, *Phraseologismen in Dialekt und Umgangssprache* (Deutsche Dialektgeographie, 87), Marburg 1991.
- L. KREMER, *Mundart im Westmünsterland. Aufbau – Gebrauch – Literatur*, Borken 1983.
- H. KÜPPER, *Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache in 8 Bänden*, Stuttgart 1982-1984.

- R. LIVER, *Phraseologie, Wortbildung und freie Syntax im Bündnerromanischen*, in: *Europhas 88. Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International. Klingenthal – Strasbourg 12-16 mai 1988*, hrg. v. G. GRÉCIANO, Strasbourg 1989, S. 281-290.
- C. MAJOROS, *Zum Terminus „Wortpaar“ in der deutschen und in der ungarischen Fachliteratur*, in: *Beiträge des Ungarischen und des Deutschen*, hrg. v. R. HESSKY (Budapester Beiträge zur Germanistik, 16), Budapest 1988, S. 177-184.
- C. P. MÜLLER-THURAU, *Lass uns mal 'ne Schnecke angraben. Sprache und Sprüche der Jugendszene*, Düsseldorf Wien 1983.
- H. P. NAUMANN, *Unikale Komponenten im Schwedischen*, in: *Aktuelle Probleme der Phraseologie. Symposium 27.-29. 9. 1984 in Zürich*, hrg. v. H. BURGER – R. ZETT, Bern Frankfurt/M. New York Paris 1987, S. 151-168.
- H. P. NAUMANN, *Typen niederdeutsch-nordischer Interferenz im Bereich der Phraseologie*, in: *Niederdeutsch in Skandinavien II. Akten des 2. nordischen Symposions ‚Niederdeutsch in Skandinavien‘ in Kopenhagen 18.-20. Mai 1987*. Unter Mitw. v. K. E. SCHÖNDORF hrg. v. K. HYLDGAARD-JENSEN – V. WINGE – B. CHRISTENSEN (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie, 5), Berlin 1989, S. 421-259.
- E. PIIRAINEN, *Rezension von: HANS SCHEMANN, Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*, *Straelen 1989*, *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 57 (1990) 215-217.
- E. PIIRAINEN, *Zur Phraseologie des Niederdeutschen. Überlegungen zu einer kontrastiven Darstellung von Hochsprache und Mundart (am Beispiel des Westmünsterländischen)*, in: *Begegnung mit dem 'Fremden'. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990*, hrg. v. E. IWASAKI, Bd. 4, München 1991, S. 370-379.
- E. PIIRAINEN – W. ELLING, *‚Sterben‘ und ‚Tod‘ in der Mundart des Westmünsterlandes*, in: *Der letzte Gang. Totenbrauchtum Westmünsterland – Oost-Nederland*, Borken 1988, S. 126-157.
- E. PIIRAINEN – W. ELLING, *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*, Borken 1992.
- L. I. POLJAKOVA, *Gemeinsame semantische Elemente in der kolloquialen Lexik und in den Phraseologismen*, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig (Gesellschafts- und Sprachwiss. Reihe)* 30 (1981) 459-464.
- A. D. REICHSTEIN (RAICHŠTEJN), *Sopostavitel'nyj analiz nemeckoj-russkoj frazeologii*, Moskva 1980.

- A. D. REICHSTEIN, *Ebenen der konfrontativen Analyse deutscher und russischer Phraseologie*, Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig (Gesellschafts- und Sprachwiss. Reihe) 30 (1981) 494-498.
- L. RÖHRICH, *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Freiburg Basel Wien 1991ff. (erschieden: Bd. 1, 1991, Bd. 2, 1992)
- H. SCHEMANN, *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*, unter Mitarbeit von R. BIRKENHAUER, Straelen 1989.
- U. SCHRÖTER, *Paarformeln in Gegenwart und Geschichte der deutschen Sprache (Struktur, Semantik, Funktion)*, Sprachpflege. Zeitschrift für gutes Deutsch 29 (1980) 193-195.
- F. A. STOETT, *Nederlandsche Spreekwoorden, Spreekwijzen, Uitdrukkingen en Gezegden*, 5. Aufl. Zutphen 1945.
- H. WEHRLE – H. EGGERS, *Deutscher Wortschatz. Ein Weg zum treffenden Ausdruck*, Bd. 1: *Systematischer Teil*, Stuttgart 1961.
- G. WOTJAK, *Zur Bedeutung ausgewählter verbaler Phraseologismen des Deutschen*, Zeitschrift für Germanistik 2 (1986) 183-200.

Untersuchungen zum suffigierten Adjektiv im Altniederdeutschen und Altfriesischen unter Berücksichtigung des Altenglischen

Inhalt: 1. Ae. *-ig*, and. *-īg*, *-ag*, afries. *-ich*, *-ech*, *-och* S. 80. – 2. Ae. *-līc*, and. *-līk*, afries. *-lik* S. 86. – 3. Ae. *-isc*, and. *-isk*, afries. *-isk*, *-(e)sk* S. 93. – 4. Ae. *-en*, and. *-īn*, *-erīn*, afries. *-en* S. 94. – 5. Ae. *-ol*, and. *-ol*, *-ul*, afries. *-el* S. 95. – 6. Ae. *-lēas*, and. *-lōs*, afries. *-lās* S. 96. – 7. Ae. and. *-ful* S. 97. – 8. And. *-haft*, afries. *-heftich*, *-haftich* S. 98. – 9. Ae. *-bære*, afries. *-bēr(e)* S. 100. – 10. Ae. *-sum*, and. *-sam*, afries. *-sam*, *-sum* S. 101. – 11. Ae. *-fæst*, and. *-fast*, afries. *-fest* S. 103. 12. Ae. *-ede*, and. *-ōdi* S. 103. – 13. Ae. *-ed(e)*, *-od*, *-ud*, afries. *-ad*, *-ed* S. 104. – 14. Ae. *-iht(e)*, *-eht(e)* S. 105. – 15. Ae. *-mæte* S. 105. – 16. Ae. *-cund* S. 106. – 17. Ae. *-wende* S. 106. – 18. Ae. *-wille*, *-welle* S. 107. – Auswertung S. 107. – Tabellarische Übersicht S. 116. – Textausgaben S. 117. – Literaturverzeichnis S. 118.

Einführung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Erforschung der explizit, d. h. mit erkennbarem Wortbildungsmorphem als zweiter unmittelbarer Konstituente, abgeleiteten Adjektive im Altniederdeutschen, Altfriesischen und Altenglischen¹. Die Untersuchung ist in erster Linie als eine synchrone Beschreibung konzipiert, in welcher der formalen und semantischen Struktur der betreffenden Bildungstypen Rechnung getragen wird, während die syntaktische Funktion – attributiv, prädikativ oder adverbial – unberücksichtigt bleibt. Um die Analyse zu vertiefen und in einen weiteren Kontext zu stellen, werden indessen Angaben über Entwicklung und Gebrauch der diesbezüglichen Wortbildungsmittel im Mittelniederdeutschen bzw. Hochdeutschen in die Darstellung mit einbezogen. Es wird ferner der Frage nachgegangen, ob sich während der untersuchten Periode Differenzen im Hinblick auf Wahl, Verbreitung und Produktivität der einzelnen Derivationsmorpheme manifestieren, die suffixgeographische Rückschlüsse erlauben. Dieser Aspekt ist in der Forschung selten beachtet worden. Die Feststellung von E. Schwarz: „Es fehlen noch Untersuchungen, wie lange einzelne Suffixe gebraucht und wann Zusammensetzungen fest werden, wie Unterschiede in den Landschaften zu erklären sind und wie sich die Mundarten dazu stellen“², behält im großen und ganzen immer noch ihre Gültigkeit.

¹ Zur Konstituentenanalyse FLEISCHER 1982, S. 49f. Zum Begriff ‚explizite‘ bzw. ‚implizite‘ Ableitung ebd. S. 63f.

² SCHWARZ 1951, S. 149.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf dem And. und Afries. Das verhältnismäßig begrenzte and. und afries. Quellenmaterial³ ermöglicht eine vollständiger Erfassung und Bearbeitung als die ae. Denkmäler, die ausführliche, auf Dialekt und Textart basierende Spezialuntersuchungen erfordern würden. Die Grundzüge der Typologie des suffigierten Adjektivs im Ae. werden hier als thematische Ergänzung herangezogen und diejenigen Bildungstypen besonders herausgestellt, die im Kontinentalgermanischen nicht (mehr) vorhanden sind.

Die ae. und and. Quellen beziehen sich auf die Zeit bis etwa 1100. Die afries. Überlieferung setzt bekanntlich erst im 13. Jh. ein, weshalb der Vergleich mit dem Ae. und And. etwas schief erscheinen könnte. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß Teile der afries. Rechtstexte eine erheblich ältere Grundlage haben und sich der äußeren Form nach weithin den übrigen westgermanischen Altsprachen gegenüberstellen lassen. Das impliziert nicht, daß in den afries. Quellen überhaupt ein mit der ae. oder and. Sprachstufe gleichzeitiges Friesisch greifbar wäre.

Ausführlichere Darstellungen der ahd., ae., and. und afries. Wortbildung gibt es bis heute nicht. Von nicht sehr zahlreichen Monographien zu einzelnen Suffixen, die hauptsächlich als Materialsammlungen brauchbar sind, wird hier abgesehen⁴. Immer noch ist man deswegen in erster Linie auf die traditionellen Handbücher von Wilmanns, Paul, Kluge und Henzen angewiesen. Auch synchron-strukturell ausgerichtete Untersuchungen über historische Sprachstufen liegen kaum vor. In der Dissertation von M. Bürgisser, „Untersuchungen zur Wortbildung im Althochdeutschen und Altniederdeutschen. Form und Funktion von denominalen Ableitungen in der *Benediktinerregel*, im *Tatian* und im *Heliand*“ (1983) liegt das Schwergewicht nicht auf einer formalen, sondern einer funktionsbezogenen Analyse. Gegen diese Arbeit wären wohl mehr oder weniger schwerwiegende Einwände vorzubringen. So z. B. mindert die Beschränkung auf drei Texte ihren Wert – das And. wird dadurch bei weitem nicht vollständig erfaßt – auch hätte man eine genauere Herausarbeitung des semantischen und stilistischen Aspekts gewünscht.

Als Grundlage der Analyse der in dieser Darstellung berücksichtigten Wortbildungsmittel dient ein auf Texten, Hand- und Wörterbüchern basierendes, ziemlich umfassendes Korpus; s. weiter das Literaturverzeichnis. Was den Heliand betrifft, wird im folgenden mehrfach auf die oben erwähnte Dissertation Bürgissers verwiesen, die sich in der Anordnung des vorgelegten Materials durch Übersichtlichkeit und Akribie auszeichnet⁵. Die mißliche Lage der afries. Lexikographie machte eine genaue Nachprüfung der betreffenden Belegstellen in den Texten unumgänglich. Die einzelnen, exemplarisch ausgewählten Lexeme werden gelegend-

³ Es war nicht möglich, die noch nicht veröffentlichten awestfries. Quellen zu berücksichtigen. Das wird der Untersuchung kaum abträglich sein, da die verschiedenen adjektivischen Bildungsmuster des Afries. anhand der edierten aostfries. und awestfries. Texte hinreichend exemplifiziert und analysiert werden können. Eine vollständige Auflistung des einschlägigen Belegmaterials wurde nicht angestrebt.

⁴ S. das Literaturverzeichnis; SEYMOUR 1968, passim; Germanistik 1960ff., passim.

⁵ S. auch SEHRT 1925, passim.

lich, um die Interpretation zu erleichtern, in ihrem Kontext mit in der Regel jeweils einem Beleg angegeben.

Wie einleitend bemerkt wurde, beschränkt sich die Untersuchung auf Adjektivderivate⁶, deren Formationsmorpheme während der fraglichen Sprachperiode sich als Ableitungssuffixe identifizieren lassen. Unter Ableitungssuffix verstehen wir im Anschluß an Fleischer⁷ „ein frei nicht vorkommendes Morphem, das an ein Grundmorphem oder eine Morphemkonstruktion angefügt wird, um ein neues Wort zu bilden.“⁸. Damit verbindet sich die nicht unproblematische Frage nach der Produktivität, Aktivität oder Unproduktivität der jeweiligen Formantien (Derivateme)⁹. Wenn es sich um historische Sprachstufen handelt, fehlt uns natürlich die unmittelbare Kompetenz, produktive Wortbildungsmuster zu beschreiben und von nicht (mehr) produktiven zu unterscheiden. Auch steht uns hier nicht die Methode zur Verfügung, den für den heutigen Sprachzustand gültigen Regelapparat als Ausgangspunkt zu wählen und auf ein historisches Material zu projizieren, die sich etwa bei der Analyse eines mhd. Korpus wegen der Kontinuität des Nhd. und Mhd. wohl legitimieren ließe. Daher müssen andere Wege beschritten werden. Trotz nicht zu unterschätzender Unsicherheitsfaktoren kann man offenbar nicht auf das quantitative Kriterium verzichten: „produktiv [sind] solche Suffixe bzw. Bildungstypen, mit deren Hilfe bzw. nach deren Muster in einer bestimmten Zeit massenweise neue Bildungen auftreten ... Aktiv sind Suffixe bzw. Bildungstypen, mit deren Hilfe bzw. nach deren Muster noch verständliche Bildungen vorgenommen werden können, ohne daß man von massenweisen Neubildungen sprechen kann. Unproduktiv sind Suffixe bzw. Bildungstypen, mit deren Hilfe bzw. nach deren Muster keine Neubildungen mehr vorgenommen werden.“¹⁰ Als wichtiges, komplementäres Kriterium bieten sich Vergleiche aufeinander folgender Perioden an, die wenigstens relativ zuverlässige Aussagen über die Lebenskraft eines Wortbildungsmittels ermöglichen können.

Schwierigkeiten bereitet manchmal die Entscheidung, wieweit die Idiomatisierung oder Demotivierung einzelner Bildungen bereits in ae., and. oder afries. Zeit fortgeschritten war, da, was diesen Vorgang angeht, „nicht nur mit einem Kontinuum, sondern auch mit einer ständigen Bewegung“ zu rechnen ist¹¹. Wenn im folgenden gelegentlich Beispiele für Morphemkonstruktionen, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit als idiomatisiert bestimmen lassen, aus dem Korpus

⁶ Die Bildung der Adverbien wird nicht mitberücksichtigt.

⁷ FLEISCHER 1982, S. 64.

⁸ Ae. -lēas, and. -lōs, afries. -lās und ae. and. -ful existieren allerdings auch im freien Gebrauch.

⁹ ERBEN 1975, S. 25.

¹⁰ FLEISCHER, 1982, S. 71.

¹¹ DOKULIL, *Zur Theorie der Wortbildung*, 1968, S. 3. Zitiert nach FLEISCHER 1982, S. 14. Grundsätzliches zur Idiomatisierung bei FLEISCHER, ebd., S. 13ff., s. auch BÜRGISSER 1983, S. 31f. (Lexikalisierung).

herangezogen werden, ist zu bedenken, daß die Grenzen zwischen Motivation und vollständiger Demotivierung fließend sind und daß die Bedeutung eines Lexems wegen der Beleglage nicht immer eindeutig erschließbar ist.

Methodisch ist die Darstellung in vieler Hinsicht der Wortbildungslehre Wolfgang Fleischers verpflichtet, die eine Reihe aufschlußreicher, auch auf ein historisches Korpus anwendbarer Aspekte bietet. Daneben wurden die noch unersetzlichen, „klassischen“ Werke von Wilmanns, Kluge und Henzen mit viel Nutzen und Gewinn zu Rate gezogen. Sie enthalten ein reichhaltiges Material, „das noch nicht genügend mit modernen Methoden zur Beschreibung synchroner historischer WB-Systeme erschlossen worden ist.“¹²

1. Ae. *-ig*, and. *-ĭg*, *-ag*, afries. *-ich*, *-ech*, *-och*

Die produktivsten Adjektivsuffixe in den nordseegermanischen Sprachen wie im Westgerm. überhaupt sind *-ĭg*, *-ag* (zu den verschiedenen Suffixvokalen s. weiter unten) und *-lĭk*, die auch das Got. besitzt.

Es soll zunächst *-ĭg*, *-ag* abgehandelt werden, dessen Geschichte bei WILMANN 1911, S. 455ff., KLUGE 1926, § 202ff., HENZEN 1957, S. 198ff. und MEID 1968, § 144 einzusehen ist¹³.

Morphologisch lassen sich folgende Strukturtypen unterscheiden. Desubstantivische Bildungen, insbesondere mit einem Abstraktum; nicht selten in Form eines Kompositums als Basis rangieren an erster Stelle, während Derivate mit eindeutig adjektivischem oder verbalem Basislexem weniger häufig, im Ae. überhaupt nicht auftreten. Manchmal ist nicht sicher zu entscheiden, ob als Grundwort ein Substantiv, Adjektiv oder Verb fungiert. Eine besondere Kategorie bilden diejenigen Ableitungen, deren Grundlage aus einer syntaktischen Fügung oder Wortgruppe (= Zusammenbildung) besteht¹⁴. In semantischer Hinsicht drücken die desubstantivischen Ableitungen grundsätzlich das Vorhandensein des Basisinhalts aus, die nicht idiomatisierten Deverbativa zumeist eine Neigung¹⁵.

Wenn ein einfaches Grundwort und deadjektivisches Derivat nebeneinander vorliegen, kann sich ein distributioneller, semantischer oder syntaktischer Unterschied manifestieren: „Die abgeleitete Form kann neben der einfachen eine be-

¹² V. POLENZ 1980, S. 172.

¹³ Vgl. auch SPLETT in: *Sprachgeschichte* 2,2, 1985, S. 1050: „das produktivste Suffix im Ahd.“

¹⁴ „sehr beliebt ist die Endung *-ig* in Zusammenbildungen. Der Gebrauch ist uralt ... nimmt aber in der späteren Zeit, seitdem die Konkurrenz des in derselben Weise gebrauchten Suffixes *-ja* ... überwunden ist, außerordentlich zu“. WILMANN 1911, S. 462. S. auch FLEISCHER 1982, S. 64, 259.

¹⁵ Sichere Belege für *-ĭg*, *-ag*-Derivate, die wie im Nhd. einen Vergleich bezeichnen, sind im untersuchten Material nicht nachzuweisen; FLEISCHER 1982, S. 260.

sondere Bedeutung gewinnen, aber sie muß es nicht. Das Suffix tritt als bloße Wucherung auf, die weder den Redeteilcharakter, noch den Sinn bestimmt¹⁶.

Im Ae. verbindet sich *-ig* (*-eg*, *-æg*) mit Simplizia wie etwa *andig* 'eifersüchtig', *dēawig* 'taugig', *meahtig* 'mächtig', *mōdig* 'mutig', mit Komposita *bōccræftig* 'gelehrt' (< *bōccræft*), *hygecræftig* 'klug, weise' (< *hygecræft*), *mānscyldig* 'verbrecherisch' (< *mānscyld*), und bildet Ableitungen von Wortgruppen wie *listhendig* 'flinke, geschickte Hände habend' u. a. m. Laut Marchand¹⁷ sind im Englischen Deverbativa erst im 13. Jh., deadjektivische Derivate nach 1400 bezeugt.

Das And. hat die Suffixvarianten *-ig*, *-īg*, *-ag* (*-eg*); näheres bei BÜRGISSE 1983, S. 52f. Das einschlägige Material aus dem Heliand wird ebd. S. 46ff. (desubstantivische Ableitungen) bzw. S. 117ff. (deadjektivische Ableitungen) dargestellt. Es lassen sich dabei folgende Kategorien unterscheiden: Ableitungen von Simplizia wie *blōdag* / *blōdig* 'blutig' neben dem gleichbedeutenden *drōrag* (< *drōr* m. 'das aus Wunden fließende Blut') die einzige diesbezügliche Bildung im Heliand mit einem konkreten Basissubstantiv, *kraftag* / *kraftig* 'mächtig, gewaltig' usw., von Komposita wie *adalburdig* 'edelgeboren, von edler Herkunft' (< *adaligeburd*), *herudrōrag* 'vom Schwert blutig' (vgl. ae. *heorudrēor* 'Blut aus Wunden, die durch ein Schwert geschlagen werden', dazu *heorudrēorig*), *mēndādig* 'frevlerisch, verbrecherisch' (< *mēndād*), *mōdkarag* 'bekümmert, traurig' (< *mōdkara*) u. a. m. und von präfigierten Grundwörtern wie *elithiodig* 'aus fremdem Volk', *giweldig* 'mächtig'. Bürgisser stellt fest, daß die diesbezüglichen Ableitungen mit Ausnahme des Beziehungsadjektivs *elithiodig* durchweg als Eigenschaftsadjektive einzustufen sind, die meist mit „x das y hat, dem y zukommt, für das y charakteristisch ist“ (x = das Bezugswort, y = das Grundwort des Adjektivs) paraphrasiert werden können.

Die weit selteneren deadjektivischen Derivate, insgesamt sieben Lexeme, sind entweder einfach, *grimmag* 'grimmig, wild', oder – in zwei Fällen – komponiert: *drōrwōrag* 'vom Blutverlust erschöpft' (< *drōr* + *wōrag* 'entkräftet, müde', wahrscheinlich abgeleitet von einem Adj. germ. **wōr(j)a*, das nur im An. als *ærr* 'geistesverwirrt, wütend' belegt ist) und *sīðwōrig* 'vom Wege müde, reise müde' (< *sīð* m. 'Weg, Reise'). Hinzu kommt eine Gruppe, bei der sich nicht sicher entscheiden läßt, ob das Grundwort ein Substantiv oder ein Adjektiv ist, z. B. *elilandig* / *-lendig* 'ausländisch, fremd' (< *elilendi* 'Ausland' oder < *elilendi* 'ausländisch'), *sērag* 'traurig, bekümmert' (< *sēr* n. 'Schmerz, Kummer' oder *sēr* 'bekümmert, traurig').

Zusammenbildungen sind etwa *armhugdig* 'bekümmert' (< *arm* + *gihug(i)d* Adj. 'gesinnt', eig. Part. Prät. von (*gi*)*huggian* 'denken, sich um etwas kümmern' + *-ig* oder *arm* + *gihugd* f. 'Verstand, Gedächtnis, Erinnerung' + *-ig*),

¹⁶ WILMANNS 1911, S. 458. S. auch KLUGE 1926, § 206.

¹⁷ MARCHAND 1969, S. 352f.

baluhugdig 'feindlich', *gramhugdig* 'ds.'¹⁸. Bahuvrihikomposita mit *-mōdig* wie *hardmōdig* 'kühn', *slīdmōdig* 'grimmig, böse' u. a. m. können laut BÜRGISSER 1983, S. 120, entweder als Zusammenbildungen oder - m. E. die wahrscheinlichere Hypothese - als Ableitungen von den entsprechenden Adjektiven ohne Suffix (*hardmōd*) analysiert werden, wobei *-ig* zur deutlicheren strukturellen Kennzeichnung der Wortart dient.

In zwei Fällen stehen im Heliand adjektivisches Grundwort und Ableitung nebeneinander: *grim(m)* bei Personenbezeichnungen, Konkreta und Abstrakta, das einmal belegte *grimmag* bei einem abstrakten Bezugswort, *tōmi* / *tōmig* 'frei von' bei Personenbezeichnungen und folglich ohne distributionellen Unterschied.

Eindeutig deverbale Ableitungen sind im Heliand *gibiðig* 'beschert, gegeben'¹⁹, *gihōrig* 'gehorsam' und *ungilōbig* 'ungläubig', während *hriuwig* 'traurig' entweder auf gleichbedeutendes *hriuwi* oder auf *hriuwōn* 'traurig sein' zurückzuführen ist.

Der stilistische Aspekt der Wortbildung sei hier kurz berührt. Als charakteristische Merkmale des poetisch-archaisierenden Duktus des Heliand sind sowohl die Nominalkomposita mit den dazu gebildeten Adjektivderivaten als auch die Zusammenbildungen herauszustellen, weil sie zur Eigenart der epischen Dichtung gehören und durch ihre Variation und kontextuelle Verwendungsweise die schöpferische Freude des Dichters am Kunstwerk widerspiegeln²⁰; s. weiter S. 108f.

Die kleineren Denkmäler enthalten eine Reihe im Heliand nicht zu belegender Adjektive auf *-ig*, *-ag*, die sich erwartungsgemäß auf ein einfaches, präfigiertes oder zusammengesetztes Basissubstantiv beziehen: *douwag* 'tauig, betaut', *erthag* 'erdig', *rōkag* 'rauchig', *snēgig* 'beschneit'; *afunstig* 'mißgünstig, neidisch', *mishliumandig* 'übel berüchtigt' (vgl. ahd. (*h*)liumunt m. 'Ruf'), *wanburdig* 'unehelich'; *ēnstrīdig* 'eigensinnig' (vgl. das Simplex *strīdig* 'streitbar' im Hel. und **ēnstrīdigi* 'Eigensinn': *enstridii obstinatio*, Prudentiusgl. 98.18), *klēnlistig* 'klug, gescheit' (< **klēnlist*, ahd. *kleinlist* m. f. 'Argument, Spitzfindigkeit, Schlaueit', dazu *kleinlistig*), *wahstinsig* 'wachzinspflichtig' (< *wahstins* m.; Werd. Heb. I, 18^b; GALLÉE 1903, S. 364) und andere Bildungen.

Deadjektivisch sind *mēnfullig* 'verbrecherisch' (< *mēnful* 'ds.' Hel.) und *tōwardig* 'bevorstehend' (< *tōward* 'ds.' Hel.), deverbativ *levindig* 'lebendig' und **wurmbētig* 'wurmstichig': *uurmbetid* (l. *uurmbetig*) *cariosa* (Prudentiusgl. 91.14), von einem zum Prät.-stamm von *bītan* gebildeten Verbalabstraktum **bēt* abgeleitet; vgl. ahd. *wurmbeizig* neben *wurmbizig* (zum Präs.-stamm) und gleichbedeutend *wurmāzīg* (< *wurmāz* 'Wurmstich')²¹.

¹⁸ Laut ILKOW 1968, S. 228 „erweiterte Bahuvrihi“.

¹⁹ KLUGE 1926, § 233.

²⁰ S. auch ILKOW 1968, S. 14ff.

²¹ WILMANN 1911, S. 461; FLEISCHER 1982, S. 261.

In wenigen Fällen liegt den jeweiligen Bildungen eine Wortgruppe zugrunde: *fjorskütig* 'viereckig, -schrötig' (Vergilgl. 109.22; vgl. ahd. *viorscōz(i)*, ae. *fýderscyte* 'ds.'). Das and. Adjektiv, das von Wadstein²² unrichtig mit 'verschnittenes (Pferd)' übersetzt wird, glossiert und charakterisiert *mannus* (keltisch): 'eine kürzer gebaute, kleinere Art gallischer Pferde, die wegen ihrer Schnelligkeit von den reichen Römern vorzüglich zu Spazierfahrten auf ihren Villen gebraucht wurden, etwa Pony'²³. *halfdiorig* ('halbtierisch') *semifer* (Prudentiusgl. 92.34), *thrihendig* ('dreihändig') *trimum* (Straßb. Gl. 106.11) und *twīhōvdig* ('zweiköpfig') *bicapites* (ebd. 106.10)²⁴.

Laut Cordes²⁵ reichen die and. Belege nicht aus, um semantische Distinktionen $\langle \text{lik} \rangle \neq \langle \text{g} \rangle$ festzustellen. Die Opposition ist meist klassematisch: $\langle \text{liko} \rangle$ Adverb: *grimliko* $\neq \langle \text{g} \rangle$ Adjektiv: *grimmag*. „Die Suffixe $\langle \text{g} \rangle$ + $\langle \text{lik} \rangle$ können auch ohne semantische Distinktion kombiniert erscheinen, sowohl in Adjektiven wie in Adverbien: *hēlag* : *hēlaglik*, *mahtig* : *mahtiglik*, *sālig* : *sāliglik*“²⁶; s. auch S. 88.

Im Afries. sind im Gegensatz zum Ae., aber in Übereinstimmung mit dem And. und Ahd., alle vier Basen vertreten und zwar in der Mehrzahl der Fälle durch ein abstraktes oder konkretes Substantiv, seltener durch ein Adjektiv, Verb oder eine Wortgruppe: *ambachtich* 'amtlich' (Beziehungsadjektiv), *fiōrech* 'feurig, brennend': *mith ene fiurege wolcne* (E₁ II.15), *jechtich* 'gegenständig, offenkundig' ($\langle \text{jechta}$ f. 'Geständnis'), *jēroch* 'volljährig': *een ieroch mon* (R₁ III. 155; vgl. *jērlik* 'jährlich'), *kōlech* 'voll Kohlen': *mith colege crocha* ('Feuerbecken'; B₁ 87.15), *skernich* 'schmutzig', *thiūftich* 'gestohlen' ($\langle \text{thiūvethē}$, *thiūfte* f. 'Diebstahl') u. a. m.

Mit einem Kompositum als Basis erscheinen u. a.: *bēnsētic* 'am Knochen festsitzend' ($\langle \text{bēnsēta}$ m. 'am Knochen festgewachsene Haut'): *Huersa thiū vnd* ('Wunde') *is bensechtich* (l. *bensetich*; E₃ I.34, F XI.268.483), *bēnstallich* 'ds.' ($\langle \text{bēnstall}$ m. 'Anwachsen der Haut am Knochen'): *Beenstallich VI graet, sonder eed* (Dr 464.17), *ēfterstallich* 'rückständig' ($\langle \text{ēfterstall}$ m. 'Rest'; vgl. mnd. *achterstellig*), *flettjeftich* 'als Aussteuer gegeben' ($\langle \text{flett}$ 'Haus; Ehe' + *jeft(e)* m. f. 'Geschenk'; belegt ist die Zusammensetzung *flettjeve* f. 'Aussteuer'), *handjeftich* 'beweglich' ($\langle \text{handjefte}$ 'Schenkung'): *handieftich gued* (Dr 476.13), *gersfallich* 'abgehauen, hingefallen' ($\langle \text{gersfall/-fell}$ m. 'Fall zur Erde, Abhauen eines Gliedes; vgl. *gersfelle* 'ds.', häufig in aofries. Quellen): *fan ghersfalliga lethum* (J XXIII.80); vgl. auch *balkfallich* und *sperfallich* 'balken- und

²² WADSTEIN 1899, S. 239.

²³ GEORGES 1879-1880, Bd. II, S. 708.

²⁴ S. weiter WILMANN 1911, S. 462f.

²⁵ CORDES 1973, S. 66.

²⁶ Zur Entwicklung des zusammengesetzten Adjektivsuffixes *-iglik*, das sich in den von mir exzerpierten afries. Quellen nicht nachweisen läßt, s. WILMANN 1911, S. 489f.

sparrenfällig, so daß die Balken und Sparren herausfallen' (< *balkfall bzw. *sperfall): *Hwasoe anderis huus baernt iesta breckt speerfällich ende balckfällich* (Dr 476.2; J XVII.27), *mānslachtich* 'eines Totschlags schuldig' (< *mānslachta* m. 'Totschlag')²⁷: *Is thi prestere monslachthoch ieftha menethoch* (R₂ II.23), *mēnēthig* 'meineidig' (< *mēnēth* m.). Mit präfigiertem Basissubstantiv: *misdēdich*, -och, meist als Subst. (thi) *misdēdiga*, -dēdoga 'Missetäter' (< *misdēde* f.), *mislāvich* 'irrgläubig' (< **mislāva*). Mit anderer Segmentation: *bāndēdoch*, nur als Subst. (thi) *bāndēdoga* 'Totschläger' (< **bāne*, ahd. *bano*, ae. *bana* 'Tod' + **dēdoch*, ahd. *tātīg*) und *hānddēdich*, (thi) *handdēdiga* 'Täter, Schuldiger', *flockskīwech* 'mit Wollbüscheln versehen; ungeschoren, d. h. Flocken in Form von Scheibchen oder Kügelchen habend' (< *flocke* f. 'Flocke' + **skīvech*, mhd. *schībec* 'rund-, kreisförmig' oder < **flockskīve* + Suffix; belegt ist das Simplex *skīve*): *Hwersamar rent mentlar ieftha stake and hit naut flockskiwech ne se* 'wenn man Mäntel oder Umhänge zerreißt und er (= der Stoff) nicht geschoren ist' (B₁ 43.10f.), *stallfestich* 'unbeweglich' (< *stall* m. 'das Stehen' + **festich* oder **stallfest* + Suffix): *dat age al stallfestich is* (Dr 465.29; J XVIII.78), *unbānnplichtich* 'nicht bannpflichtig oder straffällig' (< **bānnplicht* oder *bānn* m. + *plichtich* 'verantwortlich, verpflichtet').

Deadjektivische Ableitungen sind wie im And. nicht zahlreich: *ēnsaldich* 'einfach, -fältig' (< *ēnsald* 'ds.'), *fēlich* 'sicher' (aus dem Nd.?²⁸; mnd. *vēlich*, ae. *fæle*), *hāstich* 'gewaltsam' (< *hāste* 'ds.', ae. *hæste*, ahd. *heisti*; *hāst* f. 'Hast, Eile' aus dem Franz. ist fernzuhalten), *sēlich* 'selig'²⁸, *sōthech* 'wirklich' (< *sōth* 'was einem zukommt, was man beanspruchen kann'; das Substantiv *sōth* = *Sättigung*! Vgl. and. *sōth*, an. *sannr* 'wahr'). Desubstantivisch oder deadjektivisch sind *hēlich* 'heilig'²⁹ und *werthich* 'wert, würdig' (< *werth* m. oder *werth* = *werthich*).

Auf Verben beziehen sich *bihendich* 'betrügerisch' (< *bihendigia*), *bistandich* 'behilflich': *then erfnome nawt bistandich wesa* (E₃ IV.64), *bistrīdech* 'widersätzlich, Widerstand leistend'; formelhaft *hanzoch* / *henzich ende hērich* 'untergeben, unterworfen' (< *henzia* 'gutheißen, genehmigen' bzw. < *hēra* '(ge)hören', *bihēra* 'müssen'; vgl. ahd. *gihengīg* 'consentiens'): *tha suthere kinige* ('König') *hanzoch and heroch* (R₁ III.52), *kettich* 'kundig, bekannt' (< *kett*, Part. Prät. von *kētha*), *thručskīnich* 'durchscheinend, entblößt' (< **thručskīna*, belegt als Part. Präs. *thručskīnande* = *thručskīnich*): *Enre frouwe hira thriu clather truch snithin thet hui* (l. *hiu*) *truch skinith* (l. *thručskinich*) *se* (E₂ III.200), *underdēnoch*, -ich 'untertänig' (< Part. Prät. von **underdwā*, ahd. *untartuon*), *ūr-*, *overhērich* 'seiner Pflicht nicht nachkommend' (< **ūr-*, *overhēra*, ae. *oferhīran* oder erweitert aus *overhēre* 'ds.' nur in R.) u. a. m. Zu einem Substantiv

²⁷ Zum Basislexem und Adjektivderivat in den westgerm. Sprachen s. MUNSKE 1973, S. 240.

²⁸ KLUGE - MITZKA 1975 unter *selig*.

²⁹ Dazu BÜRGISSER 1983, S. 118.

oder Verb als Grundwort gehören z. B. *bánnich* 'gebannt' (< *bánn* m. 'Bann, Befehl' oder *bánna*), *fallich* 'straffällig; hinfällig' (< *fall* m. oder *falla*), *wēnech* 'hoffend, erwartend' (< *wēne* f. 'Vermutung, Meinung' oder *wēna*).

Zusammenbildungen mit einer Präposition als erster Konstituente sind *overlândich* 'ausländisch, aus dem Ausland kommend', eig. = 'über Land kommend': *een ouirlandich man* (Dr 395.20 (Schulzenrecht)) und *osflívich* in der Verbindung o. *wertha* 'sterben' (< *líf* n. 'Leben'): *al deer een man oflyuich wirth* (Dr 395.25; vgl. mnd. *afliúvich* werden, mhd. *abelibe*, *abelibec* werden). Ob auch *útferdich* 'außerhalb des eigenen Bezirks befindlich, auswärtig' – *to alle merckadum* ('Märkten') *deer ma wtírdich oen is* (Dr 421.19, J XIV.1 (Marktrecht)) – hierher gehört, läßt sich nicht sicher entscheiden. Ein entsprechendes Adjektiv ist weder im Mnd.-Mnl. noch im Hd. bezeugt. Das Kompositum *út + ferd* bzw. *vart* fehlt sowohl im Afries. wie im Mnd.-Mnl., erscheint aber im Mhd. als *üzvart* 'Auszug; Wegreise; Verbannung'. Wenn es sich um eine Zusammenbildung handelt, ließe sich *útferdich* strukturell etwa mit ahd. *anafartīg* 'einer, der auf dem Weg ist' vergleichen³⁰. **ferdich* ist im Afries. als Simplex nicht belegt, wohl aber in Zusammensetzungen wie *riuchtferdich* 'gerecht, berechtigt' und *weiferdich* 'reisefertig, zur Reise gerüstet'.

Den Zusammenbildungen zuzuzählen sind auch noch *manetich* 'menschenfressend': *Hwerso di man dine oderne bit* ('beißt') *ende manetich wirt* (Dr 471.23), mit einer Verbalphrase als Basis, und *riuchtēthich* '(dem Recht gemäß) seinen Eid haltend' (**riuchtēth* nicht belegt): *so* ('wenn') *hi* (= der Richter) *riuchtedich bliuwa wil* (Dr 107.4 (Upstallsbomer Gesetze)).

In einigen Fällen liegen konvergente Bildungen ohne Informationsunterschied vor³¹: *ēnfald* : *ēnfaldich* (s. oben): *mith enfaldere bote to betande* (R₁ IX.18); *and tha bota enfaldech* (B₁ 107.16), *enstich* : *enstlich* 'günstig': *eenstigha secken* (Ro I.84); *eenstlicka secken* (ebd.); *gersfelle* : *gersfallich* (s. oben); *hāste* : *hāstich* (s. oben): *myt haester hand* (Ro II.136; auch aofries.), *myt haestiger hand* (ebd. 40; *hāstlik* ist nur als Adverb belegt); *over-*, *ūrhere* : *over-*, *ūrherich* (s. oben); *werth* : *werthich* (s. oben): *betalie thet diar ... sa hit wert is* (E₃ I.447); *om den penningk* ('Preis'), *deert weerdich js* (J XXXIII.9 (Bolswarder Sendrecht))³².

Festzuhalten ist die wichtige Funktion des Derivationssuffixes bei der Transposition spezifisch juristischer Termini insbesondere in Form von Nominalkomposita in Adjektive; darüber Weiteres im folgenden S. 109.

³⁰ WILMANN 1911, S. 463.

³¹ ERBEN 1975, S. 35f.

³² Zum hd. *-ig* : *-lich* WILMANN 1911, S. 465. Bei Adjektivabstrakta auf afries. *-hēd* und mnd. *-heit* erscheint nicht selten eine mit *-ich* erweiterte Form des Basislexems, die sich als Simplex nicht nachweisen läßt, sondern bei der Ableitung auf analogischem Weg entstanden ist. AHLSSON 1960, S. 168; GRUNEWALD 1944, S. 136; s. auch WILMANN 1911, S. 385f.

2. Ae. *-lic*, and. *-lik*, afries. *-lik*

Zur Geschichte des gemeingermanischen Suffixes, das außer im Got. eine außerordentlich reiche Produktivität entwickelt, sei grundsätzlich auf WILMANNNS 1911, S. 476ff., KLUGE 1926, § 237, HENZEN 1957, S. 204ff., CARR 1939, S. 371 und MEID 1967, § 168 verwiesen.

Strukturell sind drei Kategorien zu unterscheiden. Die Basis bilden ein abstraktes oder konkretes Substantiv (Sach- oder Personenbezeichnung), ein Adjektiv oder eine Verbform. Laut Carr³³ repräsentieren die Ableitungen von Personenbezeichnungen bzw. Adjektiven die älteste Schicht: „Then when the original meaning of *-lika* was completely lost, the suffix was used to derive adjectives from abstract nouns and non-personal nouns ... We may assume therefore that derivatives from concrete nouns are the youngest group of derivatives with this suffix.“ Dem ist aber entgegenzuhalten, daß diachron gesehen die deverbativen Ableitungen sicherlich die jüngste Kategorie ausmachen. In unserem Material sind sie nicht besonders zahlreich, im Hd. treten sie erst in spätmhd.-nhd. Zeit häufiger auf³⁴.

Die desubstantivischen Derivate sind grundsätzlich teils als qualitative Eigenschaftsadjektive (= 'in der Art von'), teils als Beziehungsadjektive³⁵ zu interpretieren. In Verbindung mit einem Abstraktum kann das Derivat auch das Vorhandensein des Basisinhalts angeben.

Die syntaktisch-semantiche Funktion bzw. die Distribution der deadjektivischen *-lich*-Derivate wurde schon von J. Grimm beobachtet³⁶. Nach ihm stehen die Bildungen mit Suffix bei Abstrakta, die einfachen Adjektive dagegen primär mit konkreten, sekundär auch mit abstrakten Substantiven als Bezugswort³⁷. Daß die Ausführungen Grimms sich nicht ausnahmslos aufrechterhalten lassen, konstatiert Bürgisser an Hand des von ihm analysierten ahd. und and. Materials³⁸. „In zahlreichen Fällen steht die Ableitung bei abstrakten Bezugswörtern, während das Grundwort sich (meist) auf Konkreta und/oder Personenbezeichnungen bezieht; seltener ist der Fall, daß die Ableitung bei Konkreta, das Grundwort dagegen (meist) bei Personenbezeichnungen vorkommt (das umgekehrte trifft nur einmal zu: Die Ableitung steht bei einer Personenbezeichnung, die Grundlage aber (meist) bei Konkreta); für die Grundwörter gilt jeweils, daß sie zuweilen auch bei denselben Bezugswörtern auftreten wie ihre Ableitungen (deshalb wurde bei den vorangehenden Angaben jeweils „meist“ eingefügt)“.

³³ CARR 1939, S. 371.

³⁴ WILMANNNS 1911, S. 486.

³⁵ Zum Begriff Beziehungs- oder Relativadjektiv FLEISCHER 1982, S. 264ff.

³⁶ *Deutsche Grammatik* 2, S. 660. S. BÜRGISSE 1983, S. 133.

³⁷ „Die Neigung, die Wörter auf *-lich* besonders adverbial zu brauchen, hängt hiermit offenbar eng zusammen.“ WILMANNNS 1911, S. 482.

³⁸ BÜRGISSE 1983, S. 133f.

Wie Carr³⁹ hervorhebt, werden im Beowulf Adjektive auf *-līc* sowohl bei Personen- wie Sachbezeichnungen verwendet, in der an. Edda beziehen sich die Derivate auf *-ligr* ausschließlich auf Personen. Es ist deshalb fragwürdig, ob die von Grimm, der sich ausschließlich auf Otrfrids Sprachgebrauch beruft, als ursprünglich angenommene Verteilung adjektivisches Grundwort vs. Derivat dem Tatbestand gerecht wird.

Die heute am deutlichsten ausgeprägte Semantik der deadjektivischen *-lich*-Derivate, Abschwächung des durch das einfache Adjektiv bezeichneten Begriffs bzw. Neigung – *arm* : *ärmlich*, *klein* : *kleinlich* – ist noch nicht feststellbar⁴⁰.

Die nicht idiomatisierten Deverbativa drücken vor allem eine Möglichkeit, bisweilen eine Neigung aus.

Das Ae. hat zahlreiche Adjektive auf *-līc* mit substantivischer oder adjektivischer Basis: *cildlīc* 'kindlich' (vgl. *cildisc* 'ds.'), *nytlīc* 'nützlich', *wīflīc* 'weiblich' u. a. m. Als Beziehungsadjektive erscheinen u. a. *cynelīc* 'königlich', *heofonlīc* 'himmlisch'. Neben dem einfachen adjektivischen Grundwort ist häufig auch das entsprechende *-līc*-Derivat bezeugt: *heardlīc* 'streng' (< *heard* 'hart'), *mærlīc* 'berühmt' (< *mær*), *torhtlīc* 'ds.' (< *torht*) usw. K. Uhler kommt in seiner Untersuchung über „Die Bedeutungsgleichheit der altenglischen Adjektiva und Adverbia mit und ohne *-lic* (*-lice*)“⁴¹ zum folgenden Ergebnis: „Mir ist bei meinen Untersuchungen zahlreicher altenglischer Texte kein einziger Fall vorgekommen, wo für ein Adjektiv oder Adverb auf *-lic* (*-lice*) eine andere Bedeutung anzunehmen war als für das Simplex. Auf Grund der altenglischen Texte glaube ich vielmehr nachgewiesen zu haben, daß einfache und abgeleitete Form, sei es Adjektiv oder Adverb, im Altenglischen sich durchaus in ihrer Verwendung und Bedeutung decken ... nahezu jedes Adjektiv hat eine Ableitung auf *-lic* neben sich“. Anderer Meinung ist Koziol: „Die von Adjektiven abgeleiteten Formen haben (im Vergleich mit den einfachen Adjektiven) meist übertragene Bedeutung“⁴².

Seltener sind im Ae. Ableitungen von der Infinitivform des Verbs wie *behōflīc* 'notwendig' und *sendlīc* 'sendbar' oder mit anderen Wortarten als Basis: *ānlīc* 'allein', *inlīc* 'inner'. Namentlich in der Übersetzungsliteratur finden sich zahlreiche Bildungen zu Partizipien: *ācorenlīc* 'wählbar', *brekendlīc* 'zerbrechlich', *lufiendlīc* 'liebenswert' etc.⁴³.

³⁹ CARR 1938, S. 372f.

⁴⁰ „Diese Bedeutungsgruppen gehören erst dem Nhd. an.“ WILMANN 1911, S. 482; FLEISCHER 1982, S. 272. Die Rolle des Suffixes „ist anfänglich, auf das dem Stammwort Natürliche, Gemaße hinzuweisen ... *gütlich* = von guter Art.“ HENZEN 1957, S. 205.

⁴¹ UHLER 1926, S. 61.

⁴² KOZIOL 1937, S. 174.

⁴³ KOZIOL 1937, S. 174; MARCHAND 1969, S. 329f.

Das aus dem Heliand zusammengetragene Material wird von BÜRGISSER 1983, S. 84ff. (desubstantivische Ableitungen, fast ausnahmslos mit einfachem Grundwort) und 124ff. (deadjektivische Ableitungen, von denen viele nur als Adverbien belegt sind) aufgeführt⁴⁴. In die erstgenannte Kategorie gehören *gamlīk* 'freudig' (< *gaman* n. 'Lust, Freude'), *gēstlīk* 'geistig', *hetilīk* 'feindlich' (< *heti* m. 'Feindschaft, Verfolgung') u. a. m. Es stellt sich dabei heraus, daß die Basis mit zwei Ausnahmen – *theganlīk* 'männlich, tüchtig' (< *thegan* m. 'Gefolgsmann, Knabe') und *wrislīk* 'riesenhaft' (< *wrisi* m.) – aus einem Abstraktum besteht. In den Glossen sind mit einer Personenbezeichnung als Basis und in der Funktion von Eigenschaftsadjektiven nur *skernlīk* ('possenhaft') *mimico* (Prudentiusgl. 101.15-16; < *skernio* m. 'Spaßmacher, Schauspieler') und *friundlīk* ('freundlich') *amicis* (Vergilgl. 112.29) bezeugt⁴⁵. Sämtliche desubstantivischen Ableitungen im Heliand sind laut Bürgisser als Eigenschaftsadjektive zu interpretieren.

Die häufiger auftretenden deadjektivischen Ableitungen sind auf ein einfaches, suffigiertes oder präfigiertes Grundwort beziehbar: *armīlīk* 'elend' (< *arm* 'arm; elend; demütig'); *mahtīgīlīk* 'mächtig, gewaltig' (< *mahtīg* 'ds.'); *gimēdlīk* 'töricht' (< *gimēd* 'ds.', der einzige diesbezügliche Beleg im Heliand).

Aus der Distributionsanalyse bei Bürgisser⁴⁶ erhellt, daß im Heliand in vierzehn Fällen adjektivisches Grundwort neben *-līk*-Derivat erscheint: *hēlag* : *hēlaglīk*, *jāmar* : *jāmarlīk*, *spāhi* : *spāhilīk*, *wīs* : *wīslīk* usw. Daß manche Ableitungen mit *-līk* sich semantisch von den Grundwörtern geringfügig oder gar nicht unterscheiden, ist dem gesammelten Belegmaterial eindeutig zu entnehmen. „Die adjektivischen Signifikate sind teilweise identisch, in anderen Fällen kann das Basis-Lexem verstärkt oder verengt sein.“⁴⁷

Sowohl auf ein Substantiv (substantiviertes Adjektiv) oder ein Adjektiv zu beziehen sind etwa *harmīlīk* 'schmerzlich, kummervoll' (< *harm* m. n. 'Leid, Schmerz, Kummer' oder *harm* 'schmerzlich'), *sōdlīk* 'wahr' (< *sōđ* n. 'Wahrheit' oder *sōđ* 'wahr, richtig'), *wārlīk* 'ds.' (< *wār* Subst./Adj.); weitere Belege bei BÜRGISSER 1983, S. 129f.

Das auf dem Heliand basierende Korpus läßt sich durch das Glossenmaterial in einigen Punkten ergänzen. Daß hier Beziehungsadjektive mit variierender, meistens konkreter Basis, die im Heliand fehlen, die größere Kategorie bilden, liegt wahrscheinlich an dem spezifischen Charakter der Quellen, indem Adjektive mit dieser Funktion, die im Lateinischen üblich sind, mit äquivalenten and. Bildungen wiedergegeben werden: *burglīk* 'städtisch', *erthlīk* 'irdisch' (ahd. *erdlih* 'ländlich'; vgl. and. *erthag* 'erdig'), *fehulīk* 'für das Vieh bestimmt, das Vieh betreffend', *flēsklīk* 'fleischlich', *hērrilīk* (?) 'dem Herrn gehörig': *hērrilcyn* (l. *hērrilicyn*;

⁴⁴ Der von Bürgisser verwendete Terminus 'Semisuffix' scheint durchaus unbegründet.

⁴⁵ Vgl. auch das Adverb *skoplīko* ('dichterisch') *poetice* ('Straßb. Gl. 107.30; vgl. ae. *skop* 'Dichter').

⁴⁶ BÜRGISSER 1983, S. 141ff.

⁴⁷ CORDES 1973, S. 65.

Prudentiusgl. 104.8), *himilīk* 'himmlisch' (vgl. *himilisk* Hel.), *hrēlīk* 'die Leichen oder Toten betreffend' (< *hrēo* m. 'Leiche'; vgl. ae. *hrāwlīc*, ahd. *rēlīk* 'funerbris', afries. *hrēlik* (Adv.) 'bei der Beerdigung (?)'), *karkarlīk* 'den Kerker betreffend' (< lat. *carceralis*; Prudentiusgl. 98.21-22), *kēsarlīk* 'majestätisch, kaiserlich', *thinglīk* 'gerichtlich', *weroldlīk* 'irdisch, weltlich', *wistlīk* 'zur Nahrung, zum Lebensunterhalt gehörig' (< *wist* m.; Merseb. Gl. 70.22-23), *withumlīk* 'zur Mitgift gehörig'.

Außer *hērrilīk*, *karkarlīk* und *wistlīk* sind die jeweiligen Lexeme auch in ahd. Glossaren bezeugt⁴⁸.

Mit einer Zeitraumbezeichnung als Basis erscheint vereinzelt *mānuthlīk* 'monatlich'. Bei dem als Eigenschaftsadjektiv zu interpretierenden *hōhilīk* 'lächerlich' fehlt im And. das Grundwort (vgl. ahd. *huohlīh* < *huoh* m. 'Spott'). Die Derivate *fenilīk* 'sumpfig', *luginlīk* 'lügnerisch' (< *lugina* f.; vgl. das Adj. *luggi* im Hel.) und *unwīglīk* 'unkriegerisch, friedlich' drücken das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein des Basisinhalts aus, eine Funktion, die, wenn die Basis ein Konkretum ist wie bei *fenilīk*, regelmäßig Ableitungen auf *-īg*, *-ag* zukommt. Die Wahl des Suffixes *-līk* wird in diesen drei Fällen phonetisch bedingt sein.

Als eindeutig deadjektivische Derivate sind in den Glossen *hērlīk* 'vornehm' (< *hēr* 'ds.' Hel.), *swāslīk* 'einheimisch' (< *swās* 'vertraut, lieb'; als Adv. *swāslīko* Hel.) und *unhiurlīk* 'ungeheuer' (substant.) (< *unhiuri* 'unheimlich' Hel.) belegt, während sich *ēristlīk* 'ursprünglich' auf das Adverb *ērist* 'erst' bezieht⁴⁹.

Ein Substantiv oder Adjektiv liegt der Bildung *godkunniglīk* 'göttlich; himmlisch' zugrunde: *gōdcvnniklic ambrosius* (Prudentiusgl. 102.38); zu *godkundi* f. 'Göttlichkeit' oder *godkund* 'göttlich' (s. S. 106) mit Assimilation von *nd* > *nn* + *(i)g* und Suffixerweiterung durch *-līk*; vgl. ahd. *gotkundlīh* bzw. *gotkundlīhhi* f. Das nur im And. bezeugte *methertiglīk* 'bescheiden, sittsam' – *méthértiklīka modesta* (Prudentiusgl. 103.6) – ist wahrscheinlich auf eine Zusammenbildung zurückzuführen: **met* (Adj.) 'passend, maßvoll' (vgl. *unmet* 'maßlos; sehr') + *herta* + *-ig*, eig. = 'ein maßvolles (bescheidenes) Herz habend, einem bescheidenen Herzen entsprechend'.

Deverbativa, für die im Heliand eindeutige Beispiele mit dem betreffenden Suffix nicht nachzuweisen sind⁵⁰, treten in den Glossen in recht beschränktem

⁴⁸ STARCK – WELLS 1972, passim.

⁴⁹ *dollīk* 'verwegen', HOLTHAUSEN 1967, S. 12 und *strenglīk* 'fest', ebd., S. 71 sind zu streichen.

⁵⁰ Überhaupt sind im Heliand Deverbativa sehr selten (zu *-īg* s. oben S. 82). Vgl. dazu auch den folgenden Exkurs: Isoliert sind die anscheinend partizipalen Bildungen *bilamod* 'gelahmt, lahm' (Hel. 1mal; SEHRT 1925, S. 51) < **bilamon* (vgl. mhd. *lamen*, mnd. *lāmen* 'lähmen, lahm machen'; and. sonst *bilemmian*) oder in Anlehnung an *lam* gebildet (?) und *gihērod* 'vornehm' (Hel. 2mal; SEHRT ebd., S. 182), vgl. *hēr* 'ds.'; ein Infinitiv scheint hier kaum rekonstruierbar. Vgl. auch *gihāvid* 'gelahmt' und *gihāvidlīko* 'verkrüppelt' (Prudentiusgl. 93.4. 100.35 bzw. 100.19), < **hāfjan* oder in Anlehnung an *hāf* (ahd. *hamf*) 'lahm' (?). Ein entsprechendes Verb fehlt sowohl im Nd. wie im Hd.

Ausmaß auf. Zum Infinitiv gebildet sind *hōnlīk* 'schändlich' (< *hōnian* 'höhnern') sowie *giburilīk* 'gebührend, recht' (< *giburian* 'geschehen, verlaufen') und *ōflīk* 'zierlich, gepflegt' (< *ōvian* 'feiern'; vgl. das Part. *ungiōvid* 'ungepflegt'), idiomatisiert wie das zum Part. Prät. gebildete *gilumplīk* 'passend' (vgl. ae. *gelimpan* 'sich zutragen', ahd. *gilimphan* 'angemessen sein'). Mit passivisch potentieller Bedeutung erscheint *quekilīk* 'was sich leicht bewegen läßt' (vgl. ae. *cwacian* 'zittern'), mit aktivischer *werklīk* 'geschäftig, tätig' (< *werkian* oder *werk n.*)⁵¹.

Vorwiegend in den Prudentiusglossen begegnen Ableitungen mit Präsenspartizipien als Basis, die sich mit ähnlichen Konstruktionen im Ahd. und Ae. vergleichen lassen: *bigangandelīk* 'feierlich, rühmlich': *bégángándélicvn celebres* (Prudentiusgl. 104.20), *bitēkniandelīk* 'bildlich, symbolisch': *bétēcniándélicun mystica* (ebd. 103.4), *gibōgiandelīk* 'biegsam': *gībógíándélicvn (sylogismos) plectiles* (ebd. 91.16-17), *spanandelīk* 'lockend, einladend': *spanandelica inuitatorium* (ebd. 89.4), *unarwāniandilīk* 'unvermutet': *unar-uuoniandilike inopina* (ebd. (Pariser Hs.) 88.14-15), *unbiwandlondelīk* (?) 'unveränderlich': *the frithu the ther (unbeu)uandlondelik is* (Psalmenauslegung 12.19); vgl. auch noch das Adverb *anstandanlīko* 'anhaltend': *onstandanlica instantissime* (Merseb. Gl. 70.9) zum Part. Präs. von *anstandan* 'anstehen, (zeitlich) eintreten' mit Wegfall des *d* zwischen *n* und *l*⁵².

W. Wissmann hat in einem Aufsatz⁵³ nachgewiesen, daß in ahd. und ae. Glossaren und Übersetzungstexten lat. Verbaladjektive auf *-bilis* durch Bildungen auf *-līh* / *-līc* mit Präsenspartizipien wiedergegeben werden: *bittentlīh* 'exorabilis', *firstantantlīh* 'intelligibilis'; besonders mit Negation: *ungidōlentlīh* 'intolerabilis', *unarwīlantlīh* 'inventabilis' etc. Laut Wissmann, der in seiner Untersuchung das And. nicht berücksichtigt, muß „eine Klangassoziation zwischen den Suffixen bei der Übersetzung eine Rolle gespielt haben. Es fehlte den Glossatoren und Übersetzern weitgehend ein Gefühl für den Eigenwert und die Eigengesetzlichkeit ihrer Sprache.“ Wie aus unseren Belegen ersichtlich, dient im And. das Part. Präs. + *-līk* der Wiedergabe verschiedentlich strukturierter lat. Lexeme, wodurch sich die differenzierte Verwendbarkeit des Suffixes bestätigt. Wilmanns⁵⁴ unterscheidet zwischen „positiven“ und „negativen“ Adjektiven und schreibt den ersteren aktive, den letzteren, mit *un-* präfigierten, denen oft lat. Adjektive auf *-bilis* zugrunde liegen, passive Bedeutung zu: ahd. *heilantlīh* 'salubris' bzw. *unarbittentlīh* 'inexorabilis'⁵⁵. Ableitungen vom Part. Prät., die im Ahd. und Ae. nicht selten

⁵¹ *twīvlīk* 'zweifelhaft', HOLTHAUSEN 1967, S. 76 ist nicht zu belegen.

⁵² Ahd. *anastantantlīh* (Benediktinerregel), BÜRGISSER 1983, S. 127.

⁵³ WISSMANN 1977, S. 106f.

⁵⁴ WILMANN 1911, S. 482ff.

⁵⁵ Zu den diesbezüglichen Bildungen in der Benediktinerregel s. BÜRGISSER 1983, S. 127f. Aus

sind, liegen im And. in adjektivischer Funktion nicht vor; vgl. aber ganz vereinzelt das Adverb *unforthionodlīko* 'unverdient' (Merseb. Gl. 71.1).

Von dem oben erläuterten Nebeneinander von *-līk*-Derivat und einfachem oder mit *-īg*, *-ag* suffigiertem, adjektivischem Grundwort abgesehen, das sich auf den Heliand beschränkt, kommen mit Ableitungen auf *-līk* konkurrierende, semantisch gleichwertige Bildungen mit anderen Formantien außer *himilīk* : *himilisk* im And. nicht vor.

Im Afries. bilden die desubstantivischen Derivate mit in der Regel einfachem Grundwort die größere Kategorie. Deverbativa sind hier verhältnismäßig häufiger zu belegen als im Ae. und And.

Desubstantivisch in der Funktion von Beziehungsadjektiven sind u. a. *aftlik* 'gesetzlich; ehelich', *erflīk* 'erblich', *fro(u)welīk* 'was eine Frau betrifft': *hire froulike bota* ('Buße'; E₃ II.24), *iestlik*, *gāstlik* 'geistlich': *tha iestlika riuchte* (R₁ XX.13), *godlik* 'göttlich', *keni(n)glik* 'königlich': *mith there keniglika wald* ('Gewalt'; H₂ VIII.21), *wraldlik*, *werlik* 'weltlich' (vgl. *wraldisk* 'ds.'); mit einer Zeitraumbezeichnung als Basis: *degelik* 'täglich', *jērlīk* 'jährlich', *mōnathlik* 'monatlich'.

Als qualitative Eigenschaftsadjektive erscheinen *ērlīk* 'ehrbar, -lich', *frās-*, *frēslik* 'gefährlich' (< *frāse*, *frēse* f.): *thet fraslike strid* (E₂ VIII.1), *kreftlīk* 'kräftig': *mit creftliker hand* (Dr 430.32), *mānn(i)sklik* (*-isk* + *-lik*) 'menschlich; männlich', *orberlik* 'nützlich' (< *orber* 'Nutzen'), *skondlik*, *skandelik* 'schändlich', *wald(e)lik* 'gewaltig; mit Gewalt': *thisse waldelika deda lania* ('lohnend'; H₂ XIV.72) u. a. m.

-lik-Derivate mit einer Sach- oder Personenbezeichnung als Basislexem kommen mit Ausnahme von *friondlik* 'freundlich' und *mānn(i)sklik* außer als Beziehungsadjektive kaum vor. Was die zweite, oben exemplifizierte Kategorie betrifft, ist auch, vorausgesetzt, daß die Basis ein Abstraktum ist, eine Interpretation mit dem Sinn 'Angabe des Vorhandenseins des Basisinhalts' zu erwägen⁵⁶.

Wahrscheinlich schon im Afries. idiomatisiert sind etwa *end(e)lik* 'endlich', *nāmelīk* 'offensichtlich', *puntlik* 'genau', *rethelik* 'angemessen, billig; rechtmäßig' (< *rethe* f. 'Rede; Gegenrede'), *wittlik* 'bekannt' (< *witt* n. 'Verstand').

Die deadjektivischen Derivate, neben denen in der Regel auch noch das Grundwort mit gleicher oder wenig differenzierter Bedeutung vorliegt, treten zahlenmäßig gegenüber den desubstantivischen zurück⁵⁷. Hierher gehören u. a.: *epen* : *epenbēr* : *epenbērlīk* (mit suffigiertem Grundwort) : *epplik* 'offenbar, -kundig; öffentlich'⁵⁸: *vmbe epene dadelis seca* 'wegen offenkundigen Totschlags' (B₂

dieser Darstellung wie aus der Belegsammlung bei Wilmanns geht hervor, daß auch im Ahd. nicht nur lat. Adjektive auf *-bilis* durch Partizipien + *-līh* wiedergegeben werden.

⁵⁶ Dazu FLEISCHER 1982, S. 269.

⁵⁷ Die vielen Adverbien auf *-lik(e)* werden hier nicht berücksichtigt.

⁵⁸ S. MUNSKE 1973, S. 116.

90.16); vgl. *eppa deda* 'offene Wunden' (B₁ 107.4); *thi dethe nawt epenber ne se* (E₃ V.251); *the epenberlika senda* ('Sünden'; F VIII.128); *tha seken tha send liud cuth* ('bekannt') and *epplik* (E₂ VIII.37); *frī* : *frīlik* 'frei': *Vse fri lond* (R₂ II.27); *thi fria frisa* (R₁ III.149); *fria spreka and fri ondwarde* (R₁ III.50); *ain frilike lond* (H₂ XIV.114); *krank* : *kranklik* 'krank, kränklich (?)': *is een ... mon alsa crone* (I. *cronc*; E₂ IX.40); *Hweerso da orkenen* ('Zeugen') ... *cranlik sint* (Ro I.106); *liāf* 'lieb' : *liāflik* 'freundlich, angenehm; ordnungsgemäß': *Use liawe hera* (E₂ (A II. 96)); *to liafelika seckem* ('Rechtssachen'; Dr 436.3); *nette* : *netlik* 'nützlich': *Uiilkeren ... deer iwe lande ende iwe lioden nette se* (Dr 427.15); *Jsi* (= ist er, der Arm) *on fest and nawetis nette nis* ('zu nichts nützlich'; R₁ VI.67); *Dat riucht is alle riucht deer ... netlic is* (Dr 435.19); *swēs* : *swēslīk* 'verwandt, verwandtschaftlich': *him binna tha threda kni* ('Verwandtschaftsgrad') *se sues se* (H₂ III.50); *Alderma sueslike thriuwa louath* (E₁ III.90).

Aus den angeführten Beispielen erhellt, daß sich stichhaltige Distributionsregeln kaum aufstellen lassen. In einigen Fällen verbindet sich das Simplex mit einer Personenbezeichnung, das entsprechende Derivat mit einem Abstraktum als Bezugswort (*liāf* : *liāflik*⁵⁹, *swēs* : *swēslīk*), in anderen beziehen sich sowohl Grundwort als Ableitung auf ein Abstraktum (*epen* : *epenbēr* : *epenbērlīk* : *epplik*) oder auf eine Personenbezeichnung (*krank* : *kranklik*). *frī* steht bei einer Personenbezeichnung bzw. Sachbezeichnung und bei Abstrakta, *frīlik* bei einer Sachbezeichnung, ebenso *nette*, das aber, wie *netlik*, auch mit einem Abstraktum erscheint.

Die besonders in awestfries. Quellen zu belegenden Deverbativa sind ausschließlich Ableitungen vom Verbstamm und zwar meistens von präfigierten Basisverben, die transitiv und passivfähig sind, so daß die betreffenden Derivate potentielle Bedeutung erhalten. Mehr oder weniger ausgeprägte Beispiele für Idiomatisierung sind nicht zu verkennen: *bigrīpelīk* 'peremptorisch, zwingend'; vgl. *unbigrīpelīk* 'unbegreiflich'; *bihaldelīk* 'berechtigt zu behalten; einen Vorbehalt machend, vorbehaltlich', *bikānlīk* 'bekannt; erkennbar, sichtbar', *biprōvelīk* 'beweisbar' usw. Eine besondere Kategorie machen die Bildungen aus, die nur in der mit *un-*, *ur-*, *for-* präfigierten Form geläufig sind: *unforbreklik* 'unverbrüchlich', *unforwinlik* 'unüberwindlich', *unskēthelīk* 'unscheidbar', *untellīk* 'unsagbar; unermeßlich'; *ur-*, *forbringelīk* 'ausführbar', *ursmā(i)lik* 'verdächtig, nicht vertrauenswürdig' u. a. m. Ableitungen von nicht präfigierten Verben sind seltener; vgl. z. B. *klaglik* 'einklagbar', *merkelīk* 'bedeutend, ansehnlich' (*(un)hreppelīk* '(un)beweglich' (< *hrāppa* 'bewegen, rühren'), *wrōgelīk* 'rügbar' (< *wrōgia* 'rügen'). Zu intransitiven Verben gehören etwa *raste* / *restelīk* 'ruhig; unbestritten'; (*un*)*nōgelīk* '(un)genügend, (un)befugt'⁶⁰.

⁵⁹ Mit deutlicher semantischer Differenzierung.

⁶⁰ S. weiter WILMANN 1911, S. 485ff.; FLEISCHER 1982, S. 270ff.

Auf ein Substantiv oder Adjektiv zu beziehen sind z. B. *lēthlik* 'leidig, schlecht', *riuchtlik* 'rechtlich', auf ein Substantiv oder Verb *hinderlik* 'nachteilig', *sērlik* 'schmerzhaft' (< *sēr* 'Wunde' oder *sēria* 'schmerzen'), *trāstelik* 'hilfebringend' (< *trāst* m. 'Trost' oder *trāstia*) u. a. m.

In wenigen Fällen begegnet neben der Ableitung auf *-lik* ein semantisches Äquivalent auf *-ich* oder *-isk*: *enstlik* : *enstich* (s. oben S. 85), *ēwelik* : *ēwich* (< *ēwen*) 'ewig', *wraldlik*, *werlik* : *wraldisk* 'weltlich'; mit unterschiedlicher Bedeutung: *inwendelik* 'innerlich, im stillen': *inwendich* 'intern' (Gegensatz: *ūtwendich*).

Die Produktivität der *-ich* und *-lik*-Derivate hält im Mnd.-Nnd. an. Da relevante Untersuchungen fehlen, ist vorläufig keine nähere Aussage über Struktur und Verwendung möglich. Cordes Ansicht⁶¹ – „Eine Zuweisung von <*-lik*> auf bestimmte Gruppen von Basisstämmen läßt sich kaum geben“ – scheint jedenfalls allzu pessimistisch. Eine auf breiter Grundlage durchgeführte Analyse dieser mit Abstand häufigsten Adjektivderivate des Nd. würde wahrscheinlich in diesem Punkt Klarheit schaffen.

3. Ae. *-isc*, and. *-isk*, afries. *-isk*, *-(e)sk*

Gemeingermanisches *-iska* ist im Got. durch Adjektive mit substantivischer Basis vertreten, die primär Abstammung oder Herkunft bezeichnen: *barnisks* 'kindlich', *haiþiwisks* 'von der Heide stammend', *judaiwisks* 'jüdisch', *mannisks* 'menschlich' u. a. m. Zur Geschichte WILMANN 1911, S. 470ff.; KLUGE 1926, § 210-211; HENZEN 1957, S. 203f.; MEID 1967, § 148.

Ae. *-isc* fungiert hauptsächlich als Ableitungselement bei Länder- und Völkernamen wie *denisc* und *englisc*, während Bildungen mit anderer Basis, *cildisc* 'kindlich', *eotonisc* 'gigantisch', *ūtlendisc* 'ausländisch' u. dgl. immer noch selten sind, um dann im Me. zahlreicher aufzutreten⁶².

Im And. steckt die Bildungsweise erst in den Anfängen. Im Heliand begegnen die Beziehungsadjektive *himilisk* (vgl. *himilik* als Glossenbeleg), *thiudisk* 'deutsch' (Straßb. Gl. 108.2) und *mennisk* / *mannask* 'menschlich' (auch in der Psalmenauslegung 14.8) sowie das Eigenschaftsadjektiv *kindisk* 'jung, kindlich', in den Glossen *frōnisk* 'herrlich, schön, venustus' (Prudentiusgl. 100.17; idiomatisiert; im Hel. als Adverb *frānisko* < *frāno*, *frōno* 'herrschaftlich') und *wrēnisk* 'leichtfertig, geil, petulans' (Vergilgl. 112.16), ein seltener Bildungstyp mit adjektivischer Basis (< **wrēne*, ae. *wræne*; vgl. ahd. *reinisc*)⁶³. Auf Eigen-

⁶¹ Sprachgeschichte 1985 2,2, S. 1246.

⁶² KOZIOL 1937, S. 172; MARCHAND 1969, S. 305f.

⁶³ WILMANN 1911, S. 474. Im Engl. erscheinen deadjektivische Bildungen erst im 14. Jh.,

namen fremden Ursprungs beziehen sich *galilēisk* im Hel. und die Glossenbelege *judēisk* und *rōmanisk* 'römisch'.

Den im untersuchten afries. Korpus bezeugten Derivaten, insgesamt dreizehn Lexemen, liegt ausschließlich eine substantivische Basis zugrunde: *erthisk* 'irdisch', *helsk* 'höllisch', *himelsk* 'himmlisch', *ūtlendesk* 'ausländisch', *wrald(e)sk* 'weltlich' (vgl. *wraldlik* 'ds.'). Von Länder-/Völkernamen abgeleitet sind beispielsweise *āngelsk* 'englisch', *frēsisk* 'friesisch' und *northesk* 'nordisch'.

Im Mnd. verbindet sich *-isch* (*-esch*, *-sch*) nicht nur mit Orts- und Ländernamen, Personen- und Sachbezeichnungen, sondern auch mit Abstrakta (*nīdisch*)⁶⁴.

4. Ae. *-en*, and. *-īn*, *erīn*, afries. *-en*

Die sog. Stoffadjektive des Typs ae. *stānen*, afries. *stēnen* 'steinern', and. *glesīn* 'gläsern'⁶⁵ beziehen sich ausschließlich auf eine konkrete, substantivische Basis. Die betreffenden Derivate sind offenbar weithin textspezifisch bedingt, weshalb es kaum auffällig ist, daß Bürgisser⁶⁶ im Heliand nur sechs belegen kann. Eine Durchmusterung des and. Glossenmaterials ergab dagegen vierzehn weitere Lexeme auf *-īn*, *-erīn*, auf die hier nicht eingegangen werden soll⁶⁷. Aus afries. Quellen werden von Holthausen – Hofmann⁶⁸ insgesamt acht Ableitungen angeführt. Von den Farbadjektiven auf *-īna* ist im And. *wēdin*, im Afries. *wēden* 'blau' bezeugt, im Ae. (und Ahd.) sind sie zahlreicher⁶⁹.

Von den für das Nd. charakteristischen Neigungsadjektiven mit verbaler Basis wie etwa mnd. *arbeidern* 'arbeitsam', *schēmern* 'schamhaft', *vorgētern* 'vergeßlich', deren Suffix denselben Ursprung hat (< *erīn*), fehlt im And. noch jede Spur⁷⁰.

MARCHAND 1969, Die von KLUGE 1926, § 211 angegebenen Adjektive and. *ēwisc* 'ewig' und *mordisc* 'mörderisch' sind zu streichen.

⁶⁴ CORDES in *Sprachgeschichte* 1985, 2,2, S. 1246.

⁶⁵ KLUGE 1926, § 198.

⁶⁶ BÜRGISSE 1983, S. 76. Zu den problematischen Bildungen *nīdīn* und *strīdīn* im Heliand, die wahrscheinlich nicht hierher gehören, sondern anders zu erklären sind, ebd. S. 77.

⁶⁷ WADSTEIN 1899, passim; HOLTHAUSEN 1967, passim.

⁶⁸ HOLTHAUSEN – HOFMANN 1985, passim.

⁶⁹ KLUGE 1926, S. 198 Anm. 1.

⁷⁰ Dazu WILMANN 1911, S. 439.

5. Ae. *-ol*, and. *-ol*, *-ul*, afries. *-el*

Semantisch steht den nd. Neigungsadjektiven auf *-ern* eine ältere Schicht mit dem Ableitungselement got. *-uls*, ae. *-ol*, and. *-ol*, *-ul*, afries. *-el*, ahd. *-al*, an. *-all*, *-ull* nahe, in der Regel mit einem Verb, vereinzelt auch mit einem Nomen als Basis: got. *sakuls* 'streitsüchtig', *skapuls* 'schädlich', *weinuls* 'trunksüchtig'. Die Bildungsweise scheint sich besonders im Ae., Ahd. und An. durchgesetzt zu haben: ae. *hetol* 'feindlich', *hlagol* 'zum Lachen geneigt', *slāpol* 'schlaf-süchtig'; an. *gjǫfull* 'freigebig', *svikall* 'verräterisch', *vǫkull* 'wachsam' u. a. m.⁷¹

Im And. ist das Suffix spärlich vertreten: *fravol* 'hartnäckig'⁷² (Prudentiusgl. 98.1), *hatul* 'feindselig' (Hel.)⁷³ und *wankol* 'schwankend' (Hel.)⁷⁴. Im Mnd. erscheinen noch Bildungen wie *behāgel* 'anmutig', *vormētel* 'übermütig', *nītel*, *nētel* 'stößig' (vom Vieh; ae. *hnitol*) usw. Vgl. auch mnl. *vermētel*, *stōtel*, *wandel* u. a. m. Der Bildungstyp wird im Mnd. allmählich durch *-ern* verdrängt.

Diesbezügliche Ableitungen im Ahd. sind z. B. *ezzal* 'gefräßig', *scamal* 'schamhaft', *zungal* 'geschwätzig'. Das Derivationsmuster ist wenigstens seit mhd. Zeit nicht mehr gebräuchlich.

Afries. *skamel* 'arm' und *wankel* 'schwankend, unberechenbar' erweisen sich im untersuchten Korpus als die einzigen hierher gehörigen Lexeme; vgl. mnd. mnl. *schāmel* 'schamhaft; bescheiden; arm' und *wankel* 'unbeständig, wankelmütig'. Das oben angeführte mnd. *nītel*, *nētel* ist offenbar ein nordseegerm. Wort. Die zwei Belege bei Schiller – Lübben⁷⁵ sind westlich. Es ist allerdings nicht im Afries. bezeugt, erscheint dagegen sowohl im Westfries. als in ost- und nordfries. Mundarten.

Im Ahd. begegnet in derselben Funktion auch die erweiterte Form *-alīn*: *vorscalīn* 'curiosus', *scamalīn* usw.; dazu auch vereinzelt *hatilīn* 'verhaßt' (Es-sener Gl. 49.7)⁷⁶.

⁷¹ KLUGE 1926, § 192; KOZIOL 1937, S. 173.

⁷² Desubstantivisch (ae. *fræfele*) < westgerm. **fr(a)alla-*, zu ae. *afol*, an. *afl* n. 'Kraft' mit der Vorsilbe *fra-*; s. KLUGE – MITZKA 1975 unter *Frevel*.

⁷³ < *hatōn*. Nicht überzeugend KLUGE 1926, § 191: an *hatojan* angelehnt für eigentl. *atul*, ags. *atol* 'schrecklich' (zu lat. *ōdi* 'hasse').

⁷⁴ Das von KLUGE 1926, § 192 angeführte and. *gitungal* 'linguosus' ist nicht zu belegen.

⁷⁵ SCHILLER – LÜBBEN 1875-1881, Bd. III, S. 189. Ein Beleg entstammt einem von Richthofen herausgegebenen nicht fries. Text, der andere einer Oldenburger Urkunde von 1513.

⁷⁶ S. weiter WILMANN 1911, S. 428f., 439; HENZEN 1957, S. 197; MEID 1967, § 87.

6. Ae. *-lēas*, and. *-lōs*, afries. *-lās*

Mit dem Suffix got. *-laus* in *akranalaus* 'fruchtlos', *andilaus* 'endlos', *witodalaus* 'gesetzlos' werden ausschließlich Eigenschaftsadjektive mit substantivischer Basis gebildet, die „das Nichtvorhandensein des Basisinhalts in bezug auf das Substantiv, auf das sich die Konstruktion bezieht“, bezeichnen⁷⁷.

Ableitungen auf *-lēas* sind im Ae. zahlreich: *brōdorlēas*, *drēamlēas*, *hāmlēas* 'heimatlos', *sorglēas* und viele andere⁷⁸. Zur konkurrierenden Konstruktionsweise bemerkt Wilmanns⁷⁹: „Im As. und Ags. ist vorangestellter Genitiv bei gewissen Adjektiven beliebt, namentlich bei *ful* und *lōs*; im Got. und Ahd. sind die Belege spärlich; häufiger im Mhd. ... durch ihre Bedeutung stehen diese Genitivverbindungen doch eigentlichen Compositis nahe und die mit *ful* und *lōs* werden im As. und Ags. oft im Wechsel mit ihnen gebraucht.“

Die Zahl der diesbezüglichen Derivate im Heliand ist bescheiden: *endilōs*, *līflōs*, *sundilōs* 'ohne Sünde, unschuldig' (daneben Syntagmen wie *sundeo*, *sundeono lōs*), *treulōs*, *wanlōs* 'makellos, schuldlos', *wārlōs* 'treulos, hinterlistig'. In den kleineren and. Denkmälern kommt der Bildungstyp nicht vor. Das von Holthausen⁸⁰ angeführte *frithulōs* 'friedlos' ist nicht nachweisbar. Im Gegensatz zum Ae., Afries. und Ahd. bilden im And. ausschließlich Abstrakta die Basis.

Bemerkenswert ist die wichtige Rolle der Bildungsweise in der afries. Rechts-terminologie.

Abstrakte Basis liegt vor in *aflās* 'illegitim' (mnd. *echtlōs* 'rechtlos; ohne die Rechte, die „echte“ Geburt gibt'), *bōtlās* 'ohne Buße', *ērlās* 'ehrlos' (ae. *ārlēas*, mnd. *ērlōs*), *fīelās* 'treulos, unzuverlässig' (< *fīe* f. 'Treue, Zuverlässigkeit'), *fretholās* 'friedlos; ohne Buße, mit Buße für Friedensbruch nicht belegt' (ae. *friplēas*, mnd. *vrēdelōs*), *helpelās* 'hilflos' (vgl. ahd. (Notker) *helfelōs*, me. *helples*), *klaklās* 'unwiderruflich, unanfechtbar' (< *klake* f. 'Beschwerde'; vgl. ae. *clæclēas* 'unbeschädigt'), *līflās* 'lebloß' (ae. *līflēas*, and. *līflōs*), *rēdlās* 'nicht zur Beweisführung zugelassen' (< *rēd* m. 'Beweis der Unzulässigkeit der Klage; Aussage'), *sannlās* 'unbestritten' (< *sann* m. 'Streit'), *skathelās* 'schadlos, unbeschädigt' (mnd. *schādelōs*), *thinglās* 'außergerichtlich' (vgl. ae. *pinglēas* 'frei von; immun'), *tochtalās* 'zeugungsunfähig' (< *tochta* m. 'Zeugungsfähigkeit'), *warlās* 'obhutlos' (mnd. *wārlōs*), *werlās* 'wehrlos, schutzlos, ohne Obdach' (mnd. *wērlōs*), *wīlās* 'ungeweiht' (vgl. ahd. *wīhi* f. 'Weihe'). Auf eine Personen- oder Sachbezeichnung als Basislexem beziehen sich *alderlās* 'elternlos' (ae. *ealdorlēas*,

⁷⁷ FLEISCHER 1982, S. 274.

⁷⁸ „a frequently occurring suffix used to form adjectives having the force of *without*“. BOSWORTH - TOLLER 1882-1898, Bd. 2, S. 626. Seit me. Zeit entstehen auch Ableitungen von Verben, KOZIOL 1937, S. 173. S. auch GREIN 1912, S. 410. Zum hd. *-lōs* WILMANN 1911, S. 557.

⁷⁹ WILMANN 1911, S. 524f.

⁸⁰ HOLTHAUSEN 1967, S. 23.

mund. *olderlōs*), *bernlās* 'kinderlos' (ae. *bearnlēas*), *fōtlās* 'ohne Füße' (mund. *vōtlōs*), *handlōs* 'ohne Hände' (mund. *hantlōs*), *hāvedlās* 'ohne Anführer' (ae. *heafodlēas* 'ohne Kopf', mund. *hōvetlōs* 'ohne Kopf; ohne Anführer'), *hūslās* 'obdachlos' (vgl. mhd. *hūslōs*), *jeldlās* 'ohne Wergeld', *mundlās* 'ohne Vormund' (mund. *mundelōs*). Daneben erscheinen auch Syntagmen wie *thes jeldes*, *thes ēthes lās* u. a. m.

Bürgisser⁸¹ betrachtet and. -lōs als Semisuffix. Insbesondere das reichhaltige, semantisch differenzierte ae. und afries. Belegmaterial legt m. E. den Schluß nahe, dem betreffenden Formans eindeutigen Suffixcharakter zuzuschreiben. Die zweite unmittelbare Konstituente der Wortbildungskonstruktion ist weithin reihenbildend geworden, die Bedeutung dieser Konstituente ist im Vergleich mit dem freien Morphem weitgehend verallgemeinert, „entkonkretisiert“, die erste Konstituente bildet den semantischen Kern, s. weiter Fleischer⁸², der u. a. auf ahd. Bildungen wie *brōtlōs* und *ērlōs* verweist.

7. Ae. and. -ful

Die Basis der diesbezüglichen Bildungen ist ein Substantiv, im Ae. in seltenen Fällen auch ein Adjektiv⁸³. Laut Fleischer⁸⁴ liegt nhd. -voll im Übergangsbereich zwischen Zusammensetzung und expliziter Ableitung: „Dieses Element (d. h. voll) zeigt gegenüber dem freien Gebrauch stärkere Unterschiede und ausgeprägteren Suffixcharakter“.

Im Ae. treten offensichtlich Bildungen mit -ful früher und häufiger auf als in anderen westgerm. Sprachen⁸⁵. „Im Ahd. und Mhd. begegnen nur wenige, jetzt sind sie ziemlich gemein“⁸⁶.

Aus dem reichhaltigen ae. Bestand seien angeführt: *andgietylful* 'intelligent', *bealoful* 'übel', *deorcful* 'finster' (< *deorc*), *forhtful* 'furchtsam', *geornful* 'eifrig' (< *georn*), *scyldful* 'schuldig', *slacful* 'faul' (< *slac*), *wundorful* 'wunderbar'⁸⁷.

Das And. verhält sich dagegen sehr restriktiv. Der Heliand enthält lediglich zwei Belege, *ēgrohtful* 'barmherzig' (< **ēgrehti*, zu vergleichen mit ahd.

⁸¹ BÜRGISSER 1983, S. 108.

⁸² FLEISCHER 1982, S. 69f.

⁸³ ONIONS 1966, S. 380. Die Angabe bei MARCHAND 1969, S. 291 – „In Old English we find desubstantial derivatives only“ – ist offenbar nicht korrekt.

⁸⁴ FLEISCHER 1982, S. 279f.

⁸⁵ „the termination of many adjectives“, BOSWORTH - TOLLER 1882-1898, Bd. 1, S. 344. Die Annahme CARRS 1939, S. 16, „The formation may ... have been a Germanic one which dies down in the early HG. and survives in Engl. and Norse“, läßt sich m. E. kaum verifizieren.

⁸⁶ WILMANN 1911, S. 557.

⁸⁷ Weitere Belege bei GREIN 1912, S. 231; KOZIOL 1937, S. 171.

ēragrehtī / *ēr(e)grehtī* f. 'Barmherzigkeit') und *mēnful* 'frevelhaft'⁸⁸ (ae. *mānful*, ahd. *meinfo*; vgl. and. *mēnfullig* als Glossenbeleg). Sprachüblicher sind offenbar immer noch Syntagmen wie *fēknes*, *mēnes ful* u. dgl.⁸⁹.

Im Afries. ist *full*, *fol* als Derivationsuffix nicht nachzuweisen.

Die zahlreichen, nicht zuletzt deadjektivischen Bildungen des Ae. scheinen die Annahme zu bestätigen, daß in der fraglichen Sprachperiode nur hier dem Element *-ful* der Stellenwert eines vollwertigen Suffixes beizumessen ist. Damit kontrastiert die Entwicklung von *-lēas*, *-lōs*, *-lās*, das sich im ganzen Westgerm. frühzeitig zum reihenbildenden Derivatem herausgebildet hat.

8. And. *-haft*, afries. *-heftich*, *-haftich*

Die Bodenständigkeit des dem Englischen⁹⁰ und den nordischen Sprachen fremden Suffixes im Nd. muß offensichtlich in Frage gestellt werden: „From HG. this suffix spreads to LG. where two examples are found in the Hel.: *treuhaft*, faithful (OHG. *triuhaft*); *stedihaft*, fixed (OHG. *unstatahaft*).“⁹¹ Aus den Essener Evangeliar-glossen 59.41 ist *ēhaft* 'rechtmäßig' (< *ēo* m. 'Gesetz', ahd. *ēhaft*, mnd. mnl. *echt*) zu ergänzen. Zur Geschichte und Bedeutung des Suffixes WILMANN 1911, S. 501f.; KLUGE 1926, § 240; MEID 1967, § 171; FLEISCHER 1982, S. 257ff.

Wenn wir mit Carr annehmen, daß der Ausgangspunkt des Ableitungstyps im Ahd. (das Got. hat nur *audahafts* 'beseligt, beglückt' und *qīpuhafts* 'schwanger') zu suchen ist und daß er sich nach Norden verbreitet hat, ergibt sich daraus auch noch mit voller Evidenz, daß afries. *-heftich*, *-haftich* (*-achtich*)⁹² nicht bodenständig sein kann, sondern, wie an. *-aktig*, durch das Mnd.-Mnl. vermittelt wurde. Zudem kann festgestellt werden, daß die Bildungen des Afries. mit wenigen Ausnahmen im Mnd. und Mnl. bezeugt sind (s. unten), was auf direkte Entlehnung oder zumindest Abhängigkeit von den fremden Vorbildern schließen läßt. Sämtliche Belege außer *aft*, *eft* und *līfheftich* (ost- und westfries.) erscheinen in awestfries. Texten. Bemerkenswert ist des weiteren, daß die afries. Quellen – abgesehen von *aft*, *eft* < *ēhaft* 'gesetzlich, rechtlich; ehelich' – ausschließlich die allerdings schon im Ahd. nachweisbare, besonders aber für das Mhd. (und Mnd.) des 14. Jhs.

⁸⁸ Vgl. gleichbed. *mēnhwat* mit einem im And. und Ae. nicht produktiven oder aktiven Suffix; dazu auch noch and. *nīdhwat* 'feindselig' (Hel.) und ae. *fyrdhwat* 'vorwärtstrebend; kriegsbereitend'.

⁸⁹ S. SEHRT 1925, passim; WILMANN 1911, S. 525; BÜRGISSER 1983, S. 108, der *-ful* als Semisuffix charakterisiert.

⁹⁰ Im Ae. gilt dafür *-fæst*; s. unten S. 103.

⁹¹ CARR 1939, S. 370.

⁹² Nd. oder nl. Suffixform.

charakteristische sekundäre Erweiterung durch das außerordentlich produktive *-ich* kennen⁹³.

Die Basis bildet in der Mehrzahl der Fälle ein abstraktes Substantiv: *brekheftich* 'straffällig' (mnd. *brōkhaftich*, mnl. *broocachtich*), *ērhaftich* 'ehrenhaft, -wert' (mnd. *ēr(h)aftich*, mnl. *eerachtich*), *leinaftich* 'lügnerisch' (mnd. *lōgenaftich*, mnl. *logenachtich*), *līfheftich* 'lebend' (mnd. *līfachtiich*, mnl. *lijfachtiich*): *Ande fifta monathe sat* (= es, das Kind) *lifheftich is* (H₂ VII.264); *rīkedōmheftich* 'reich, vermögend', *skathhaftich* 'schadhaft, schädlich' (mnd. *schāde(h)aftich*), *standhaftich* 'beständig, Bestand habend' (mnd. *stant(h)aftich*, mnl. *stantachtich*), *strīdheftich* 'kampfwürdig' (mnd. *strīt(h)aftich*, mnl. *stridachtich* 'kriegerisch'); *unthiānsthaftich* 'pflichtwidrig' (vgl. mnd. *dēnst(h)aftich*, mnl. *dienstachtich* 'zu Dienst verpflichtet'), *undēlachtich* 'unteilhaftig' (< mnl. *ondeelachtich*; vgl. mnd. *dēlhaft(ich)*), *wīheftich* 'geweiht (?)'⁹⁴.

In dieser Gruppe wie auch im Derivat *bernheftich* 'schwanger' (vgl. ahd. mhd. *kindes haft* 'ds.') mit einer Personenbezeichnung als Basislexem⁹⁵ hat das Suffix mehr oder weniger deutlich die Funktion, das Vorhandensein des durch die Basis Bezeichneten anzugeben. In *bōfheftich*, *-achtich* 'schurkisch, niederträchtig' (< mnd. *bōve*, mnl. *boef*; das betreffende Adjektiv ist im Mnd.-Mnl. nicht bezeugt; vgl. aber schwed. *bovaktig*) liegt dagegen die Bedeutung 'in der Art von' vor.

Deadjektivische Ableitungen sind selten: *wērhaftich* 'wahrhaftig' (< *wēr* 'wahr'; mnd. *wār(h)aftich*, mnl. *waerachtich*) und *wōsthäftich* 'unbewohnt, verlassen' (< *wōst* 'wüst'). Als deverbativ begegnet vereinzelt *wenheftich* 'wohnhaft' (< *wenia*, *wunia*; mnd. *wōnaftich*, *wūnaftich*, mnl. *woonachtich*)⁹⁶.

Im Mnd. tritt *-haft(ich)*, *-achtich* gegenüber *-ich* und *-lik* zurück, kommt aber in Verbindung mit *-heit* in der Form *-hafticheit*, *-achticheit* häufig vor⁹⁷.

⁹³ WILMANN 1911, S. 501.

⁹⁴ HOLTHAUSEN - HOFMANN 1985, S. 129.

⁹⁵ Laut WILMANN 1911, S. 502 erscheinen Ableitungen von Personenbezeichnungen erst in mhd. Zeit.

⁹⁶ Wenig wahrscheinlich ist die Annahme von WILMANN 1911, S. 504, mhd. *wonhaft(ich)* 'Wohnung habend, wohnhaft' setze ein Substantiv *wone* f. 'Wohnung' voraus, „das freilich im Hoch- und Niederdeutschen nur spärlich belegt ist.“ Eindeutig deverbativ ist das im Nhd. idiomatisierte *wohnhaft*; FLEISCHER 1982, S. 258.

⁹⁷ Dazu CORDES in *Sprachgeschichte* 1985 2,2, S. 1246.

9. Ae. *-bære*, afries. *-bēr(e)*

Die Angabe bei Kluge⁹⁸, das Verbaladjektiv *-bāri* gehöre zum primären Bestand der westgerm. Wortbildungsmittel, muß offenbar modifiziert werden. Es fehlt im Ahd. und fungiert im ältesten Ahd. und im Ae. zunächst als Kompositionsglied. Zur Geschichte WILMANN 1911, S. 496ff.; HENZEN 1957, S. 209. Carr⁹⁹ stellt fest: „the suffix is not recorded in OLG., it does not appear to date back to Primitive West Germanic.“

Im Ahd. erweist sich *-bāri* im Vergleich zu *-haft*, *-līh* und *-sam* als ein „nicht sehr produktives und populäres Wortbildungsmittel“¹⁰⁰. Flury verzeichnet aus ahd. Quellen insgesamt dreizehn Lexeme, die frühesten ausnahmslos mit einem abstrakten Substantiv als erster Komponente. Seit dem 10. Jh. verbindet sich *-bāri* auch mit Adjektiven und ist demnach als Suffix zu betrachten. Deverbale Ableitungen erscheinen erst seit dem 14. Jh.

Im Ae. bezieht sich *-bære* sowohl auf konkrete als abstrakte Substantive. Die primäre, laut Flury im Ahd. nirgends bezeugte Bedeutung 'tragend, hervorbringend, fähig zu tragen, hervorzubringen' liegt z. B. in *appelbære* 'Äpfel tragend' und *blostmære* 'Blumen tragend' vor, während Konstruktionen mit abstrakter Basis wie etwa *cwealmbære* 'tödlich', *leohtbære* 'klar', *lustbære* 'angenehm' eher den Sinn von 'Tod, Licht, Lust bringen' wiedergeben. Zu Neubildungen wird *-bære* seit der me. Zeit nicht mehr verwendet, die alten Bildungen sterben aus¹⁰¹. „It is clear that the adjective did not develop fully into a suffix in OE.“¹⁰²

Im Afries. ist die Anzahl der Ableitungen auf *-bēr(e)* beschränkt. Desubstantivisch sind *ērber* 'angesehen', *fruchtbar*¹⁰³ 'fruchtbar' und *skalkber* 'schlecht' (< *skalk* m. 'Knecht; Bösewicht'), eig. = 'in der Art eines Bösewichts', das einen seltenen Ableitungstyp mit einer Personenbezeichnung als Basis repräsentiert: *boefachtich off schalkber* (Ro II.22), vgl. mnd. *ēnen schalkbār maken* 'jm. als *schalk* bezeichnen, in Verruf bringen' und mhd. *schalkbære* 'einfältig'¹⁰⁴. Deadjektivisch ist nur das besonders in awestfries. Urkunden überaus häufige *epenber(e)* 'offenbar, offenkundig; öffentlich'. Überhaupt sind Derivate mit adjektivischer Basis in den westgerm. Sprachen nicht zahlreich und, wie es scheint, eigentlich nie produktiv geworden¹⁰⁵. Deverbata mit passivisch-potentieller Be-

⁹⁸ KLUGE 1926, § 243.

⁹⁹ 1939, S. 374.

¹⁰⁰ FLURY 1964, S. 6.

¹⁰¹ KOZIOL 1937, S. 170.

¹⁰² CARR 1939, S. 374.

¹⁰³ Westfries. Nd. oder nl. Suffixform.

¹⁰⁴ WILMANN 1911, S. 498.

¹⁰⁵ WILMANN 1911, S. 498; FLURY 1964, passim; FLEISCHER 1982, S. 253.

deutung, die im Spätmhd. und Nhd. (wie auch im Nord.) eine bemerkenswerte Produktivität entwickeln, sind *āubēr* 'offenkundig, deutlich erkennbar, manifestus' (< *ā(u)wa* 'zeigen'): *sunder aubere dolge* ('Wunde'; R₂ II.73) *tha aubere raf* ('Raub'; ebd. VIII.65); *etbēr* 'eßbar': *oen gveda eetber fya* ('Vieh'; Dr 394.15). Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine deverbale Ableitung, obwohl der Inf. als *ita* belegt ist¹⁰⁶ und kaum, trotz der Schreibung *ee*, um eine desubstantivische Bildung < *ēt* 'Essen, Fraß'¹⁰⁷, vgl. mnd. *ētbar* < *ēten*, spätmhd. (15. Jh.) *essbar*; *tilbēr* 'beweglich' (< *tilla* 'heben, emporheben'): *mith tilbera hauum* (H₂ XXIII.89). Hinzuzufügen wäre auch noch das mit ahd. *liutbāri* 'publicus'¹⁰⁸ vergleichbare Adverb *liōdbērlika*.

Stichproben aus mnd. Texten ergeben eindeutig, daß *-bār* im Nd. anders als im Hd. wenig Lebenskraft besitzt: „Paris und Vienna“ (hrsg. v. A. MANTE; nordns.) drei Belege, „Epistola de Vita et Passione Domini nostri und Regula Augustini in mnd. Fassungen“ (hrsg. v. L. HEDBERG; westfäl.) zwei, „Der Leyen Doctrinal“ (hrsg. v. G. LJUNGGREN; nordns.-ostfäl.) drei, „Nonnenspiegel und Mönchsvorschriften“ (hrsg. v. T. AHLDEŃ; Danzig) ein Beleg (*ōpenbāre*), „Meister Stephans Schachbuch“ (hrsg. v. W. SCHLÜTER, Lübeck) ein Beleg (*ōpenbār*), Johannes Veghe, „Wyngaerden der sele“ (hrsg. v. H. RADEMACHER; westfäl.) acht Belege, „Ein niederdeutsches Gebetbuch“ (hrsg. v. A. MANTE; nordns.) fünf. LASCH – BORCHLING, *Mnd. Handwörterbuch*, verzeichnet unter *B* nur *beschārbār* 'zu beweiden, (mit Vieh) zu betreiben' < *beschāren* 'Wald und Weide nutzen'), unter *V* drei Belege, LÜBBEN – WALTHER, *Mnd. Handwörterbuch*, unter *S* vier Belege. Um so bemerkenswerter ist es, daß das Suffix bei dieser geringen Aktivität in die nordischen Sprachen – auf welchen Wegen auch immer – eindringen konnte.

10. Ae. *-sum*, and. *-sam*, afries. *-sam*, *-sum*

Zur Geschichte WILMANN 1911, S. 493ff.; KLUGE 1926, § 239; HENZEN 1957, S. 208.

Die Derivate beziehen sich namentlich auf ein abstraktes Basissubstantiv. Das Suffix drückt dabei das Vorhandensein des durch die Basis bezeichneten Begriffs in bezug auf das zugehörige Substantiv aus¹⁰⁹. Weniger häufig erscheinen im Ae. und And. deadjektivische, in keiner einheitlichen semantischen Gruppe unterzubringende Bildungen und Deverbativa, die Neigung oder Möglichkeit angeben.

¹⁰⁶ SJÖLIN 1975, S. 26 setzt allerdings in seiner Ausgabe der F-Handschrift *eta* 'essen' an. Vgl. auch *manetich* S. 85.

¹⁰⁷ So HOLTHAUSEN – HOFMANN 1985, S. 22.

¹⁰⁸ FLURY 1964, S. 9f.

¹⁰⁹ FLEISCHER 1982, S. 278.

Vgl. ae. *fremsum* 'wohlwollend', *lofsum* 'rühmlich', *lufsum* 'freundlich, menschlich' (< *lufu* f. 'Liebe, Freundlichkeit'); *langsum* 'lange dauernd', *lætsum* 'spät'; *gehīersum* 'gehorsam'¹¹⁰.

Die Anzahl der hierher gehörigen Derivate im And. ist gering. Desubstantivisch sind *arbēdsam* 'mühselig, beschwerlich', *lofsam* 'lobenswert, rühmlich', *lustsam* 'erfreulich' (vgl. got. *lustusams* 'ersehnt', die einzige diesbezügliche Ableitung im Got.), *niudsam* 'erwünscht, angenehm', *wunsam* 'wonnig, lieblich'; dazu auch noch das Adverb *fridusamo* 'friedlich'. Sämtliche Belege begegnen im Heliand¹¹¹. Deadjektivisch sind *langsam* 'lange dauernd, ewig während' (Hel.) und das Adverb *hēlsamo* 'glücklich, zur glücklichen Stunde' (Prudentiusgl.), deverbativ *gilōfsam* 'glaubenswert' (Prudentiusgl.), *ungihōrsam* 'ungehorsam' (Beichtspiegel) und *wunodsam* 'erfreulich' (Hel.; idiomatisiert), zum Part. Prät. von *wunon* / *wonon* 'bleiben; ausharren; wohnen', eigentlich 'zufrieden sein'¹¹².

Im Afries. ist der Bildungstyp auffallend selten. In den von mir exzerpierten Quellen finden sich lediglich zwei Ableitungen¹¹³: *ērsam* 'ehrenwert, ehrenhaft' (< *ēre* f. 'Ehre, Verehrung'): *ersame guede frionden*, formelhaft in awestfries. Urkunden, und *hārsam* 'gehorsam': *sa is hi godi harsum* (R₁ XX.111)¹¹⁴. Das Adjektiv ist mit *hēra* 'hören; gehören' zu verbinden, offenbar aber nicht zum Infinitiv, sondern zur Wurzel **hauz-* mit afries. *ā* < wg. *au* gebildet; vgl. ahd. (gi)hōrsam, mhd. gehōrsam¹¹⁵.

Ein Blick auf das Mnd. bestätigt die für die nordsee germanischen Sprachen – das Engl. ausgenommen – charakteristische, relative Seltenheit des Suffixes: „Paris und Vienna“ zwei Belege, „Epistola de Vita et Passione Domini nostri“ sechs, „Der Leyen Doctrinal“ vier, „Nonnenspiegel und Mönchsvorschriften“ drei, „Meister Stephans Schachbuch“ drei, Johannes Veghes „Wyngaerden der sele“ acht, „Ein niederdeutsches Gebetbuch“ fünf. LASCH – BORCHLING, *Mnd. Handwörterbuch*, verzeichnen unter *B* sieben Ableitungen auf -sam, unter *V* dreizehn, unter *S* drei.

¹¹⁰ Weitere Belege bei CARR 1939, S. 374; KOZIOL 1937, S. 174; MARCHAND 1969, S. 347.

¹¹¹ BÜRGISSER 1983, S. 100.

¹¹² Zur Bedeutungsentwicklung KLUGE – MITZKA 1975 unter *wohnen*.

¹¹³ Das von CARR 1939, S. 89 angeführte afries. *heilsam* 'heilsam' ist zu streichen.

¹¹⁴ *gehoersam*, *on(ge)hoersam* in awestfries. Urkunden sind nl. Formen.

¹¹⁵ S. auch WILMANN 1911, S. 494.

11. Ae. *-fæst*, and. *-fast*, afries. *-fest*

Als zweite Konstituente von Komposita verbindet sich **-fasta* 'fest, in etwas befestigt sein' primär mit Konkreta: ae. *eorðfæst* 'an der Erde fest', afries. *erthfest*, an. *jardfastr*; afries. *bēnfest* 'am Knochen festgewachsen', *neilfest* 'mit Nägeln befestigt, nagelfest'. Mit abgeschwächter Bedeutung erscheint es z. B. in ae. *heorpfæst* 'einen Herd habend', *hūsæst* 'ein Haus habend', *legerfæst*, and. *legarfast* 'bettlägerig, krank' (Hel.), ae. *stedefæst*, 'einen Standort habend' (vgl. and. *stedihaft*).

In ausgeprägter Suffixfunktion ist *-fæst* eigentlich nur im Ae. produktiv. Die Basis ist ein Konkretum, *healsfæst* 'halsstarrig', häufiger aber ein Abstraktum, *æfæst* 'glaubensfest, fromm' (< *æ*, *æw* f. 'Gesetz; Religion; Ehe'), *blædfæst* 'berühmt' (< *blæd* m. 'Ruhm'), *liffæst* 'lebendig', oder ein Adjektiv, *wīsfæst* 'weise', *wlitigfæst* 'schön' (< *wlitig* 'ds.') und zahlreiche andere Bildungen¹¹⁶.

Im And. ist das Formans spärlich überliefert: *sōðfast* 'wahrhaftig' (Hel. 1mal; ae. *sōðfæst*) und *wārfast* 'ds.' (Hel. 3mal; ae. *wārfæst*). Sie gehören zu den Eigenschaftsadjektiven und werden mit *sōð*, *sōðlik*, *wār*, *wārlik* synonym gebraucht. Laut Carr¹¹⁷ gehen die and. Bildungen auf das Westgerm. zurück und sind m. E. am wahrscheinlichsten als archaische Elemente des Heliandwortschatzes zu erklären.

Auch das Afries. hält sich sehr zurück: *būkfest* 'mannbar, zeugungsfähig': *tha bern thenna nout bucfest ne werthat* (F XX.43; dazu *būkfeste* f. 'Mannbarkeit'); *frethofest*: *Sa is thet al twibete. therma him ther efter in deth. and frethofest* 'mit Buße für Friedensbruch belegt' (R₁ IV.127)¹¹⁸.

Im Ahd. ist der Wortbildungstyp früh ausgestorben¹¹⁹. Das Hd. hat dafür das semantisch gleichwertige *-haft(ig)* entwickelt.

 12. Ae. *-ede*, and. *ōdi*

Im Ae. und And. begegnet eine beschränkte Anzahl Derivate mit dem Ableitungsmorphem *-ede* bzw. *-ōdi* < **ōđja*, grundsätzlich mit einem konkreten Basissubstantiv und der Bedeutung 'mit etwas versehen'¹²⁰; vgl. ae. *hēalede* 'mit Leistenbruch behaftet', *hōcēde* 'mit einem Haken versehen', *hoferede* 'mit einem Höcker versehen, bucklig', *hringede* 'mit einem Ring versehen, beringt'; and.

¹¹⁶ KLUGE 1926, § 241; KOZIOL 1937, S. 171, MEID 1967, § 172.

¹¹⁷ CARR 1939, S. 369.

¹¹⁸ Zum Kompositum *onfest*, d. h. *on* 'an' + *fest* 'gesund, unverletzt; festsitzend' (R₁ VI.67. XV.63) s. v. HELTEN 1907, S. 262.

¹¹⁹ CARR 1939, S. 16.

¹²⁰ KLUGE 1926, § 234.

hōlōdi: *haladi herniosus* (St. Petrier Gl. 75.4), *hovarōdi*: *houaradi gibbus* (ebd. 81.17), *hringōdi*: *hringodi circulato* (Straßb. Gl. 106.23-24), *koppōdi* 'mit einem Kamm (Helm) versehen': *draco ... cristatus coppodi* (ebd. 106.21), zum lat. *coppa* (*cappa*) in der Bedeutung 'Haube, Helm'¹²¹; vgl. lat. *crista* 'Kamm, bes. bei Tieren'; *sprutōdi* 'gesprenkelt': *guttatus sprutodi* (Vergilgl. 109.21). Die Basis fehlt im And.; vgl. mnd. *sprūte*, *sprōte* f. 'lentigo (lenticula)', 'nevus', 'tuber' und *sprūtich* 'nevosus vel vleckich'¹²².

Eine direkte Beziehung zwischen der ae. und and. Glossierung scheint trotz der auffälligen lexematischen Übereinstimmungen nicht zu bestehen. Wie aus der gründlichen Arbeit von Th. Klein¹²³ zu entnehmen ist, fehlen in den betreffenden Glossaren Elemente, die auf ae. Einfluß hindeuten könnten.

13. Ae. -ed(e), -od, -ud, afries. -ad, ed

Semantisch und entstehungsgeschichtlich¹²⁴ stehen die oben erläuterten Ableitungen den Adjektiven auf ie. -to-, lat. -tus, *caudatus* 'mit einem Schwanz versehen', nahe, die nach dem Muster der schwachen Partizipien gebildet sind, „ohne daß ein vollständiges schwaches Verbum neben ihnen nachweisbar oder vorauszusetzen wäre.“¹²⁵ Der Bildungstyp ist offenbar gemeingermanisch (vgl. z. B. got. *unqēniþs* 'unbeweibt', an. *hærþr* 'behaart'). Im And. findet sich allerdings nur ein unsicherer Beleg: *blekkot laminis* (l. *blekkon?* od. Part. 'mit Blech überzogen' ? (St. Petrier Gl. 86.20)¹²⁶. Die Basis ist grundsätzlich ein Substantiv oder – im Ae. und Afries. – auch eine Wortgruppe. Im Engl. liegt zum Teil kein formaler Unterschied gegenüber dem oben behandelten Suffix -ede vor; vgl. ae. *bierded* 'bärtig', *gelandod* 'landbesitzend', *ēarede* 'mit Ohren versehen'; *ānēagede* 'einäugig', *blæcfeaxede* 'dunkelhaarig', *þrīfōtud* 'dreifüßig', *twihēafdede* 'zweiköpfig' u. a. m. Hierher gehören z. B. afries. *bisibbed* 'verwandt', *biwēsed* 'verwaist', *unbrōkad* 'ohne Hosen', *unjēregad* 'unmündig' (vgl. *unjēroch*, -ich 'ds.'), *fiūwerfōted*, *fiūwerhened* 'vierfüßig' bzw. 'viereckig' (vgl. *fiār fōte*), *hasmūled* 'hasenschartig', *in-*, *ūthēmed* 'im Haus befindlich' bzw. 'auswärtig', *tiānspeiset* 'zehnspeichig' (vgl. *tiānspeize*), *tolefwintred* 'zwölfjährig' (vgl. *twelfwintere*).

¹²¹ MEID 1967, § 120 verbindet die etwas auffällige Gelegenheitsbildung *koppōdi* – lat. Basislexem + nd. Suffix – unrichtig mit dem im And. nicht belegten *kop 'Kopf'.

¹²² LASCH – BORCHLING 1928ff., Bd. III, Sp. 403.

¹²³ KLEIN 1977, S. 315ff.

¹²⁴ WILMANN 1911, S. 453. S. auch KLUGE 1926, § 226.

¹²⁵ WILMANN 1911, S. 451.

¹²⁶ WADSTEIN 1899, S. 174.

Relevante Beispiele aus dem Hd. werden von Wilmanns¹²⁷ herangezogen: ahd. *gīfiderit* 'gefiedert', mhd. *gebartet* 'bärtig', *gehundet* 'mit einem Hund versehen' u. a. m.¹²⁸

14. Ae. *-iht(e)*, *-eht(e)*

Dem im Ahd.-Mhd. ziemlich verbreiteten Suffix *-aht(i)*, *-oht(i)* bzw. *-eht* (nhd. *-icht*), ahd. *boumaht* 'baumreich', *hornaht* 'gehört', *vleckoht* 'fleckig' usw. entsprechen ae. *-iht(e)*, *-eht(e)*: *beorgihte* 'bergig', *hærehte* 'haarig', *stāneht(e)* / *stāneht(e)* 'steinig' und verschiedene andere Ableitungen, ausschließlich mit Konkreta als Basis. Es bezeichnet „zunächst und im allgemeinen das Verhensein mit etwas, weiterhin auch Übereinstimmung in einer wesentlichen Eigenschaft“¹²⁹ und ist demnach funktional mit *-īg*, *-ag* zu vergleichen, durch welches es im Engl. bereits in me. Zeit, im Hd. erst im 19. Jh. verdrängt wird. Das Suffix begegnet auch im An., scheint indessen im And. und Afries. ungebräuchlich gewesen zu sein; vgl. vereinzelt **unbardoht* 'bartlos, nicht mannbar': *unbardhaht impubis* (Vergilgl. 113.7); ahd. *unbartoht*¹³⁰.

15. Ae. *-mæte*

Das Verbaladjektiv **metan* liegt als selbständiges Wort nicht vor. Es hat als zweite Komponente von Komposita die Bedeutung 'ein gewisses Maß, eine gewisse Größe habend' und ist im Ae. bzw. Ahd. sehr selten: ae. *byrðenmæte* 'vom Umfang einer Last', *pundmæte* 'Gewicht eines Pfundes'; ahd. *ebanmāzi* 'von gleicher Größe', *fuodarmāzi* 'Größe eines Fuders'. Es fehlt sowohl im And. als im Afries. und wird erst in der erweiterten Form mnd. *-mētig*, mhd. *-mæzec* als Ableitungsmittel produktiv¹³¹.

¹²⁷ WILMANNS 1911, S. 452.

¹²⁸ S. weiter KOZIOL 1937, S. 170; ONIONS 1966, S. 300f.; MARCHAND 1969, S. 264f.; FLEISCHER 1982, S. 281f.; bes. zum Nd.-Nl. (zum Teil nicht korrekt) STAPELKAMP 1949, S. 79ff.

¹²⁹ WILMANNS 1911, S. 468.

¹³⁰ S. weiter WILMANNS 1911, S. 467f.; KLUGE 1926, § 218; KOZIOL 1937, S. 172; HENZEN 1957, S. 201f.

¹³¹ S. WILMANNS 1911, S. 500; KLUGE 1926, § 244; CARR 1939, S. 375. Zur weiteren Entwicklung INGHULT 1975.

16. Ae. *-cund*

Im Got. sind einige wenige Adjektive auf *-kunds* (eig. ein Part. Prät. 'geboren, erzeugt') mit substantivischer Basis überliefert, die Herkunft oder Abstammung angeben: *airþakunds* 'irdisch', *gumakunds* 'männlich', *himinakunds* 'himmlisch', *qinakunds* 'weiblich'¹³².

Im Ae. findet sich der Bildungstyp in der kirchlichen Literatur¹³³. Die primäre Bedeutung hat sich zum Teil mehr oder weniger verwischt, so daß der Suffixcharakter ausgeprägter geworden ist; vgl. außer *dēofulcund* 'teuflisch', *eorþcund* 'irdisch', *heofoncund* 'himmlisch' auch noch *engelcund* 'engelhaft', *hīwcund* 'häuslich', *sāwolcund* 'geistig' u. a. m. Es kommen sogar Adjektive oder Präpositionen als Basis vor, was wohl auf eine gewisse Aktivität schließen läßt: *yfelcund* 'böse'; *innancund* 'innerlich', *ūtacund* 'fremd'¹³⁴.

Mit *-cund* konkurriert schon im Ae. das funktional äquivalente *-līc*: *dēofullīc*, *engellīc*, *eorþlīc*, *heofonlīc* (vgl. auch *heofonisc*), *hīwlīc* usw., durch das es schließlich verdrängt wird.

Im Heliand begegnet zweimal *godkund* 'von göttlicher Art, göttlich' (Beziehungs- oder Eigenschaftsadjektiv)¹³⁵, das aber, wie ahd. *gotkund*, nicht bodenständig ist, sondern durch die ae. Mission (ae. *godcund*) vermittelt wurde; dazu and. *godkundi*, ahd. *gotkundī* f. 'Göttlichkeit'. An. *godkunnigr* dürfte im 12. Jh. aus dem Engl. entlehnt worden sein¹³⁶.

Im Afries. fehlt das Suffix.

17. Ae. *-wende*

Das als Simplex nicht überlieferte *-wende* hat sich im Ae. zum Adjektivsuffix entwickelt: *hālwende* 'heilsam', *hāt wende* 'heiß', *hwīlwende* 'zeitlich', *lād wende* 'feindlich', *lēofwende* 'freundlich' usw. Die Basis ist ein abstraktes Substantiv oder ein (substantiviertes) Adjektiv, die Bedeutung etwa 'gereichend, dienlich zu etwas, bestehend in etwas'¹³⁷. Zum Teil erscheinen daneben Ableitungen auf *-līc*: *lād līc*, *lēo līc* u. a. m.

Die Entstehung des Suffixes ist nicht eindeutig geklärt. Laut Wilmanns¹³⁸ handelt es sich primär um Bahuvrihikomposita mit einem Substantiv **wand* (zu

¹³² Die got. Adjektive stehen laut MEID 1967, § 170 zwischen Kompositon und Ableitung.

¹³³ KOZIOL 1937, S. 170.

¹³⁴ S. weiter KLUGE 1926, § 242; CARR 1939, S. 370.

¹³⁵ BÜRGISSER 1983, S. 110.

¹³⁶ CARR 1939, S. 11.

¹³⁷ CARR 1939, S. 373.

¹³⁸ 1911, S. 504.

windan) mit der allgemeinen Bedeutung 'habitus', während Meid¹³⁹ *-wende* auf germ. **-wandja*, Verbaladjektiv von **wandjan* 'wenden' und in Komposita ursprünglich '(zu)wendend, -gewendet' bedeutend, zurückführt.

Aus dem And. ist vereinzelt *mānuthwendig lunaticus* (Essener Gl. 51.4) mit der für das Ahd., wo die ursprüngliche Bildungsweise ausgestorben ist, charakteristischen Erweiterung auf *-ig* bezeugt.

Das An. hat vor allem eine Reihe von Nominalabstrakta auf *-yndi*, *-endi* mit adjektivischer Basis¹⁴⁰.

18. Ae. *-wille*, *-welle*

Zum Verb ae. *weallan* 'sieden, brodeln' entsteht das als Simplex in adjektivischer Funktion nicht belegte *-wille*, *-welle*, eig. 'überquellend'. Es erscheint in der Bedeutung 'reich an' primär als zweites Glied von Komposita mit einem Substantiv als erster Konstituente: *fiscwille*, *fugalwille*, *līfwille* 'lebendig (vom Wasser)' u. a. m. Als Suffix verbindet sich *-wille*, *-welle* mit Adjektiven, wobei das Derivat gegenüber dem Basislexem eine Intensivierung auszudrücken scheint: *cwicwelle* 'lebendig (vom Wasser)', *dēadwille* 'unfruchtbar', *hārwele* 'grauhaarig; verehrungswürdig' (< *hār* 'alt, ehrwürdig', and. ahd. *hēr*) usw.

Das Suffix ist außerhalb des Ae. unbekannt und wird in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur meistens nicht berücksichtigt¹⁴¹.

Auswertung

Die Beziehungen zwischen historisch ausgerichteter Wortgeographie und Suffixgeographie sind evident. Wer sich mit der einen oder anderen Sparte befaßt, ist grundsätzlich auf dieselbe Materialbasis angewiesen: die Überlieferung der altgermanischen Sprachen, wie sie uns in Bibelübersetzungen, Glossaren, Rechtstexten, Urkunden u. dgl. vorliegt. Bei Untersuchungen über die Verbreitung einzelner Wörter oder Wortfelder während längst vergangener Sprachperioden ist bekanntlich immer mit der Flexibilität und Labilität des systemexternen Einflüssen vielfacher Art ausgesetzten Wortschatzes wie auch mit der Lückenhaftigkeit der Quellen zu rechnen, die zu vorsichtigen Schlußfolgerungen mahnen.

Auch die Wortbildungsmittel unterliegen Verschiebungen der Produktivität, Änderungen des Affixbestandes und anderen Umschichtungen. Die Ergebnisse der Dialektologie bestätigen, daß lexikalischen Unterschieden in den Mundarten Ver-

¹³⁹ 1967, § 173.

¹⁴⁰ S. weiter KLUGE 1926, § 245; HENZEN 1957, S. 212.

¹⁴¹ S. aber CARR 1939, S. 375; MEID 1967, § 174.

schiedenheiten in Gebrauch und Distribution der Wortbildungsmorpheme gegenüberzustellen sind, die beispielsweise die Vorsilben, z. B. *er-*, *ver-*, *derzählen*, die Verkleinerungssuffixe, die Abstrakta auf *-e* bzw. *-de* (oberdt. *müede*; md. nd. *lengde*) oder die weit verbreitete pleonastische Verwendung von *-ig* bei Adjektiven (rhein. *grossig*, *feuchtig*, nd. *infamig*) betreffen¹⁴². Die Wortbildungsmuster zeigen nicht nur diatopisch, sondern auch schichtenspezifisch und diachron bedingte Variationstypen. Obwohl aus verschiedenen Gründen neue Suffixe entstehen und produktiv oder aktiv werden sowie alte ausscheiden, ist offenkundig, daß es Kategorien gibt, die, wie der Grundwortschatz, Jahrhunderte hindurch weithin ihre Stabilität behalten; vgl. *-īg*, *-ag* und *-līk* unten.

Aus synchronen Querschnitten durch ein repräsentatives, die Gegebenheiten möglichst genau widerspiegelndes Material resultiert ein einigermaßen zuverlässiger Überblick über die Komplexität, das mosaikartige Inventar der Wortbildungsmorpheme eines bestimmten Sprach- und Zeitraums. Synchronie und Diachronie greifen aber bekanntlich ineinander und ein solcher Überblick allein würde den etwas einseitigen Eindruck eines statischen Zustands erwecken und den Auf- und Abbau von Wortbildungsparadigmen verdecken. Im folgenden wird daher, um Weiterentwicklung und Verbreitung der verschiedenen, während der hier untersuchten Periode wirksamen adjektivischen Baumuster ins Blickfeld zu rücken, der synchrone Befund durch den diachronen Aspekt ergänzt und zugleich aus der bisher beiläufig berührten suffixgeographischen und ggf. textspezifischen Perspektive genauer betrachtet.

Die Ableitungen auf *-īg*, *-ag* und *-līk* überragen an Häufigkeit im ganzen nordseegermanischen Sprachraum alle anderen Bildungsmuster im Bereich des Adjektivs. Die Dynamik dieser Morpheme erlaubt variable Funktionen und stellt die übrigen adjektivischen Derivationssuffixe in den Schatten.

Im differenzierten Gebrauch der jeweiligen Formantien sind einige charakteristische Züge besonders herauszustellen.

Zu Recht betont Erben¹⁴³, daß „die Frage nach der sozialen Schicht bzw. Textart, in der bestimmte Bildungen zu einer bestimmten Zeit möglich sind und gegebenenfalls eine besondere ‘Produktivität’ haben“, immer gestellt werden müsse. Wie wir feststellen konnten, erscheint *-īg*, *-ag* in der and. wie in der ae. epischen Dichtung mit Nominalkomposita als Basis¹⁴⁴ und hat außerdem noch die Funktion, Zusammenbildungen abzuleiten. Dieselbe Struktur, zusammengesetztes Substantiv + Suffix, die einen Teil der expressiven, stilistisch gehobenen Bildungen der Epik charakterisiert, liegt auch, obwohl mit unterschiedlichen

¹⁴² Dazu MITZKA 1943, S. 139f.; HENZEN 1954, S. 273ff.

¹⁴³ ERBEN 1975, S. 119.

¹⁴⁴ S. CARR 1939, S. 412ff; ILKOW 1968, S. 14ff., zu den semantischen Typen ebd. S. 18ff.; ZANNI in: *Sprachgeschichte* 2,2, 1985, Sp. 1095; zu den Beziehungen zwischen ae. und and. Biblepik DE BOOR 1949, S. 55ff. und ILKOW 1968, passim. Zu den diesbezüglichen Bildungen im Tatian BÜRGISER 1983, S. 49.

Konnotationen, in einer Reihe für die afries. Rechtsterminologie spezifischer Adjektive vor (S. 83f.). In beiden Fällen sind sowohl das Formationsmorphem als auch die zusammengesetzten Basislexeme als charakteristische Komponenten des jeweiligen Funktionalstils zu betrachten¹⁴⁵. Mit der vorwiegend statisch-beschreibenden Diktion des germ. Epos und der Rechtsquellen hängt die offenbare Tendenz zur Univerbierung statt der Verwendung von Syntagmen zusammen, die sich in dem variierenden Kompositionsbestand und den dazugehörigen Adjektivderivaten niederschlägt.

-līk fungiert, wie ahd. *-līh*¹⁴⁶, bereits im Ae., And. und Afries. weithin als Derivationssuffix bei der Bildung von Beziehungsadjektiven. Als ausgeprägt textspezifisch sollten die auf lateinische Lexeme als Grundlage zurückzuführenden Wortbildungskonstruktionen mit partizipaler Basis hervorgehoben werden, für welche die and. und besonders die ae. Glossare aufschlußreiche Beispiele liefern. Der Aktionsradius des Suffixes ist dadurch eingeschränkt, daß es sich, wie *-īg*, *-ag*, mit Ausnahme des A(w)fries., das in dieser Beziehung eine jüngere Entwicklungsstufe repräsentiert, immer noch relativ selten mit Verbalstämmen verbindet. Überhaupt ist die Zahl der deverbativen Adjektivderivate in den nordseegerm. Sprachen wie im Hd. vor ± 1200 verhältnismäßig gering. Die Herausbildung von Verbaladjektiven läßt sich aber im Mnd. gut verfolgen, wo diese, genauso wie im Spätmhd. und Nhd., in großer Fülle erzeugt werden. Zum Hd. bemerkt H. Brinkmann¹⁴⁷: „Neu (um 1200) sind in der Hauptsache auch die Ableitungen von Verben auf *-lich*“.

Der markante Zuwachs an in der Muttersprache ausgestellten Urkunden, Rechtsbüchern, Artesliteratur und fachwissenschaftlichem Schrifttum anderer Art, der sich im späten Mittelalter immer deutlicher beobachten läßt, förderte wahrscheinlich die Entwicklung einer knapperen, komprimierten Ausdrucksweise. Dies hat den sich bereits vor 1200 in den westgerm. Sprachen abzeichnenden Trend nach Univerbierung weithin verstärkt, der u. a. in dem zunehmenden Gebrauch im Anschluß an althergebrachte Muster gebildeter, deverbativer Adjektive auf *-bār*, *-īg*, *-lik* usw. anstelle von Verbalphrasen manifest wird. Die nicht gerade ungewöhnliche Beziehbarkeit sowohl auf ein Basisnomen als auf ein Basisverb kann sich dabei modellhaft ausgewirkt haben.

Wie aus der Darstellung hervorgeht, sind in unserem Korpus *-īg*, *-ag* und *-līk* im großen und ganzen sowohl gegeneinander als gegen andere Formantien bedeutungsmäßig und funktional abgrenzbar, m. a. W., es scheint „diffuse Komplexheit“¹⁴⁸ in der Suffixvariation des Adjektivs für das Nordseegerm. während dieser Periode nicht charakteristisch zu sein. Das oben S. 88, 91f. behandelte

¹⁴⁵ ERBEN 1975, S. 119.

¹⁴⁶ WILMANN 1911, S. 480.

¹⁴⁷ BRINKMANN 1964, S. 102.

¹⁴⁸ HOTZENKÖCHERLE 1962, S. 325.

Nebeneinander von adjektivischem Grundwort vs. *-īg-*, *-ag-* und besonders *-līk-* Derivat wird hier nicht weiter berücksichtigt. Die Ausführungen Flurys¹⁴⁹ in bezug auf das Mhd. treffen auf unsere Quellen kaum zu: „Die Verhältnisse im mhd. adjektivischen Suffixbereich müssen als schlechthin chaotisch bezeichnet werden. Die Suffixe gehen Verbindungen mit substantivischen, adjektivischen, adverbialen und verbalen Stammwörtern ein und haben meistens mehrere Bedeutungen gemeinsam. Von einer Konzentration eines Ableitungsmittels auf eine bestimmte grammatische Struktur und auf eine prägnante Bedeutung sind im Mhd. noch keine Anzeichen vorhanden.“

Das Spektrum der im Mhd. miteinander konkurrierenden Adjektivsuffixe wie *-bære*, *-ec*, *-isch*, *-haft*, *-līch* und *-sam* ist zweifellos breiter als das der Substantivsuffixe. Ob diese Vielfalt, die mit gewissen Einschränkungen – *-bār* und *-sam* treten ja zurück – auch im Mnd. herrscht, von regionalen und/oder textspezifischen Faktoren bedingt ist, bedarf noch weiterer Untersuchungen. „Von großer Wichtigkeit für die Kenntnis der mnd. Dialektgruppen wäre m. e. sowohl eine genauere Beobachtung der schriftsprachlichen und der von der Schriftsprache gemiedenen Formen, wie auch der Verteilung der Wortbildenden Suffixe ... Eine auf weitschichtigerem Material aufgebaute Beobachtung würde jedenfalls zeigen, daß die Vorliebe für ein bestimmtes Ableitungssuffix in einem bestimmten Bedeutungsbereich sich in vielen Fällen dialektisch festlegen läßt.“¹⁵⁰

Weitgehende strukturelle Übereinstimmungen der Suffixe *-īg*, *-ag* und *-līk* mit dem ahd. Regelwerk sowie Vorkommen und Streuung im gesamten hd. und nordseegerm. Sprachraum schließen jegliche suffixgeographische Gegenüberstellung aus. Sehr kompliziert ist die bisher noch nicht näher untersuchte Frage, inwieweit sich die früh einsetzende, u. a. in Form zahlreicher Entlehnungen nachweisbare Beeinflussung des Nd. durch das Hd.¹⁵¹ auch in Ausbau, Produktivität oder Aktivität verschiedener Wortbildungsmittel niederschlägt. Dieser fremde Einfluß konnte sich durch nd. oder nl. Vermittlung auch auf das Afries. erstrecken. Ein Zeugnis dafür bietet das unten näher zu besprechende Suffix *-heftich*, *-haftich*. In bezug auf die Abstraktbildungen des Afries. habe ich¹⁵² die Auffassung vertreten, besonders bei den ungemein produktiven Suffixen *-inge*, *-nisse/-ense* und *-hēd* sei mit mnd. bzw. mnl. Einfluß, wenn nicht gar Suffixentlehnung (bei *hēd*) zu rechnen. Der sprunghaften Entwicklung dieser Abstraktbildungen im Mnd. und Mnl. könnte der parallel verlaufende Vorgang im Mhd. förderlich gewesen sein. Die Produktivität eines in einem gewissen Sprachraum bereits existenten Wortbildungsmusters kann also durch die Ausstrahlung eines benachbarten Gebiets begünstigt werden und diese Wirkung spiegelt sich dann vornehmlich in den

¹⁴⁹ FLURY 1964, S. 112.

¹⁵⁰ LASCH 1914, S. 13.

¹⁵¹ Dazu FOERSTE in: *Deutsche Philologie im Aufriß* 1957, Bd. I, Sp. 1747ff.

¹⁵² AHLSSON 1960, S. 242ff.

Textarten der Schreib- oder Schriftsprachen wider, d. h. in der Dichtung im weitesten Sinne, der religiösen Literatur, in Urkunden, Chroniken, Rechtsbüchern usw., wohl weniger in den Mundarten. Da das sprachliche und kulturelle Gefälle schon in and. und afries. Zeit von Süden nach Norden gerichtet war, ist von der Möglichkeit südlichen Einflusses auf Lebenskraft und Entwicklung insbesondere der produktivsten Adjektivsuffixe des Nd. und Fries. sicherlich nicht abzusehen. Es muß ferner vorausgesetzt werden, daß Lehnübersetzungen / Lehn schöpfungen, die im Lateinischen wurzeln, eine nicht unwichtige, in allen Einzelheiten kaum feststellbare Rolle gespielt haben.

Obleich das Suffix *-iska* ins Gemeingermanische zurückreicht, ist sein Wirkungskreis noch im Ae., And. und Afries. verhältnismäßig beschränkt, indem verschiedene Strukturtypen wie Ableitungen von Nomina agentis (*dichterisch*), Fremdwörtern (ausgenommen Länder- und Ortsnamen), Abstrakta und Wortgruppen fehlen¹⁵³. In der Funktion von Beziehungsadjektiven treten jedoch gewisse Bildungen früh auf, s. S. 93.

Die Bedeutungsentwicklung mancher ursprünglicher Abstammungsadjektive, die sich im Übertritt in „das sittliche Gebiet“¹⁵⁴ manifestiert, zeichnet sich z. B. bereits ab in got. *barnisks*, *gudisks* oder ae. *cildisc*, and. ahd. *kindisk*, and. frōnisk. Laut Kluge¹⁵⁵ begegnen „solche adjektive mit sittlicher bedeutung“ besonders im An.: *elskr* 'verliebt', *heimskr* 'idiotus' u. a. m. Der pejorative Charakter, der etwa im nhd. *kindisch*, *weibisch* vorliegt, läßt sich vereinzelt aus unserem Belegmaterial erschließen; vgl. z. B. ae. *geaglic* 'lascivus', and. *wrēnisk* 'petulans'; vgl. auch an. *ylfskr* 'treulos' (eig. 'wölfisch')¹⁵⁶. Laut Marchand¹⁵⁷ dagegen sind Derivate, die eine negative Wertung ausdrücken, erst seit der me. Periode zu beobachten, im Hd. werden sie vom 18. Jh. an üblicher¹⁵⁸.

Eine Differenzierung des Derivationssuffixes nach geographischen oder text-spezifischen Kriterien läßt unser knappes Material nicht zu. Produktiv wird es erst in mnd., (spät)mhd. und besonders nhd. Zeit, wobei es manchmal ältere Bildungen auf *-lik*, *-ich* bzw. *-lich*, *-ig* zu verdrängen scheint¹⁵⁹.

Es wurde oben S. 98 mit Hinweis auf CARR 1939, S. 370 die Hypothese aufgestellt, and. *-haft*, afries. *-heftich*, *-haftich* sei vom Hd. ausgegangen und demnach als Lehn suffix zu betrachten, wonen die Möglichkeit direkter Übernahme verschiedener, hierher gehöriger afries. Lexeme aus dem Nd. oder Nl. in Rechnung gestellt werden müsse. Es ist mithin mit guten Gründen anzunehmen,

¹⁵³ Vgl. FLEISCHER 1982, S. 263ff.

¹⁵⁴ HENZEN 1957, S. 203.

¹⁵⁵ KLUGE 1926, § 211.

¹⁵⁶ KLUGE, ebd.

¹⁵⁷ MARCHAND 1969, S. 305f.

¹⁵⁸ HENZEN 1957, S. 203.

¹⁵⁹ Zum Hd. WILMANN 1911, S. 472.

daß die diesbezüglichen, fast ausschließlich in awestfries. Quellen auftretenden Derivate, neben denen zum Teil bodenständige Bildungen mit ähnlicher Bedeutung vorliegen, eine jüngere Sprachschicht repräsentieren; vgl. z. B. *brekheftich* : *brekfällig* 'straffällig', *ērhaftich* : *ērsām* 'ehrenwert', *līfheftich* : *livendich* 'lebend', *skathhaftich* 'schadhaft; schädlich' : *skathelik* 'schädlich'.

Das And. bedarf in diesem Zusammenhang keiner ausführlicheren Erläuterung. Das dreimal im Heliand und zweimal in der Genesis bezeugte *treuhaf* steht neben dem gleichbedeutenden (*gi*)*triuwi* und kann, wie *stedihaf* und der vereinzelte Glossenbleg *ēhaft*, auf direkter Entlehnung aus dem Hd. (Fränk.) beruhen.

Laut Flury¹⁶⁰ hat *-bāri* eine sehr beschränkte Verbreitung im Ahd. „Gerade die zahlreichen Einzelbelege beweisen mit aller Klarheit, daß es sich beim größten Teil der *-bāri*-Bildungen um Wörter handelt, die ihre Entstehung den klösterlichen Schreibstuben verdanken, die also der geschriebenen Sprache, der Sprache der gelehrten Welt zuzurechnen, aber noch nicht sprachliches Allgemeingut geworden sind“. Die Produktivität des Suffixes läßt sich bis ins Mhd. zurückverfolgen. Flury kommt in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß in mhd. Zeit *-bære* in der höfischen Sprache, von Dichter zu Dichter allerdings verschieden, teils in der Funktion als Reimwort, teils wegen der Vertauschbarkeit mit konkurrierenden Suffixen (*-ec*, *-līch*, *-sam*) und der einheitlichen grammatischen Struktur der Neubildungen besonders gern gebraucht wird. Weitere Verwendungsbereiche des Suffixes sind die mhd. Originalprosa, „in der das Zusammenwirken der wortbildenden Kräfte mit der grammatischen und der Bedeutungsstruktur fruchtbar wird“, und die mhd. Übersetzungen lateinischer Texte und Vokabularien.

Wie wir feststellen konnten, ist das Suffix in den nordsee germanischen Sprachen spärlich vertreten. Im Ae. hat *-bære* vermutlich keine eindeutige Suffixfunktion entwickelt. Im Ahd. entfallen zwei Drittel des gesamten Belegmaterials auf die Glossen, fast ein Drittel auf Notker. Die and. Glossare dagegen liefern kein einziges Beispiel. In diesem Zusammenhang ist die Feststellung Flurys¹⁶¹, die Entstehung der ahd. *-bāri*-Komposita habe vom Lateinischen her keinen Anstoß erhalten, von Belang: „Ein Einfluß des Lateinischen auf die Bildung von Adjektiven auf *-bāri* ist somit nicht greifbar. Die ahd. *-bāri*-Bildungen stehen der lateinischen Vorlage nur bedeutungsmäßig, nicht aber strukturell und in eigentlich geschichtlichem Verhältnis nahe. Formal ist *-bāri* von der lat. Vorlage unabhängig. Die Impulse für seine Zusammensetzungen sind innerhalb des Ahd. selbst zu suchen“. (Von mir hervorgehoben).

Den ahd. Glossatoren standen verschiedene Übersetzungsalternativen zur Verfügung. „Schon neben den frühesten *-bāri*-Bildungen stehen im Ahd. zum gleichen Stamme oder zum gleichen lateinischen Wort Komposita auf *-līh* (diese sind am zahlreichsten ...), daneben auch auf *-sam* ..., *-haft* ..., *-māri* ..., *-fol* ..., *-fellich*

¹⁶⁰ FLURY 1964, S. 6.

¹⁶¹ FLURY 1964, S. 14.

... und *-nāmi* Die Konkurrenzbildungen auf *-līh*, *-sama* und *-haft* lassen sich bedeutungsmäßig von denjenigen auf *-bāri* nicht differenzieren. Sie müssen beinahe gleichwertig gewesen sein.¹⁶²

Da *-bāri* den and. Übersetzern offensichtlich nicht vertraut war, wählen sie dafür *-līk*, wie aus allerdings nur zwei im Belegmaterial nachweisbaren, mit ahd. Glossierung direkt zu vergleichenden Beispielen ersichtlich ist: ahd. *egibāri* 'terribilis, formidosus, tremendus, reverendus'¹⁶³ : *egislīh* 'terribilis, horribilis, taeter'¹⁶⁴ : and. *egislīk*: *eislīk feralis* (Straßb. Gl. 107.25; auch im Hel.); ahd. *huohbāri* 'ridiculus'¹⁶⁵ : *huohlīh*¹⁶⁶ : and. *hōhilik* : *hoilik ridiculum* (Prudentiusgl. 92.2).

Das Verbaladjektiv **bāri*, zu ahd. and. *beran* 'tragen', kann als selbständiges Wort im And. existiert haben, auch wenn es sich, ebensowenig wie im Ahd., in unseren Quellen belegen läßt und die mutmaßliche, stufenweise Herausbildung Kompositionsglied → Suffix im Nd. später erfolgt sein kann als im Hd. Da Bildungen auf *-bāri* primär Ergebnisse der klösterlichen Übersetzungsarbeit sind und sich erst im 12.-13. Jh. in der Originalliteratur einbürgern, waren die Voraussetzungen für den jeweiligen Ableitungstyp im Heliand nicht vorhanden. Die relative Seltenheit des Formationsmorphems im Mnd., Nnd. und Fries. deutet eher auf eine gewisse Aktivität als auf voll entwickelte Produktivität hin. Daß es in auffällig geringem Ausmaß sowohl in der afries. wie in der mnd. Prosaliteratur einschließlich der Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Mnd. gebraucht wird, dokumentiert, wie es scheint, eine dem Nd.-Fries. eigene Resistenz gegen das betreffende Wortbildungsmuster, die einen ausgeprägten suffixgeographischen Kontrast zwischen dem Nordseegermanischen und dem Oberdeutschen hervortreten läßt. Es muß künftigen Untersuchungen überlassen bleiben, genauer zu prüfen, inwieweit im Mnd. statt *-bār* das überaus produktive, funktional nahestehende *-lik* auch bei deverbativen, passivisch-potentiellen Konstruktionen zur Anwendung kommt. Vgl. hierzu Wilmanns¹⁶⁷: „Neben den meisten passiven Verbaladjektiven auf *-lich* stehen, und zwar im allgemeinen in lebendigerer Bedeutung, solche auf *-bar*. Die auf *-bar* gestatten noch leicht die Umsetzung in das Verbum, während die auf *-lich* ihrem Ursprung schon ferner gerückt und selbständiger geworden sind.“

Im Ahd. treten die Adjektive auf *-bāri* im Vergleich mit denen auf *-sam* in den Hintergrund (13:47), im Mhd. stehen indessen 190 Neubildungen auf *-bære* 97 auf

¹⁶² FLURY 1964, S. 16.

¹⁶³ FLURY 1964, S. 7f.; STARCK - WELLS 1972ff., S. 117.

¹⁶⁴ STARCK - WELLS 1972ff., S. 118.

¹⁶⁵ FLURY 1964, S. 8; STARCK - WELLS 1972ff., S. 293.

¹⁶⁶ STARCK - WELLS ebd.

¹⁶⁷ WILMANN 1911, S. 499.

-sam gegenüber¹⁶⁸. Wilmanns¹⁶⁹ stellt fest: „an Zahl bleiben die Wörter auf -sam weit hinter denen auf -līh zurück. Merkwürdige Verschiedenheit zeigt ihr Gebrauch in der mhd. Litteratur; manche Dichter meiden sie ganz, andere wie Gottfried von Straßburg und Konrad von Würzburg wenden sie gern an.“ In diesem Zusammenhang sei auf den aufschlußreichen Aufsatz von J. Erben „Der sinnesame Tristan. Zur Wortbildung des Adjektivs bei Gottfried von Straßburg“¹⁷⁰ verwiesen, in dem die idiolektal und regional bedingte Produktivität des betreffenden Suffixes ausführlich dargelegt wird.

Die verhältnismäßig begrenzte Bedeutsamkeit des Wortbildungsmusters in den nordseegermanischen Sprachen mit Ausnahme des Engl.¹⁷¹ ist auffällig. Das Afries. (S. 102) scheidet ohnehin aus der weiteren Diskussion aus. -sam war offenbar kein beliebtes Wortbildungselement der and. Scriptorien, da aus den kleineren Denkmälern nur *gilofsam*, *hēlsamo* (Adv.) und *ungihōrsam* überliefert sind (S. 102). Daß das Suffix im Nd. jemals produktiv geworden ist, muß wohl im Hinblick auf die spärlichen and. Belege und die stichprobenweise festgestellte beschränkte Verbreitung im Mnd. bezweifelt werden, allenfalls wäre es richtiger als aktiv zu charakterisieren.

Die Adjektive auf -sam stehen denen auf -līk semantisch nahe¹⁷², auch wenn sich in unserem and. Belegmaterial keine Konkurrenz manifestiert. Im Spätmhd.-Nhd. wie im Me.-Ne. erweitert sich der Wirkungskreis des Suffixes durch die Bildung zahlreicher Deverbativa¹⁷³. Dieselbe Tendenz zeichnet sich allerdings auch im Nd. ab, ist aber entschieden weniger ausgeprägt als im Hd. Fest steht auf jeden Fall, daß, wenn man den suffixgeographischen Aspekt in den Vordergrund stellt, sich hinsichtlich der Verbreitung und Produktivität des Derivationsmorphems der Süden vom Norden unterscheidet. Die Richtigkeit der von W. Henzen¹⁷⁴ ausgesprochenen Vermutung läßt sich somit bestätigen: „Die Suffixe -sam und -bar scheinen im Obd. häufiger verwendet zu werden als im Md. und Nd., ersteres mehr im Bair.-Österr., letzteres mehr im Alem.“ Der Bedarf an verfügbaren, adjektivischen Derivationsuffixen wird im nd.-fries. Sprachraum offenbar größtenteils durch den vielseitigen Gebrauch von insbesondere -ig und -lik gedeckt.

Die Frage nach der Stellung des And. innerhalb des Westgerm. und die Hypothese einer anglo-friesischen Sprachgemeinschaft sind bekanntlich seit eh und je vielfach erörterte und heiß umstrittene Probleme der Germanistik. Im Zentrum der Diskussion standen und stehen in der Regel phonologische, morphologische

¹⁶⁸ FLURY 1964, S. 22.

¹⁶⁹ WILMANNS 1911, S. 493.

¹⁷⁰ ERBEN 1972, S. 182ff.

¹⁷¹ Das Suffix ist besonders im Me. produktiv; MARCHAND 1969, S. 347.

¹⁷² WILMANNS 1911, S. 494; HENZEN 1957, S. 208.

¹⁷³ WILMANNS 1911, S. 495; MARCHAND 1969, S. 347.

¹⁷⁴ HENZEN 1954, S. 275.

und wortgeographische Aspekte. Relativ wenig Beachtung hat man bisher Gemeinsamkeiten bzw. Sonderentwicklungen im Bereich der Wortbildung der nordseegermanischen Sprachen geschenkt. Auf Grund des hier zusammengetragenen Belegmaterials läßt sich die Verbreitung einiger für das Nordseegermanische oder Teile davon typischen Adjektivsuffixe herauskristallisieren.

Als einziges Suffix ist *-fæst*, *-fast*, *-fest* dem Ae., And. und Afries. gemeinsam, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß es im Ae. offenbar immer noch produktiv oder wenigstens aktiv ist, im And. und Afries. dagegen nur resthaft erhalten. Eine schon von Wilmanns und Kluge beobachtete ae.-and. Parallele zeichnet sich ab beim Suffix *-ede*, *-ōdi* < **ōdja*. Festzuhalten sind auch noch die ae.-afries. Zusammenbildungen mit *-ed(e)*, *-od* bzw. *-ad*, *-ed*. Für das Engl. während dieser Periode sind drei Suffixe spezifisch: das hauptsächlich auf religiöse Texte beschränkte *-cund* (S. 106), des weiteren *-wende* (S. 106f.) und *-wille*, *-welle*. Auf die offensichtlich früh entwickelte Suffixfunktion des ae. *-ful* (S. 97f.) sei auch in diesem Zusammenhang hingewiesen.

Aus dieser gedrängten Zusammenstellung erhellt, daß es spezifisch and.¹⁷⁵ bzw. afries. Adjektivformantien ebensowenig wie ae.-afries. Gemeinsamkeiten gibt. Um so eindeutiger zeigt sich die Verbundenheit des Afries. mit dem Nd., ja mit dem Kontinentalgermanischen überhaupt. Das Ergebnis ist kaum überraschend. In der oben erwähnten Untersuchung über die afries. Abstraktbildungen bin ich zu dem Schluß gekommen, daß anglo-friesische Parallelen im Bereich der Abstraktsuffixe nicht eindeutig nachzuweisen sind, sondern daß sich vielmehr ein näherer Zusammenhang mit dem Nd.-Nl. wahrnehmen läßt. In gewisser Hinsicht ist aber das Afries. als ein Reliktgebiet anzusehen, weil es zahlreiche Verbalabstrakta mit dem im Westgerm. sonst praktisch ausgestorbenen Suffix *-ene* erhalten und als einzige westgerm. Sprache das uralte Suffix *-ma* selbständig entwickelt hat¹⁷⁶.

Hervorzuheben ist hier schließlich die markante Sonderstellung des Ae. im Kreis der westgerm. Sprachen. Sie betrifft nicht nur die eben erwähnten Adjektivsuffixe *-fæst*, *-cund* und *-wende*, die zeigen, daß das Ae. an alten, im Kontinentalgermanischen ausgestorbenen oder unproduktiv gewordenen Bildungstypen festhält (Reliktgebiet), wonen *-wille*, *-welle* als ein Unikat charakterisiert werden kann, sondern gewissermaßen auch die Substantivbildung: *-lāc* z. B. in *wedlāc* 'Ehe', an. *-leikr*, *kærleikr* 'Liebe' (im Hd. ausgestorben), *-ræden* in *fēondræden* 'Feindschaft' u. a. m., *-stæf* in *gebregdstæf* 'Kenntnis', *edwitstæf* 'Vorwurf' usw., zu vergleichen mit an. *-stafr*, *feiknstafr* 'Betrug', *líkenstafr*

¹⁷⁵ Die Entwicklung der Neigungsadjektive auf *-ern* fällt erst in die mnd. Periode. Das Suffix der Stoffbezeichnungen gibt von einem suffixgeographischen Gesichtspunkt aus zu keiner Bemerkung Anlaß.

¹⁷⁶ AHLSSON 1960, S. 242ff.

'Beliebtheit' (im Hd. ausgestorben). Die Parallelen zum An. sind hier, wie bei *-ol* und *-wende*, offenkundig¹⁷⁷.

Die Analyse der suffigierten Adjektive des Nordseegermanischen führt zu dem Ergebnis, daß sich der Hauptteil, unter einem suffixgeographischen Gesichtspunkt betrachtet, im Rahmen des Gemeingermanischen oder Gemeinwestgermanischen hält. In den seltensten Fällen sind, wie oben dargelegt, „ingwäonische“ Zusammenhänge erkennbar.

Tabellarische Übersicht

	Basis				Verbreitung			
	Subst.	Adj.	Vb.	Wg.	Ae.	And.	Afries.	Ahd.
1.	x	x ¹⁷⁸	x ¹⁷⁹	x	x	x	x	x
2.	x	x	x	-	x	x	x	x
3.	x	(x) ¹⁸⁰	-	-	x	x	x	x
4.	x	-	-	-	x	x	x	x
5.	(x) ¹⁸¹	-	x	-	x	x	x	x
6.	x	-	-	-	x	x	x	x
7.	x	x ¹⁸²	-	-	x	x	-	x
8.	x	x	(x) ¹⁸³	-	-	(x) ¹⁸⁴	(x) ¹⁸⁵	x
9.	x	x ¹⁸⁶	x ¹⁸⁷	-	x	-	x	x
10.	x	x	x	-	x	x	x	x
11.	x	x	-	-	x	x	x	(x) ¹⁸⁸
12.	x	-	-	-	x	x	-	-
13.	x	-	-	x ¹⁸⁹	x	?	x	x

¹⁷⁷ S. weiter CARR 1939, S. 361f.; AHLSSON 1960, S. 242ff.

¹⁷⁸ Nicht im Ae.

¹⁷⁹ Nicht im Ae.

¹⁸⁰ Zwei Belege im And.

¹⁸¹ Selten.

¹⁸² Nur im Ae.

¹⁸³ Ein Beleg im Afries.

¹⁸⁴ Lehnsuffix.

¹⁸⁵ Lehnsuffix.

¹⁸⁶ Nicht im Ae.

¹⁸⁷ Nicht im Ae.

¹⁸⁸ Ausgestorben.

¹⁸⁹ Im Ae. und Afries.

14.	x	-	-	-	x	(x) ¹⁹⁰	-	x
15.	x	-	-	-	x	-	-	x
16.	x	x	-	-	x	-	-	-
17.	x	x	-	-	x	-	-	(x) ¹⁹¹
18.	-	x	-	-	x	-	-	-

Textausgaben

1. Altniederdeutsche Quellen

O. BEHAGHEL, *Heliand und Genesis*, Halle/Saale 1948.

E. WADSTEIN, *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler*, Norden Leipzig 1899.

Die Belegstellen beziehen sich auf Seite und Zeile der in dieser Ausgabe veröffentlichten Texte.

Das ae. Belegmaterial ist den einschlägigen Hand- und Wörterbüchern entnommen (s. unten).

2. Altfriesische Quellen

B₁, B₂ = *Die Brokmer Rechtshandschriften*, hrg. v. W. J. BUMA (OTR = Oudfrieze Taal- en Rechtsbronnen, 5), Den Haag 1949.

Dr = *Der sog. alte Druck*, hrg. v. K. VON RICHTHOFEN (Friesische Rechtsquellen), Berlin 1840.

E₁ = *De eerste Emsinger Codex*, hrg. v. P. SIPMA (OTR, 4), 's-Gravenhage 1943.

E₂ = *De tweede Emsinger Codex*, hrg. v. K. FOKKEMA (OTR, 7), 's-Gravenhage 1953. A II = Bischofssühne, ebd.

E₃ = *De derde Emsinger Codex*, hrg. v. K. FOKKEMA (OTR, 10), 's-Gravenhage 1959.

E. Sgr. = *Das Verfahren der Sendgerichte. (In einem Emsigoer Ms.)*, hrg. v. K. VON RICHTHOFEN (Friesische Rechtsquellen), Berlin 1840.

¹⁹⁰ Ein Beleg.

¹⁹¹ Ausgestorben.

F = *Die „Fivelgoer“ Handschrift*, hrg. v. B. SJÖLIN, I. *Einleitung und Text* (OTR, 12), Den Haag 1970, II. *Namenregister, Glossar, synoptische Übersicht* (OTR, 13), Den Haag 1975.

H₁, H₂ = *De eerste en de tweede Hunsinger Codex*, hrg. v. J. HOEKSTRA (OTR, 6), 's-Gravenhage 1950.

J = *Jus Municipale Frisonum*, hrg. v. W. J. BUMA – W. EBEL (Westerlauwersches Recht, I), Bd. 1-2, Göttingen 1977.

Oudfriesche Oorkonden, hrg. v. P. SIPMA, Bd. I-IV (OTR, 1-3, 14), 's-Gravenhage 1927-1977 (in Auswahl exzerpiert).

Pa = *Codex Parisiensis*, hrg. v. P. GERBENZON (OTR, 9), 's-Gravenhage 1954.

R₁ = *De eerste Riustringer Codex*, hrg. v. W. J. BUMA (OTR, 11), 's-Gravenhage 1961.

R₂ = *Het tweede Rüstringer Handschrift*, hrg. v. W. J. BUMA (OTR, 8), 's-Gravenhage 1954.

Ro = *Die Handschrift Roorda*, hrg. v. M. DE HAAN HETTEMA (Jurisprudentia frisca, I-III), Leeuwarden 1834-1835.

Snitser Recesboeken, hrg. v. M. OOSTERHOUT, Assen 1960.

Literaturverzeichnis

T. AHLDÉN, *Nonnenspiegel und Mönchsvorschriften*, Göteborg 1952.

L.-E. AHLSSON, *Die altfriesischen Abstraktbildungen*, Uppsala 1960.

H. DE BOOR – R. NEWALD, *Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. 1, München 1949.

J. BOSWORTH – N. TOLLER, *An anglo-saxon Dictionary*, Bd. 1-2, Oxford 1882-1898. *Supplement*, Oxford 1908-1921.

H. BRINKMANN, *Das deutsche Adjektiv in synchronischer und diachronischer Sicht*, *Wirkendes Wort* 14 (1964) 94ff.

M. BÜRGISSER, *Untersuchungen zur Wortbildung im Althochdeutschen und Altniederdeutschen. Form und Funktion von denominalen Ableitungen in der Benediktinerregel, im Tatian und im Heliand*, Bern 1983.

C. CARR, *Nominal Compounds in Germanic*, London 1939.

G. CORDES – F. HOLTHAUSEN, *Altniederdeutsches Elementarbuch*, Heidelberg 1973.

E. COSERIU, *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*, München 1974.

Der Leyen Doctrinal, hrg. v. G. LJUNGGREN, Lund 1963.

Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil: *Das Adjektiv*, v. I. KÜHNHOLD – O. PUTZER – H. WELLMANN (Sprache der Gegenwart, 43), Düsseldorf 1978.

Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, hrg. v. U. KNOOP – W. PUTSCHKE – H. E. WEIGAND, 1. und 2. Halbbd., Berlin New York 1982-1983.

Ein niederdeutsches Gebetbuch, hrg. v. A. MANTE, Lund 1960.

Epistola de Vita et Passione Domini nostri und Regula augustini in mnd. Fassungen, hrg. v. L. HEDBERG, Lund 1954.

J. ERBEN, *Deutsche Wortbildung in synchronischer und diachronischer Sicht*, Wirkendes Wort 14 (1964) 83ff.

J. ERBEN, *Der sinnesame Tristan. Zur Wortbildung des Adjektivs bei Gottfried von Straßburg*, in: *Festschrift für Hans Eggers zum 65. Geburtstag*, hrg. v. H. BACKES (PBB 94, Sonderheft), Tübingen 1972, S. 182ff.

J. ERBEN, *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*, Berlin 1975.

W. FLEISCHER, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 5. Aufl. Tübingen 1982.

R. FLURY, *Struktur- und Bedeutungsgeschichte des Adjektiv-Suffixes -bar*, Winterthur 1964.

W. FOERSTE, *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hrg. v. W. STAMMLER, 2. Aufl. Berlin 1957, Bd. I, Sp. 1733ff.

J. H. GALLÉE, *Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuche*, Leiden 1903.

K. E. GEORGES, *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*, 2 Bde., Leipzig 1879-1880.

Germanistik. Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen, Tübingen 1960ff.

J. GOOSSENS, hrg. v., *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, I: *Sprache*, Neumünster 1973.

C. W. M. GREIN, *Sprachschatz der angelsächsischen Dichter*, Heidelberg 1912.

G. GRUNEWALD, *Die mittelniederdeutschen Abstraktsuffixe*, Lund 1944.

- E. HABEL, *Mittelateinisches Glossar*, Paderborn 1959.
- W. L. VAN HELTEN, *Zur Lexicologie des Altwestfriesischen*, Amsterdam 1896.
- W. L. VAN HELTEN, *Zur Lexicologie des Altostfriesischen*, Amsterdam 1907.
- W. HENZEN, *Schriftsprache und Mundarten*, Bern 1954.
- W. HENZEN, *Deutsche Wortbildung*, 2. Aufl. Tübingen 1957.
- F. HOLTHAUSEN, *Altsächsisches Wörterbuch*, 2. Aufl. Köln 1967.
- F. HOLTHAUSEN – D. HOFMANN, *Altfriesisches Wörterbuch*, 2. Aufl. Heidelberg 1985.
- R. HOTZENKÖCHERLE, *Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Hochdeutschen*, *Wirkendes Wort* 12 (1962) 321ff.
- P. ILKOW, *Die Nominalkomposita der altsächsischen Bibeldichtung*, Göttingen 1968.
- G. INGHULT, *Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mässig. Eine synchronisch diachronische Studie*, Stockholm 1975.
- Th. KLEIN, *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*, Göttingen 1977.
- F. KLUGE, *Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte*, 3. Aufl. bearb. v. L. SÜTTERLIN – E. OCHS, Halle/Saale 1926.
- F. KLUGE – W. MITZKA, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 21. Aufl. Berlin 1975.
- H. KOZIOL, *Handbuch der englischen Wortbildungslehre*, Heidelberg 1937.
- A. LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik*, Halle/Saale 1914.
- A. LASCH – C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Hamburg 1928ff.
- M. LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Leipzig 1872-1878.
- M. LEXER, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, 27. Aufl. Stuttgart 1954.
- A. LÜBBEN – C. WALTHER, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Norden Leipzig 1888.
- H. MARCHAND, *The Categories and Types of Present-Day English Word-Formation. A Synchronic-Diachronic Approach*, 2. Aufl. München 1969.
- W. MEID, *Germanische Sprachwissenschaft von Hans Krahe, III: Wortbildungslehre*, Berlin 1967.

- Meister Stephans Schachbuch, hrg. v. W. SCHLÜTER, Norden Leipzig 1889.
- W. MITZKA, *Deutsche Mundarten*, Heidelberg 1943.
- H. H. MUNSKE, *Rechtswortgeographie*, in: *Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L.E. Schmitt*, hrg. v. W. MITZKA, Berlin 1968, S. 349ff.
- H. H. MUNSKE, *Der germanische Rechtswortschatz im Bereich der Missetaten*, Bd. I, Berlin New York 1973.
- C. T. ONIONS, *The Oxford Dictionary of English Etymology*, Oxford 1966.
- Paris und Vienna*, hrg. v. A. MANTE, Lund 1965.
- H. PAUL, *Deutsche Grammatik*, Bd. V, Teil 4: *Wortbildungslehre*, Halle/Saale 1920.
- P. v. POLENZ, *Wortbildung als Wortsoziologie*, in: *Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L.E. Schmitt*, hrg. v. W. MITZKA, Berlin 1968, S. 10ff.
- P. VON POLENZ, *Neue Ziele und Methoden der Wortbildungslehre*, PBB (Tüb.) 94 (1972) 204-225, 398-428.
- P. v. POLENZ, *Wortbildung*, in: *Lexikon der germanistischen Linguistik*, hrg. v. P. ALTHAUS - H. HENNE - H. E. WIEGAND, 2. Aufl. Tübingen 1980, S. 169ff.
- K. VON RICHTHOFEN, *Altfriesisches Wörterbuch*, Göttingen 1840.
- E. C. ROEDDER, *Wortlehre des Adjektivs im Altsächsischen*, Madison, Wisconsin 1901.
- M. SCHEINERT, *Die Adjectiva im Beowulfepos als Darstellungsmittel*, Halle/Saale 1905.
- K. SCHILLER - A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 6 Bde., Bremen 1875-1881.
- E. SCHÖN, *Die Bildung des Adjektivs im Altenglischen*, Kiel 1905.
- P. SCHMID, *Über die Herkunft und Bedeutung der germanischen Bildungssilben ag, īg und līk*, ZfdA 49 (1908) 485ff.
- R. SCHÜTZEICHEL, *Althochdeutsches Wörterbuch*, 3. Aufl. Tübingen 1981.
- E. SCHWARZ, *Deutsche und germanische Philologie*, Heidelberg 1951.
- E. SEHRT, *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*, Göttingen 1925.
- R. SEYMOUR, *A Bibliography of World Formation in the Germanic Languages*, Durham N. C. 1968.

- Th. SIEBS, *Geschichte der friesischen Sprache*, in: *Grundriß der germanischen Philologie*, hrg. v. H. PAUL, 2. Aufl. Straßburg 1896-1901, Bd. I, S. 1152ff.
- Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrg. v. W. BESCH - O. REICHMANN - S. SONDEREGGER, Bd. 2,2, Berlin New York 1985.
- Chr. STAPELKAMP, *Het adjectief weerzorig en het Oud-Germ. suffix -ōdi*, Leuvense Bijdragen 39 (1949) 79ff.
- T. STARCK - J. WELLS, *Althochdeutsches Glossenwörterbuch*, Heidelberg 1972ff.
- K. UHLER, *Die Bedeutungsgleichheit der altenglischen Adjektiva und Adverbia mit und ohne -lic (-lice)*, Heidelberg 1926.
- E. VERWIJS - J. VERDAM, *Middelnederlandsch Woordenboek*, 's-Gravenhage 1885ff.
- Wyngaerden der sele. Eine aszetisch-mystische Schrift aus dem 15. Jahrhundert. Niederdeutsch von Johannes Veghe*, hrg. v. H. RADEMACHER, Münster 1940.
- W. WISSMANN, *Zum Adjektivum in den germanischen Sprachen*, Sprachwissenschaft 2 (1977) 93ff.

Brigitte Derendorf, Münster

Ein „Niederdeutscher“ in Basel

Vielleicht auch ein Beitrag zur Eulenspiegelforschung

1. Im Jahre 1511 erschien in Basel in der Druckerei Adam Petris eine niederdeutsche Ausgabe des Legendars *Der Heiligen Leben*¹. Es handelt sich dabei um einen Nachdruck der 1507 in Lübeck von Steffen Arndes besorgten Ausgabe dieses Werkes, die ihrerseits bereits die sechste – revidierte – Auflage der niederdeutschen Version des ursprünglich hochdeutschen Legendars ist². Für Werner Williams-Krapp belegt das Beispiel dieses niederdeutschen Drucks aus Basel „eindrucksvoll die Bedeutung von außerliterarischen Faktoren für den Buchabsatz“. Weiter heißt es dazu in seiner Studie über *Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters*: „Daß überhaupt ein Drucker auf die Idee kommen konnte, in der Schweiz Bücher für den norddt. Markt herzustellen und mit den dortigen durchaus regen Offizinen zu konkurrieren, mutet zunächst eigenartig an. Was aber vorderhand als eine törichte kaufmännische Entscheidung erscheinen mag, stellt sich bei näherem Hinsehen als kluges Zusammenspiel obd. Kollegen dar, die so ihre nd. Konkurrenten ausstechen wollten. Denn Petri leiht sich die hervorragenden Holzschnitte Grüningers aus, ... gewinnt ebenfalls Sebastian Brant als (angeblichen) Herausgeber und schafft damit eine nd. Version des so erfolgreichen Grüninger-[*Der Heiligen Leben*; B.D.]Drucks von 1502, der damals die gesamte obd. Konkurrenz jahrelang gelähmt hatte. ... Petris Rechnung dürfte aufgegangen sein; bereits sechs Jahre später bringt er einen Nachdruck, während nach 1507 keine norddt. Offizin mehr eine Neuauflage wagt“³.

So zutreffend und für den Literaturwissenschaftler ernüchternd diese Einschätzung ist, so bedarf sie doch einer gewissen Nuancierung, mit der dann auch ein wenn nicht innerliterarischer, so doch zumindest weniger kommerziell bestimmter Faktor in diesem Produktionsprozeß sichtbar wird. Zunächst ist „die Idee ...“, in der Schweiz Bücher für den norddt. Markt herzustellen“, so eigenartig nicht. Das in Basel gedruckte niederdeutsche Legendar ist nämlich kein Einzelfall. Immer wieder sind in der Frühdruckzeit mittelniederdeutsche Texte außerhalb des niederdeutschen, ja sogar außerhalb des deutschen Sprachraums erschienen: Die *Nieder-*

¹ C. BORCHLING – B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Bd. 1-3,1, Neumünster 1931-57, Nr. 497 [im folgenden zitiert als BC].

² Die Drucke sind aufgelistet bei W. WILLIAMS-KRAPP, *Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte* (Texte und Textgeschichte. Würzburger Forschungen, 20), Tübingen 1986, S. 235ff.

³ Ebd., S. 312f.

deutsche Bibliographie Conrad Borchlings und Gustav Claußens weist nach Köln, mit dem bei weitem größten Anteil, Leipzig, Basel, Nürnberg, Straßburg, Mainz, Antwerpen, Paris, Augsburg und Kopenhagen als Druckorte mit niederdeutscher Produktion aus⁴.

Ob im einzelnen immer Gewinnstreben im Spiel war, wenn niederdeutsche Texte im „Ausland“ gedruckt wurden, läßt sich kaum abschätzen, da spezielle Untersuchungen zu diesem Phänomen völlig fehlen. Im Falle des Baseler Legendariums vermute ich, daß Hintergrund für die Produktion des Drucks zunächst nicht die planmäßige Eroberung eines neuen Marktes, sondern die Verfügbarkeit eines niederdeutschen Übersetzers bzw. Setzers war, was Adam Petri dann erst auf die Idee brachte, einen niederdeutschen Text zu drucken.

Daß der für den Druck Verantwortliche die niederdeutsche Sprache beherrscht hat, zeigt schon die kurze Beschreibung des Textes bei Williams-Krapp: „Textmäßig übernimmt Petri die Arndes-Ausgabe von 1492 und fügt nur ein Stück heimischen Lokalkolorits mit einer nd. Umsetzung der Fridolin-Legende aus dem Grüninger-Druck hinzu“⁵. Was hier so beiläufig erwähnt wird, ist doch ziemlich überraschend. Schließlich hätte es genügt, die Lübecker Vorlage buchstabengetreu nachzudrucken, und das wäre auch einem der in der Baseler Druckerei tätigen hochdeutschen Setzer möglich gewesen. Die 1492 bei Peter Schöffer in Mainz gedruckte *Cronecken der sassen* ist dafür ein gutes (freilich auch schlechtes) Beispiel⁶. Wenn dies in Basel offensichtlich nicht geschehen ist, so ist damit jedoch noch nicht gesagt, daß der Übersetzer/Setzer (ich komme auf dieses Unterscheidungsproblem noch zurück) ein „echter“ Niederdeutscher, d. h. ein native speaker des Niederdeutschen war. Vielmehr sprechen einige Indizien im Text – sowohl im Nachdruck als auch im neu übersetzten Teil – meines Erachtens eher für hochdeutsche, wahrscheinlich oberdeutsche Herkunft dieses „Niederdeutschen“. Diesen Eindruck werde ich weiter unten am Text zu belegen versuchen. Hieraus ergibt sich dann auch die Begründung für meine Überzeugung, daß nicht die gezielte Suche nach einem neuen Absatzmarkt, sondern die Verfügbarkeit eines – wie ich meine – Setzers mit guten mittelniederdeutschen Sprachkenntnissen Adam Petri überhaupt auf die Idee brachte, für den norddeutschen Markt zu drucken. Wäre

⁴ BORCHLING-CLAUSSEN (wie Anm. 1) Bd. 2, Sp. 1893ff., Bd. 3,1, S. 109ff. Vgl. auch Marita GESENHOFF – Margarete RECK, *Die mittelniederdeutsche Kanzleisprache und die Rolle des Buchdruckes in der mittelniederdeutschen Sprachgeschichte*, in: W. BESCH – O. REICHMANN – St. SONDEREGGER (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2,2), Berlin New York 1985, 2. Halbband, S. 1282.

⁵ WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2) S. 313.

⁶ Vgl. R. PETERS, *Braunschweigisches und Lübisches in der Schreibsprache Hermann Botes*, in: H. BLUME – E. ROHSE (Hrsg.), *Hermann Bote. Stadtisch-hansischer Autor in Braunschweig. 1488-1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988*, Tübingen 1991, S. 307.

es umgekehrt gewesen, hätte sich Petri sicher einen das Niederdeutsche perfekt beherrschenden Setzer in seine Offizin geholt.

Zugegeben mutet diese Nuancierung gegenüber der grundsätzlich nicht zu bestreitenden Erklärung von Williams-Krapp an, wie der Streit um Henne und Ei. Letztlich werden für die Entscheidungen der frühen Buchdrucker immer kommerzielle Erwägungen den Ausschlag gegeben haben, sofern ihr Risiko nicht durch Garantien von Auftraggebern oder solventen Autoren – wie beispielsweise Heinrich Steinhöwel oder Sebastian Brant – aufgefangen wurde. Wenn ich dennoch insistiere, so auch deshalb, weil die uns bekannten Entstehungsbedingungen des Baseler *Der Heiligen Leben*-Druckes einen weiteren Hinweis liefern auf die Möglichkeit eines ursprünglich hochdeutsch sprechenden niederdeutschen Übersetzers.

In der eingangs zitierten Passage aus der Studie Williams-Krapps war bereits von den hervorragenden Holzschnitten die Rede, die sich Adam Petri für sein Legendar von Johann Grüninger in Straßburg ausgeliehen hatte. Grüninger hatte die Bilder für seine 1502 erschienene Auflage des hochdeutschen *Der Heiligen Leben* anfertigen lassen. Er verwendete sie 1510 und – nachdem sie 1511 in Basel benutzt worden waren – 1513 wieder⁷, bevor sie schließlich 1517 in Petris zweiter Auflage des niederdeutschen Legendars erschienen. Die Holzschnitte bezeugen somit geschäftliche Beziehungen zwischen den beiden Offizinen u. a. für die Zeit um 1510/11.

Johann Grüninger ist in der niederdeutschen Philologie kein Unbekannter. In seiner Druckerei in Straßburg erschien 1510/11 der früheste bekannte Druck von Hermann Botes Eulenspiegel, der wohl auch als Erstdruck des *Ulenspiegel* zu gelten hat. Die mit der oberdeutschen Überlieferung zusammenhängende kontroverse Diskussion in der Eulenspiegelforschung braucht hier nicht referiert zu werden⁸. Wichtig ist davon für meine Überlegungen nur folgendes: Hermann Bote hat seinen Eulenspiegel nicht – wie Peter Honegger und nach ihm einige andere glaubten – in alemannischem Oberdeutsch bzw. der Straßburger Druckersprache abgefaßt, sondern in einem Ostfälisch braunschweigischer Prägung, wie es durch Autographe verschiedener seiner übrigen Werke bezeugt ist. Ungeachtet möglicher niederdeutscher Vorgängerdrucke⁹ erschien das Werk in hochdeutscher Sprache vermutlich erstmals 1510/11 bei Grüninger in Straßburg. Sollte es bereits vorher einen – inzwischen verschollenen – hochdeutschen Druck gegeben haben, so ist dafür als Terminus post quem das Jahr 1508 anzusetzen, das Erscheinungsjahr der bei Grüninger gedruckten *Margarita Facetiarum*, die die Quelle war für die

⁷ Vgl. WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2) S. 313, Anm. 66.

⁸ Vgl. dazu H. BLUME, *Zu vermeintlichen Ostfalismen im Eulenspiegelbuch und zum Problem einer niederdeutschen Vorlage der Straßburger Drucke*, Eulenspiegel-Jahrbuch 26 (1986) 45ff.; DERS. – E. ROHSE, *Hermann-Bote-Forschung 1987-1990*, in: DIESS. (wie Anm. 6) S. 343ff.

⁹ Vgl. T. SODMANN, *Zu einigen Illustrationen der Straßburger „Erstausgabe“ des „Ulenspiegel“*, Nd.Kbl. 85 (1978) 57-59.

Zusatzhistorie 75 des *Ulenspiegel*¹⁰. Vorlage für den zwischen 1508 und 1511 anzusetzenden hochdeutschen Erstdruck des Eulenspiegel aus der Offizin Grüningers war in jedem Fall ein niederdeutscher, wahrscheinlich Braunschweiger Text. Dieser mußte für den Straßburger Druck zunächst ins Oberdeutsche übersetzt werden, und der Übersetzer, der im Auftrag Grüningers arbeitete, kann nur, wie Herbert Blume dargelegt hat, jemand gewesen sein, der die Straßburger Druckersprache perfekt beherrschte, d. h. ein native speaker des Alemannischen¹¹. Bei dieser entschiedenen Stellungnahme zugunsten eines in der Straßburger Offizin tätigen alemannischen Eulenspiegel-Übersetzers sollte allerdings auch darauf hingewiesen werden, daß dieser gleichzeitig über gute Kenntnisse zumindest des Mittelniederdeutschen, wenn nicht des Ostfälischen verfügt haben muß.

Inzwischen dürfte bereits deutlich sein, worauf meine Überlegungen hinauslaufen: Nachdem Johann Grüninger für die Niederdeutschenkenntnisse seines Übersetzers keine Verwendung mehr hatte, warum sollte er diesen dann nicht zusammen mit den *Der Heiligen Leben*-Holzschnitten an Adam Petri weitergeben? Der zeitliche Zusammenhang zwischen der Entstehung des (hochdeutschen) *Ulenspiegel* und dem Erscheinen des niederdeutschen Legendars ist nicht zu übersehen, und auf diese Weise ließe sich auch erklären, warum Petri für sein *Der Heiligen Leben*-Projekt keinen native speaker des Niederdeutschen beschäftigte. Beweisen läßt sich diese Theorie freilich nicht. Aus verschiedenen sprachlichen Auffälligkeiten des Baseler Legendar-Druckes kann lediglich gefolgert werden, daß dessen Übersetzer/Setzer ursprünglich oberdeutscher Herkunft gewesen ist. Dies werde ich, wie gesagt, im folgenden zu belegen versuchen. Alles andere hängt von weiteren Fortschritten in der Eulenspiegelforschung ab, die hinsichtlich der Frage nach den sprachlichen Eigentümlichkeiten des *Ulenspiegel*-Drucks von 1510/11 bekanntlich noch dadurch blockiert ist, daß bisher erst geringe Teile dieses Textes veröffentlicht worden sind. Mir scheint aber allein schon der Nachweis eines oberdeutsch-niederdeutschen Übersetzers in räumlicher Nähe zum Entstehungsort des *Ulenspiegel* – selbst wenn dieser nicht mit dem Eulenspiegelübersetzer identisch sein sollte – die Position derjenigen zu stärken, die sich gegen die These vom alemannisch schreibenden Hermann Bote wenden. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage – die meines Wissens in der ganzen Diskussion dieses Problems in der Eulenspiegelforschung noch nicht thematisiert worden ist –, warum Johann Grüninger neben seinen oberdeutschen eigentlich keinen niederdeutschen Eulenspiegeldruck produziert hat. Schließlich hätte der Erfolg des Baseler Legendars und der folgenden fünf niederdeutschen Drucke aus der Offizin Adam

¹⁰ Vgl. E. SCHRÖDER, *Untersuchungen zum Volksbuch von Eulenspiegel*. Nach dem unvollendeten Manuskript von etwa 1936 herausgegeben von B.U. HUCKER und W. VIRMOND (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge. Nr. 159). Göttingen 1988, S. 70f.; vgl. dazu auch die Rez. von H. BLUME, Nd.Jb. 114 (1991) 242.

¹¹ BLUME (wie Anm. 8) S. 51.

Petris¹² ihn doch auf diese Idee bringen können. Vielleicht – aber dies ist nur Spekulation – druckte er deshalb keinen niederdeutschen Eulenspiegel (zumindest ist keiner überliefert), weil der norddeutsche Markt bereits durch Braunschweiger Vorgängerdrucke gesättigt war.

2. Der Baseler Druck entspricht bis auf geringfügige Texterweiterungen und zwei völlig neu hinzugefügte Texte seiner Lübecker Vorlage, der 1507 bei Steffen Arndes gedruckten fünften niederdeutschen Ausgabe von *Der Heiligen Leben*¹³. Hinzugefügt werden – in niederdeutscher Übersetzung – die Legende des hl. Fridolin und ein Marienlobpreis, der zusammen mit einer ganzseitigen Mariendarstellung das Werk abschließt. Die Illustration zeigt Maria als Himmelskönigin im Strahlenkranz mit dem Jesuskind über der Stadt Straßburg schwebend. Sie enthält neben vielen anderen Details ein Selbstbildnis Sebastian Brants¹⁴, dessen Name – entsprechend der Vorlage als der des angeblichen Herausgebers – in der Bildunterschrift wiederholt wird. Die Vorlagen für beide hinzugefügten Texte des Baseler Drucks sind Grüningers *Der Heiligen Leben* von 1510 entnommen, wo die Fridolin-Legende gegenüber dem Vorgängerdruck von 1502 ergänzt worden ist¹⁵.

Daß sich der Redaktor des Baseler Legendars die Mühe gemacht hat, seine Lübecker Vorlage um zwei Texte zu ergänzen, die erst noch übersetzt werden mußten, ist für sich genommen schon einigermaßen überraschend. Noch verwun-

¹² BC 534, 592, 600, 616 und 632.A.

¹³ WILLIAMS-KRAPPS [(wie Anm. 2) S. 313] Feststellung, daß Petri hinsichtlich des Textes die Arndes-Ausgabe von 1492 übernehme, ist in dieser Verkürzung mißverständlich. Er hatte zuvor (S. 312) darauf hingewiesen, daß Arndes 1492 den Text gegenüber seiner Ausgabe von 1488 stark erweitert und diese erweiterte Fassung dann nach 1492 noch zweimal, 1499 und 1507, nachgedruckt habe. 1507 habe er sogar noch einen Dekalogtraktat hinzugefügt. Da Petri diesen Dekalogtraktat übernimmt und auch bei kleineren Abweichungen zwischen 1492/99 und 1507 mit letzterem übereinstimmt, sollte man genauer von 1507 als Vorlage für den Baseler Druck sprechen.

¹⁴ Vgl. dazu P. HEITZ (Hrg.), *Flugblätter des Sebastian Brant*. Mit einem Nachwort von F. Schultz (Jahresgaben der Gesellschaft für Elsässische Literatur, 3), Straßburg 1915, S. 12 und Abb. I. – Zur angeblichen Herausgeberschaft Sebastian Brants vgl. WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2) S. 310.

¹⁵ Zur Fridolin-Legende vgl. WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2), S. 312f. Das Marienlob erscheint erstmals bereits 1502 in Grüningers erster Auflage von *Der Heiligen Leben*; vgl. ebd., S. 312. Autor der lateinischen Fassung dieses Marienlobs ist vermutlich Sebastian Brant, der als Verfasser zahlreicher mariologischer Schriften und als Verfechter der Erbsündenfreiheit Mariens bekannt ist. So enthält auch dieses Marienlob gleich zu Beginn ein dezidiertes Bekenntnis zur Immaculata Conceptio. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem lateinischen Original um Brants Mariengebet *Ad gloriosam V.M. ex verbis Apuleii Precatio*, das 1499 als Anhang zu der bei Johann Bergmann von Olpe gedruckten Erbauungsschrift *Hortulus rosarum de valle lachrymarum continens egregias et devotas sententias* erschienen ist; vgl. dazu O. STEGMÜLLER (J. SCHUMACHER): Art. 'Brant, Sebastian', in: R. BÄUMER – L. SCHEFFCZYK (Hrsg.), *Marienlexikon*, Bd. 1, St. Ottilien 1988, S. 557. Ich schließe dies aus den bei Ch. SCHMIDT (*Histoire Littéraire de L'Alsace à la fin du XV^e et au commencement du XVI^e siècle*, Paris 1879, Nachdruck Nieuwkoop 1966) Bd. 1, S. 271; Bd. 2, Nrr. 155 und 161 gemachten Angaben. Ein Exemplar des *Hortulus* war mir nicht zugänglich. Daß Brant selbst sein Gebet ins Hochdeutsche übertragen hat, wie Schmidt annimmt, halte ich für unwahrscheinlich.

derlicher ist aber die Aufnahme der Legende des hl. Fridolin, bei dem es sich um einen süddeutschen Lokalheiligen handelt. Seine Vita findet sich – ausweislich des von Williams-Krapp erstellten Legendenregisters – sonst in keinem einzigen niederdeutschen oder niederländischen Legendar¹⁶. Ein niederdeutscher Redaktor dürfte wohl kaum auf die Idee gekommen sein, ausgerechnet diesen Heiligen neu aufzunehmen, und so scheint auch dieses „Stück heimischen Lokalkolorits“¹⁷ wieder auf einen „Niederdeutschen“ oberdeutscher Herkunft hinzuweisen. Allerdings könnten hier auch inhaltliche Gründe eine Rolle gespielt haben, denn die Legende behandelt ein aktuelles Problem der Zeit: Es geht um Schenkungen an die Kirche, deren Rechtmäßigkeit nach dem Tod des Spenders von dessen Erben angezweifelt wird. Kaum nötig zu erwähnen, daß der hl. Fridolin dafür sorgt, daß die einem Kloster gemachte Donation bei diesem verbleibt.

Der Grund für die Aufnahme des Marienlobs dürfte der damit zusammenhängende ganzseitige Holzschnitt gewesen sein, der einen angemessenen Abschluß für den aufwendigen Druck darstellt. Auch fügt sich das deutliche Bekenntnis zur Unbefleckten Empfängnis gut in die niederdeutsche Version des Legendars ein, die seit der Auflage von 1492 im Text zum Fest Mariä Empfängnis entsprechende Stellungnahmen zu dieser theologischen Streitfrage enthält¹⁸.

2.1. In dem textlich der Lübecker Ausgabe entsprechenden Teil des Legendars, der gegenüber den zwei Blatt mit den ergänzten Texten etwas mehr als 500 Blatt in Folio umfaßt, hat sich der Baseler Drucker meist um einen sehr genauen Nachdruck seiner Vorlage bemüht. Ein typisches Beispiel mag dies verdeutlichen¹⁹:

1507 *Do de keyser Merßborch hadde ghebuwet. dar gaff he enen kelck van rodem golde. de quam syner zelen darna to grotem gude. He hadde enen zeden vnder der missen. wen men wysschet den kelk. so gink he to deme altare. vnde entfenk de spolinge mit groter andacht van demme [sic!] prester* (Sommerteil, Legende des Kaisers Heinrich, Bl. 63^{vb}).

1511 *Do de keyser Merßborch hadde gebuwet / dar ghaff he einen kelck van rodem golde / de quam syner zelen darna to grotem gûde. He hadde einen zeden vnder der missen / wenn men wyschet den kelck / so ginck he to deme altare/ vnde entfenc de spôlinge mit groter andacht van deme prester* (Bl. 74^{ra}).

¹⁶ Vgl. WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 2) S. 412f.

¹⁷ Ebd., S. 313.

¹⁸ Vgl. Brigitte DERENDORF, *Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens als Kriterium für die Einordnung des in Lübeck gedruckten spätmittelalterlichen Erbauungsschrifttums. Zu einigen Drucken aus der Mohnkopf-Offizin und der Druckerei des Steffen Arndes*, NdW 29 (1989) 87f.

¹⁹ Alle in diesem Aufsatz zitierten Frühdruce standen mir in Form von Mikrofilmen oder Photokopien in der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Munster zur Verfügung. Die Texte werden diplomatisch wiedergegeben, die Abkürzungen sind aufgelöst.

Auf einige bemerkenswerte orthographische, lautliche und – in gewissem Sinne – lexikalische Änderungen im Baseler Text (z.B. Kennzeichnung des Umlauts; hochdeutsche Einflüsse; Zahlwörter für Ziffern) gehe ich später ein.

Darüber hinaus gibt es auch in diesem Teil des *Legendars* Ergänzungen. Sie sind vergleichsweise geringfügig und unterschiedlicher Art. Zum einen handelt es sich dabei um kleine Erweiterungen des Erzähltextes bzw. um Zusätze am Ende der Fürbitten an den jeweiligen Heiligen. Ich gebe auch dafür einige Beispiele jeweils aus dem Sommer- und dem Winter Teil.

Beispiele für Ergänzungen im Erzähltext:

1507 *vnde sanden na eme vnde beden ene dat he* – 1511 *vnde sanden na eme / do er quam do beden se ene dat he* (Sommerteil, Marcus, Ev.); *martere Jhesu cristi* – *martere vnses leuen heren Jhesu cristi* (ST, Birgitta); *der hylgen kerken* – *der hyllighen christen kercken* (ST, Sixtus); *salichmaker* – *salichmaker christo* (ST, Ludwig); *so stunt he vp* – *so stündt he wedder vp; was ene leed* – *was ene gans leed* (Winter Teil, Hieronymus); *dyn beth* – *dyn andechtig bet* (WT, Thais); *here* – *leue here* (WT, Dionysius); *leydes gedaen* – *leydes vnde verdreet gedaen* (WT, Gallus); *sunte Leonardus* – *de leue sunte leonardus*; *god* – *de almechtyghe godt*; *De rydder* – *De sülue rydder* (WT, Leonhard); *ynt yaer vnses heren .cc.liiij.* – *ynt yaer nach der gheborth vnses heren / do man schreff .cc.liiij.* (WT, Fabian); *noch vele* – *noch wol vele* (WT, Polikarp); *vnse here* – *vnse here Jesus christus* (WT, Longinus).

Beispiele für Zusätze in den Fürbitten bzw. am Textende:

1507 ... *vnde sloghen Sixto Felicissimo vnde Agapito ere houet aff.* – 1511 ... *ere hōuet aff / vnde ere zelen vōren to den ewigen vrōuden.* (ST, Sixtus); *dath wy na disseme leuende kamen in de vroude des ewyghen leuendes. Amen.* – ... *leuendes / dar to helpe vns got vader / de sōne vnde de hilgegeist. Amen.* (ST, Wenzel);

vnde god dede vele teken doer sunte Gallen hyllicheyt an velen mynschen de dat begherden. – ... *begerden / vnde daer vmme beden.* (WT, Gallus);

vnde dar quemen vele mynschen den god grote gnade vmme ere hyllicheyt dede. De leuen hyllighen ... – ... *hyllicheit dede / daerumme schōle wy de leuen hyllighen anroepen mith innicheit / dath se ok godt trūwelick vor vns bidden / vnde van em ok gnade vnde hülpe vorueruen [sic!]. De leuen hyllyghen ...* (WT, Crispin und Crispinian);

vnde vnse leue here dede vele teken dorch synen leuen hyllighen denre sunte Othmarum de en besochten vnde anrepen. – ... *anrepen / dat mōthe he vns ock tho hülpe kamen / nu vnde to ewigen tyden. Amen.* (WT, Otmar);

... *vnde deme leuen sunte Richardo.* – ... *vnde deme leuen hyllighen sunte richardo der groten gnade.* (WT, Richard).

Zur Ermittlung dieser Ergänzungen habe ich nicht den gesamten Text, sondern – gleichmäßig verteilt – nur etwa die Hälfte jeweils des Sommer- und des Winter-

teils kollationiert. Insgesamt gesehen sind diese Texterweiterungen sehr gering und kommen auch nicht in jeder Legende vor. Was die Häufigkeit ihres Auftretens betrifft, so ist eine deutliche Steigerung vom Sommer- zum Winterteil zu bemerken. Während sie im Sommerteil noch als seltene Ausnahme erscheinen, kommen sie im Winterteil relativ regelmäßig vor, ohne daß hier jedoch mit fortschreitendem Text eine Steigerung ihrer Häufigkeit oder ihres Umfangs zu bemerken wäre. Es ist wohl davon auszugehen, daß der Sommerteil als inhaltlich erster Teil des Legendars auch zuerst gesetzt und gedruckt worden ist. Darauf deuten die zu Beginn dieses Teils noch relativ häufigen hochdeutschen Einflüsse auf die Sprache hin, auf die ich noch zurückkommen werde. Ein weiteres Indiz ist ein Rückverweis im Winterteil, in der Legende des hl. Gereon, wo unter Angabe der genauen Blattzahl auf eine Passage im Sommerteil verwiesen wird. Einen ähnlichen Verweis in umgekehrter Richtung habe ich nicht gefunden²⁰. Insofern kann die steigende Zahl der Ergänzungen mit der zunehmenden Einarbeitung und Sicherheit des Setzers oder Redaktors erklärt werden.

Dies setzt jedoch voraus, daß es für die Texterweiterungen keine zusätzliche Quelle gibt. Ich habe deshalb für alle diese Stellen neben dem Lübecker Druck von 1507 auch die Arndes-Ausgaben von 1488, 1492 und 1499 und den Grüninger-Druck von 1510, der die Vorlagen für die beiden ergänzten Texte geliefert hat, herangezogen, konnte aber keine Parallelen in diesen Drucken erkennen. Auch für Ergänzungen in den Fürbitten bzw. kleine Zusätze am Ende einer Legende gibt es in der Regel keine Parallelen. Ich zitiere als Beispiel noch einmal die Fürbitten zu der Legende des hl. Wenslaus im Sommerteil: Der Zusatz in 1511 ... *dar to helpe vns got vader / de sône vnde de hilgegeist* ist ohne Parallele in 1507, 1492 und 1499. Die Drucke Lübeck 1488 und Straßburg 1510 bieten zwar auch einen am Ende ausführlicheren Fürbitten-Text, dieser stimmt mit 1511 allerdings nicht überein: 1488 *God gheue vns dorch sinen leuen hillighen deener vnde marteler sunte Wenczeslatum dat hee vns van em vorwerue dat vns nutte is an lyue vnde an vnser selen salicheyt. Amen.* – 1510 *Nu helff vns sant Wentzelaus vmb got erwerben die ewigen freud. Amen.* Ähnliche Fälle gibt es auch im Winterteil, meist haben Zusätze in 1511 gegenüber 1507 jedoch keine Parallelen in den anderen Ausgaben.

Allerdings gibt es von dieser Regel in dem von mir untersuchten Textteil auch drei Ausnahmen: 1507 (1492, 1499) *vnde sloghen Sixto Felicissimo vnde Agapito ere houet aff.* – 1511 ... *ere hóuet aff / vnde ere zelen vören to den ewigen vróuden.* – 1488 *vnde leet en alle dree ere houede aff slaen. vnde ere zelen voren to den ewyghen vrouden.* – 1510 *da enhaubt man den bapst Sixtum vnd sein gesellen Felicissimum vnd Agapitum Da fûren ir selen zû den ewigen freuden. da ...* (ST, Sixtus). Da 1511 aber in keinem anderen Fall einer abweichenden Lesart

²⁰ Weder die Blatt- noch die Lagenzahlung geben Aufschluß über die Reihenfolge der gedruckten Teile, da beide jeweils neu einsetzen.

bzw. Ergänzung in dem von 1507 sehr stark abweichenden Druck von 1488 folgt, muß es sich hier um eine zufällige Übereinstimmung oder um einen Einfluß des Druckes Straßburg 1510 handeln. Dieser könnte nämlich auch an zwei anderen Stellen herangezogen worden sein: 1507 (1488, 1492, 1499) *vnde starff* – 1511 *vnde starf salichlyken* – 1510 *vnnnd starb seligklichen* (WT, Brinctius); 1507 (1492, 1499) *vnde dankeden gade vnde deme leuen sunte Richardo*. 1511 *vnde dankeden gade / vnde deme leuen hyllighen sunte richardo der groten gnade*. – 1488 *vnde dankeden gode. vnde dem leuen hilgen sunte richardo. De leue hilghe sunte richardus mote vns van gode vorweruen dat ewige leuent. amen*. – 1510 *vnd dancketen god vnd dem heiligen der gnaden. Nun bitten wir den lieben heiligen sant Reichart das er vns vmb got erwerb das ewig leben Amen*. (WT, Richard). Aber auch die kritische Benutzung der Ausgabe von 1510 scheint mir nicht sehr wahrscheinlich, da diese oft sehr weit von 1507 abweicht und 1511 ihr dann – soweit ich sehe – niemals folgt.

Insgesamt gesehen sind die Zusätze im Baseler Druck gegenüber der Lübecker Vorlage so geringfügig und inhaltlich unbedeutend, daß die Benutzung einer weiteren Quelle auch von daher eher unwahrscheinlich ist. Es handelt sich hier wohl um spontane und deshalb auch sehr unsystematisch ausgeführte Ergänzungen eines Redaktors oder Setzers.

Eine zweite Gruppe von niederdeutschen Ergänzungen bilden die Überschriften zu den einzelnen Texten, die im Lübecker Druck fast vollständig fehlen, wie z. B. *Van Sunte Margarita*, *Van Sunte Mathia dem Apostel* oder auch *Van Den Teyn boden*. Sie werden in Basel sowohl als Bildüberschriften als auch als Kolumnentitel neu eingefügt.

Drittens schließlich erscheinen im Baseler Druck die Zahlen, die in der Lübecker Vorlage sehr häufig nur durch Ziffern wiedergegeben werden, fast durchgängig in Wörtern, z. B. *twe, dre, drüdden, veer, verde, fyff, sôs, seste* usw. Naturgemäß kommen in Heiligenviten viele Zahlen vor, so daß zumindest bei den Kardinalzahlen beinahe das gesamte Spektrum bis *duzent* abgedeckt ist. Immer erscheint das Zahlwort in einer guten niederdeutschen Form, manchmal stehen auch niederdeutsche Varianten nebeneinander, wie z. B. *dre* und *drye*, *seste* und *sôste*, *achtentich* und *achtich*.

2.2. Der Einfluß eines Niederdeutschen zeigt sich also nicht nur in den beiden ergänzten Texten, der Fridolin-Legende und dem Marienlob, sondern auch in den scheinbar getreu nachgedruckten Teilen des Baseler Legendars. Die Möglichkeit, daß nur die beiden hinzugefügten Texte von einem Niederdeutschen übersetzt worden sind, der restliche Text aber von einem Oberdeutschen nachgedruckt wurde, scheidet damit aus. Noch nicht erkennbar ist bisher, ob es sich bei diesem Niederdeutschen um einen Redaktor oder einen Drucker/Setzer handelt, d.h. ob die niederdeutschen Zusätze im nachgedruckten Teil des Legendars durch Redigieren vor dem Druck oder während des Setzens in den Text gelangt sind. Zwar spricht die beschriebene Unregelmäßigkeit und auch die Geringfügigkeit der

ersten Gruppe von Zusätzen meines Erachtens eher für einen niederdeutschsprachigen Setzer, denn ein Redaktor wäre wohl planmäßiger vorgegangen, doch ist dieses Argument allein zu schwach.

Überzeugender im Sinne der Setzer-Hypothese ist dagegen eine andere Eigentümlichkeit des Baseler Drucks gegenüber seiner Vorlage: Hier werden nämlich sehr viel häufiger als im Lübecker Text Umlaute bezeichnet. Ein Redaktor dürfte sich wohl kaum die Mühe gemacht haben, den Lübecker Druck durchzugehen und Umlautbezeichnungen nachzutragen und dies dann auch noch ziemlich unsystematisch. Darüber hinaus bestätigen diejenigen bezeichneten Umlaute, die keine Entsprechung in der Lübecker Vorlage und auch keine Entsprechung im Hochdeutschen haben, noch einmal, daß der für den Nachdruck Verantwortliche über gute Kenntnisse des Niederdeutschen verfügt haben muß. Ich gebe dafür einige Beispiele aus dem Sommer- und dem Winterteil: *süster* (1511) für *suster* (1507), *ghedôft* für *ghedoft*, *darümme*, *vorlûchtet*, *vrûnden*, *du wült*, *hûten*, *sône*, *sôte*, *düldichliken*, *yôget*, *kündich*; *hōpeninge*, *schüldich*, *kōffte*, *düldicheit*, *touôren*, *ôrdel*²¹, *vorôrdelde* für die entsprechenden Schreibungen ohne Umlautbezeichnung.

Natürlich waren diese und die übrigen Umlaute trotz meist fehlender Bezeichnung auch in der Sprache des Lübecker Textes vorhanden. Daß sie im Baseler Druck sehr häufig bezeichnet werden, läßt sich wohl nicht nur durch den mit umgelauteten Monophthongen bzw. Diphthongen besser ausgestatteten Setzkasten einer oberdeutschen Druckerei erklären. Im niederdeutschen Sprachraum wurde offensichtlich keine Notwendigkeit gesehen, Umlaute konsequent zu bezeichnen. Die Setzkästen hätten sich leicht erweitern lassen. Die Notwendigkeit scheint man erst in den oberdeutschen Offizinen empfunden zu haben, in denen niederdeutsche Texte gedruckt wurden. So zeigt beispielsweise auch die 1508 in Nürnberg gedruckte niederdeutsche Übersetzung einer Reisebeschreibung ungewöhnlich häufig Bezeichnung der Umlaute²².

In diesem Zusammenhang sei noch eine andere Eigentümlichkeit des Baseler Drucks erwähnt, das Vorkommen des analogen Umlauts im Indikativ Präteritum einiger starker Verben der II., III. und VI. Klasse, bei einigen Präterito-Präsentien, reduplizierenden Verben und beim unregelmäßigen Verb *stan*. Ich nenne einige Beispiele: Klasse II: *schôten* (sie schossen), *vlôgen* (sie flogen); IIIA: *vûnden* (sie fanden)²³; IIIB: *hûlpen* (sie halfen); IIIC: *wôrpen* (sie warfen), *stôruen* (sie starben); VI: *slôgen* (sie schlugen), *hōuen se an* (fingen sie an); Praet. Präs.:

²¹ Zu *ôrdel* vgl. Ch. SARAuw, *Niederdeutsche Forschungen. I. Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser, V, 1), Kopenhagen 1921, S. 282f. Sarauw nennt die Form mit Umlaut „bemerkenswert“. Seine Belege stammen aus Riga und Goslar.

²² BC 441, Ed. D. B. SHUMWAY, *Ghetelens Nye Unbekande Lande*, Nd.Jb. 33 (1907) 53-72; 34 (1908) 113-142. An weiteren Drucken habe ich diese Beobachtung nicht überprüft.

²³ Vgl. Agathe LASCH - C. BORCHLING - G. CORDES, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Band 1-, Neumünster 1956-, hier Bd. 1, Sp. 722 und Sp. 1071 s.v. *vinden*. Für die hier genannte

wüsten (sie wußten), *möchte* (er konnte); red. V.: *hōwe* (er haute), *gestōt* (gestoßen), *stan*: *stūnden se vp* (standen sie auf). In all diesen Fällen handelt es sich nicht um konjunktivische Formen.

Nach Agathe Lasch zeigen „Umlaut durch analogische Übertragung aus dem optativ ... die Formen des prät. plur. der starken Verben der IV. und V. kl. und im Anschluss an diese die 2. sg. prt. Das Eindringen dieses analogischen Umlauts lässt sich im Laufe des 14. Jhs. beobachten. Es ist anzunehmen, obwohl nicht aus den Quellen zu erweisen, dass z.t. der analogische Umlaut auch in der II., III., VI. Klasse in den Indikativ eindrang“²⁴. An anderer Stelle heißt es dazu weiter: „Der Umlaut in II., III., VI. ist heute z.t. eingetreten. Für das mnd. lässt sich eine genaue Angabe nicht machen, man kann nur nach IV., V. schließen.“²⁵ Ob der analogische Umlaut bereits im Lübecker Text vorhanden ist oder ob er typisch ist für den niederdeutschen Setzer des Baseler Drucks, kann ich nicht mit Sicherheit entscheiden. Letzteres halte ich für wahrscheinlicher, da der Lübecker Druck sonst wenigstens ab und zu diesen Umlaut hätte bezeichnen müssen, wie er es bei anderen Wörtern ja auch getan hat. Wenn ich richtig sehe, ist dies nicht der Fall. Allerdings muß ich hier einräumen, daß ich für eine zuverlässige Beurteilung den Text gründlicher und vollständig hätte daraufhin durchforsten müssen. Da sich dieses Phänomen für meinen Argumentationszusammenhang über das bisher aufgrund der Bezeichnung von Umlauten bereits festgestellte hinaus nicht weiter verwerten ließ, habe ich mir diese Mühe nicht gemacht. Sie hätte sich meines Erachtens hier nur gelohnt, wenn das Vorkommen des analogischen Umlauts Rückschlüsse auf die Herkunft des niederdeutschen Setzers, d. h. eine Eingrenzung seiner Mundart zugelassen hätte. Wegen der von Lasch beschriebenen Quellenlage fehlt dazu jedoch das nötige Vergleichsmaterial. Es sei hier allerdings noch darauf hingewiesen, daß auch die bereits erwähnte in Nürnberg gedruckte niederdeutsche Reisebeschreibung diesen analogischen Umlaut in großem Umfang aufweist. Wahrscheinlich wäre es eine lohnende Aufgabe, die im „Ausland“ gedruckten niederdeutschen Texte systematisch im Hinblick auf das Vorkommen dieses analogischen Umlauts auszuwerten.

Ich glaube – um auf das eigentliche Problem zurückzukommen – nach dem bisher Gesagten also davon ausgehen zu dürfen, daß die gegenüber der Lübecker Vorlage im Baseler Druck neu hinzugekommenen niederdeutschen Elemente während des Setzens in den Text gelangt sind und der für den Text verantwortliche Niederdeutsche gleichzeitig der Setzer gewesen ist. Dagegen ließe sich noch einwenden, daß an so einem umfangreichen Projekt wie dem Druck von *Der Heiligen*

Form *vūden* gibt es nur einen Beleg, und zwar im Archivregister der Stadt Goslar (1399). – Die anderen Formen mit Umlaut sind im *Handwörterbuch* nicht belegt.

²⁴ Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, 9), Halle 1914, 2., unveränderte Aufl., Tübingen 1974, § 53.

²⁵ Ebd., § 422, Anm. 1.

Leben eigentlich mehrere Setzer beteiligt gewesen sein müßten. Dafür gibt es aber im Text keinerlei Anhaltspunkte. Die beschriebenen Eigentümlichkeiten streuen sich – ebenso wie die im folgenden noch zu besprechenden – gleichmäßig über das gesamte Werk, eine unterschiedliche Verteilung etwa nach Legenden oder Druckbögen läßt sich nicht erkennen. Die zur ersten Gruppe gehörenden inhaltlichen Zusätze sprechen ebenso wie die abnehmende Tendenz bei den hochdeutschen Interferenzen – auf die ich noch zurückkommen werde – eher für eine einzige Person, die sich mit fortschreitendem Druck einarbeitete.

Schließlich sei hier auch noch ein denkbarer grundsätzlicher Einwand besprochen: Zwar lassen sich die dem Lübecker Druck von 1507 vorausgehenden Auflagen des Legendars als Vorlagen ausschließen, doch wäre es ja immerhin denkbar, daß es nach 1507 noch eine Lübecker Ausgabe gegeben hat, die all die genannten Zusätze bereits enthielt und die dann 1511 als Quelle diente. Möglich wäre dies für die Ergänzungen im Erzähltext und für die Überschriften. Für die Ersetzung der Ziffern durch Zahlwörter und für die Bezeichnung der Umlaute halte ich es für nahezu ausgeschlossen, denn beide Erscheinungen sind in dieser Häufigkeit völlig untypisch für im norddeutschen Raum gedruckte niederdeutsche Texte. Mit hundertprozentiger Sicherheit ausschließen läßt sich eine verlorenen Vorlage trotzdem natürlich nicht, aber mit solchen Unwägbarkeiten muß die Philologie schließlich immer leben.

2.3. Nachdem ich dargelegt habe, warum nicht nur der für die Übersetzung der beiden ergänzten Legendartexte, sondern auch der für den übrigen Teil des Drucks Verantwortliche über sehr gute Kenntnisse des Niederdeutschen verfügt haben muß, und ich dessen Identität mit dem Setzer glaube wahrscheinlich gemacht zu haben, will ich nun begründen, warum ich diesen trotzdem nicht für einen native speaker des Niederdeutschen, sondern für einen Oberdeutschen halte.

Vereinzelte hochdeutsche Einflüsse im Vokalismus und Konsonantismus durchziehen den gesamten Druck. Sie treten gehäuft im ersten Text des Sommerteils, der Legende des hl. Ambrosius, auf. Mit zunehmender Einarbeitung des Setzers werden sie dann seltener, verschwinden aber nicht völlig. Ich gebe dafür Beispiele aus einigen Legenden des Sommer- und des Winterteils: *toed* statt *doed*, *vnwirdig* statt *vnwerdich*, *die vnlouigen*, *die vient* statt *de ...*, *worten* statt *worden* (Worten), *schlogen* statt *slogen*, *reckete* statt *rekkede*, *hochgelerter* statt *hoch gheleret*, *die* statt *de* (Relativpronomen), *konnincklich* statt *konnyncklick*, *er* statt *he*, *der* statt *de*, *sprach* statt *sprak*, *vnwirdigen* statt *vnwerdighen*, *verhengede* statt *vorhengede* [Ambrosius]; *wirdicheit* statt *werdicheit*, *môgelicher* statt *môgeliker*, *yegenwarticheit* statt *yeghenwardicheit* [Secundus]; *helt* statt *holt* (er hält), *vol* statt *vul*, *von* statt *van*, *kostliche* statt *kostlike*, *die* statt *de* (Artikel) [Maria Aegyptiaca]; *genesen* statt *geneten* [Lazarus]; *verdômet* statt *vordômet*, *sy* statt *se* (sie) [Georg]; *alle tag* statt *alle yar* [sic!], *vernemen* statt *vornemen*, *suchte* statt *sochte* (er suchte) [Kreuzauffindung]; *wontlicher* statt *wontliker* [Birgitta]; *wirt* statt *wert* (sie wird) [Sixtus]; *hat* statt *hefft* (er hat) [Franziskus]; *duer* statt *doer* (durch) [Silvester];

geschryuen statt *gheschreuen*, *du* statt *do* (tu) [Hulpe]; *switten* statt *sweten* (schwitzen) [Advent].

Eine hochdeutsche Interferenz findet sich auch in einer eigenständigen Texterweiterung: 1507 *vnde sande na eme vnde beden ene* – 1511 *vnde sanden na eme / do er quam do beden se ene* [Marcus, Ev.].

Für hochdeutschen Orthographieeinfluß halte ich in diesem Fall auch die gelegentliche Schreibung *u/ü* für *ö/ö'*²⁶ z. B.: *rude* für *rode* [Birgitta]; *drüuych* für *drouich* [Remigius]; *druech* für *droech* (er trug) [Simpertus]; *ghemüte* für *ghemote* [Columba]; *grütede* für *grotede* (er grüßte) [Meinrad]; *müst/müst* für *most* (du mußt)²⁷ [sehr häufig].

Es ist wohl davon auszugehen, daß diese hochdeutschen Interferenzen nur beim Setzen in den Text gelangt sein können. Da dies aber auch für die Bezeichnung der niederdeutschen Umlaute gilt, muß der Setzer des Baseler Drucks beide Sprachsysteme beherrscht haben, und da es sich bei den hochdeutschen Formen um Fehler handelt, die als solche unwillentlich bzw. unbewußt in den Text geflossen sind, muß die Muttersprache dieses Setzers das Hochdeutsche gewesen sein. Allenfalls ließe sich noch annehmen, der Setzer sei gebürtiger Niederdeutscher, dessen „eigentliche“ Sprache zum Zeitpunkt des Druckens aber bereits das Hochdeutsche war. Dies liefe allerdings auf das gleiche hinaus.

2.4. Bisher habe ich die zwei für den Baseler Druck neu übersetzten Texte, die Fridolin-Legende und den Marienlobpreis, noch nicht in meine Argumentation einbezogen. In beiden Fällen handelt es sich um getreue, meist wörtliche Übertragungen der hochdeutschen Vorlagen aus dem Grüninger-Druck von 1510. Der Eindruck, daß es sich bei dem für den Druck Verantwortlichen um einen hochdeutschen Sprecher mit guten Niederdeutschkenntnissen gehandelt haben muß, bestätigt sich hier erneut. In den Übersetzungen wimmelt es von hochdeutschen Interferenzen. In manchen Fällen handelt es sich dabei um mechanische Verniederdeutschungen hochdeutscher Wörter oder Phrasen, für die dem Übersetzer weder die richtige niederdeutsche Entsprechung noch eine Umschreibung eingefallen ist. Diese Fehler können nicht beim Setzen nachträglich in den Text gelangt sein und sind deshalb dem Übersetzer zuzurechnen. Darüber hinaus ist eine weitere Trennung zwischen Setzer und Übersetzer in diesem Fall nicht möglich. Zwar weisen auch die beiden Neuübersetzungen die für den nachgedruckten Teil des Legendars eigentümliche Häufung von bezeichneten Umlauten auf, darunter wieder die von Sarauw als „bemerkenswert“ charakterisierte Form *órde*²⁸, doch könnten die Umlaute hier natürlich bereits in der Vorlage des Setzers enthalten gewesen sein. Allerdings wäre es unsinnig, ausgerechnet bei den neu hinzugefügten

²⁶ Vgl. LASCH (wie Anm. 24) § 160, S. 97.

²⁷ Vgl. ebd., §§ 445 und 160.

²⁸ Vgl. Anm. 21.

niederdeutschen Texten von einem hochdeutsch-niederdeutschen Übersetzer und einem hochdeutschen Setzer auszugehen. Genauso unsinnig wäre aber die Annahme, der Text sei von einem Hochdeutschen mit niederdeutschen Sprachkenntnissen übersetzt und anschließend von einer anderen Person mit den gleichen sprachlichen Voraussetzungen gesetzt worden. Es bliebe schließlich noch die – gleichfalls von vornherein unsinnige – Möglichkeit, der Text sei von einem Hochdeutschen mit Niederdeutschenkenntnissen übersetzt, aber von einem Niederdeutschen gesetzt worden. Dieser müßte dann aber blind gewesen sein für die vielen hochdeutschen Interferenzen in der Übersetzung. Die einfachste und meines Erachtens überzeugendste Erklärung für alle sprachlichen Eigentümlichkeiten des Baseler Drucks ist deshalb, davon auszugehen, daß die beiden neu hinzugefügten Texte von einem Sprecher des Hochdeutschen, der über gute Niederdeutschenkenntnisse verfügte, übersetzt worden sind, daß dieser identisch ist mit dem Setzer dieser beiden Texte und mit dem Setzer des gesamten übrigen Legendars und als solcher auch verantwortlich ist für die niederdeutschen Ergänzungen im nachgedruckten Teil.

Ich nenne abschließend einige Beispiele für hochdeutsche Einflüsse in den beiden neuen Texten:

Fridolin²⁹

1511 *alle waltighe* [sic!] *vnde ouersten des suluen rykes* – 1510 *alle gwaltigen vnd obern des selben reichs*. Im mnd. Text müßte es *waldigen* heißen; vgl. Schiller-Lübben, Bd. 5, S. 661, s.v. *weldich*, *woldich*.

1511 *vnde der armen nottrofticheit barmehertichliken to vp enthalten* – 1510 *vnd der armen notturfftigkeith barmhertzlichen ze vff enthalten*. Zu mhd. *ûfenthalten* vgl. Lexer, Bd. 2, s.v. *ûf*, Sp. 1689: 'zurückhalten'; vgl. auch DWB, Bd. 1, Sp. 637f., s.v. *aufenthalten*. Das Verb *up entholden* gibt es im Mnd. nicht; belegt

²⁹ Ich zitiere die betreffenden Stellen ausführlich, um gleichzeitig die sklavische Abhängigkeit der Übersetzung von ihrer Vorlage zu demonstrieren. – In den Kommentaren werden abgekürzt zitiert: Diefenbach = L. DIEFENBACH, *Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*, Frankfurt 1857.

DWB = J. und W. GRIMM, *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bände, Leipzig 1854-1971.

Lasch = LASCH (wie Anm. 24)

LBC = LASCH – BORCHLING – CORDES (wie Anm. 23)

Lexer = M. LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke*, 3 Bände, Leipzig 1872-1878, Neudruck Stuttgart 1970.

Fnhd. Gram. = H. MOSER – H. STOPP – W. BESCH (Hrsg.), *Grammatik des Frühneuhochdeutschen*, Band 7: Maria WALCH – Susanne HÄCKEL, *Flexion der Pronomina und Numeralia*, Heidelberg 1988.

Peters = R. PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*, Teil I, NdW 27 (1987) 61-93; Teil II, NdW 28 (1988) 75-106.

Schiller-Lübben = K. SCHILLER – A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 6 Bände, Bremen 1875-1881, Neudruck Münster 1969.

ist lediglich *entholden*, *enthalden*, u.a. mit der Bedeutung 'zurückhalten'; vgl. Schiller-Lübben, Bd. 1, S. 675; LBC, Bd. 1, Sp. 559f.

1511 *den got also wunderbarlich gehilliget heft* – 1510 *den gott also wunderbarlich geheiliget hat*. Im mnd. Text müßte es *wunderliken* heißen; vgl. Schiller-Lübben Bd. 5, S. 788, s.v. *wunderlik*.

1511 *to einem trost/ hülpe vnde patron siner pelegrimschafft* – 1510 *zû einem trost/ hilff vnd patron seiner bilgernuß*. Im mnd. Text wären Dativformen auf -e, d. h. *troste* und *patrone*, zu erwarten gewesen; vgl. Lasch, § 363. Die Apokopierung des -e weist auf einen oberdeutschen Übersetzer hin. – Das Suffix -schafft ist hochdeutsch; vgl. Peters, Teil I, S. 84; Schiller-Lübben, Bd. 3, S. 315 verzeichnen nur *pelegrimacie*, *peregrimacie*.

1510 *Disse hillige bichtiger/ als er vorlet de ort vnde ende Gallie/ der walschen stede/ vnde beuoel sik dem louen der swaben/ den er sik vortrûwede* – 1511 *Diser heilige bichtiger/ als er verließ die ort vnd end Gallie/ der welschen stett/ vnd befalhe sich dem glauben der schwaben, den er sich vertruwet*. Das Pronomen *he* wird in dem kurzen Text von etwas mehr als einer Blattseite insgesamt sechsmal mit dem hochdeutschen *er* wiedergegeben. (Im Marienlobpreis kommt das Pronomen nicht vor.) – Zu *die ort vnd end* vgl. DWB, Bd. 7, s.v. *ort*, Sp. 1352f, II.2: „endpunkt, ende im räumlichen und zeitlichen sinne, oft verbunden mit dem synonymen *ende* oder dem gegensatze *anfang*“. Die Phrase bedeutet demnach nur 'das Ende'. Im Mnd. ist wohl nur die Phrase *van ort to ende* 'von Anfang bis Ende' belegt; vgl. DWB. ebd., II.1; Schiller-Lübben, Bd. 3, s.v. *ort*, S. 239.

1511 *Erwelde em ein geystlik kloster* – 1511 *Erwöllet im ein geistlich closter*; 1511 *des leuen hilligen hillichdoem he mit em droech in einer laden* – 1510 *des lieben heiligen heiltumb er mit im trug in einer laden*; 1511 *Eine sodane sentencie vnde ôrdel nam he em van deme rychter an* – 1510 *Ein sollichen sententz vnd vrteil nam er im von dem richter an*. Im mnd. Text müßte es statt *em* richtig *sik* heißen; vgl. Lasch, § 403 und Anm. 12. *em* ist eine Verniederdeutschung des im Frühneuhochdeutschen vor allem im Oberdeutschen noch üblichen Reflexivpronomens *im*; vgl. Fnhd. Gram., §§ 13 und 14.

Marienlobpreis

1511 *dar mit wy an den ende vnde porte ewiger salicheit landen mögen* – 1510 *da mit wir an dem end vnd port ewiger seligkeit lenden mügen*. Im Mnd. müßte es *darmede* heißen; vgl. LBC, Bd. 1, s.v. *dâr*, Sp. 398.

1511 *du regererinne aller elementen/ ein anfank vnde vpenthalterin der werlt* – 1510 *du herscherin aller elementen/ ein anfenglich vffenthalterin der welt*. Zu mhd. *ûfenthalterin* vgl. Lexer, Bd. 2, Sp. 1711, s.v. *ûfenthalter*: 'Erhalter, Beschirmer'. *upenthalterin* bzw. *upenholderin* ist im Mnd. nicht belegt. Belegt ist lediglich *entholder* mit der Bedeutung 'Erhalter, Beschützer'; vgl. LBC, Bd. 1, Sp. 560.

1511 *Di horsam sin de sterne/ vp mercket de tyd* – 1510 *Dir willfaren die gestirn/ vff mercket die zeit*. Zu mhd. *ûfmerken* für lat. *attendere* vgl. Lexer, Bd. 2, s.v. *ûf*, Sp. 1697. Im Mnd. ist lediglich *merken* up 'achten auf' belegt; vgl. LBC, Bd. 2, Sp. 963, s.v. *merken*.

1511 *vnde in beslotenem müde alletyd behalten* – 1510 *vnd in verschloßnem gemüet allzeit behalten*. Im mnd. Text müßte es richtig *beholden* heißen; vgl. LBC, Bd. 1, Sp. 185.

1511 *vnde auer dat alle de anliggende nottrofft aller minschen mit moderlikem herten vnde begere metigest* – 1510 *vnd vber das alles die anligende notturft aller menschen mit müterlichem herten vnd begird messigest*. Für 'darüber hinaus' hätte im mnd. Text *boven* *dat* stehen müssen, *over dat* ist mit dieser Bedeutung nicht belegt; vgl. LBC, Bd. 1, Sp. 131, s.v. ²*aver*; Schiller-Lübben, Bd. 1, S. 250f.; LBC, Bd. 1, s.v. ²*boven*, Sp. 337.

1511 *O wo schal ik dy wyter nōmen* – 1510 *O wie sol ich dich weiter nennen*. Zum einen müßte es im Mnd. *wyder* heißen, zum anderen ist – soweit ich sehe – mnd. *wider* für lat. *amplius*, das hier anzusetzen ist, nicht belegt; vgl. Diefenbach, S. 31; vgl. auch Schiller-Lübben, Bd. 5, S. 746, s.v. *wit*, *adv.*

1511 *de wyle nene engelsche vornufft/ neen menschlik sin edder müd sollichs begripten [sic!] effte dichten mach. Welke tunge wolde den sollichs vthspreken* – 1510 *die weil kein engelische vernufft/ kein menschlich synn oder gemüt sollichs begryffen oder erdichten mag. Welchs zung wolt dann solichs vssprechen. söllich* für das Demonstrativpronomen *sölk* ist nach Lasch, § 408, Anm. 1, zwar „gebräuchlich“, scheint mir hier aber eher eine Übernahme der hochdeutschen Form zu sein. Vgl. auch LBC, Bd. 3, Sp. 328, s.v. *sölk*; Peters, Teil II, S. 98 (beide ohne Belege für *söllich*).

1511 *vnde vns an der lesten henneuart nicht vorlassen* – 1510 *vnd vns an dem lesten hynscheiden nit verlassen*. Im mnd. Text müßte es richtig *vorlaten* heißen; vgl. LBC, 1, Sp. 855ff.

2.5. Hinsichtlich einer Eingrenzung der hochdeutschen Sprache des Baseler „Niederdeutschen“ darf man auch ohne über die genannte Apokope des -e hinausgehende Hinweise wohl davon ausgehen, daß diese eine oberdeutsche Mundart war. Die genaue Herkunft seiner niederdeutschen Zweitsprache zu bestimmen, ist dagegen so gut wie unmöglich. Dabei wäre dies insbesondere im Hinblick auf die mutmaßliche Identität des Basalers mit dem Straßburger Eulenspiegelübersetzer sehr interessant. Leider finden sich für eine – von der Sprache der Vorlage abweichende – Lokalisierung innerhalb des niederdeutschen Sprachgebiets nicht genügend Anhaltspunkte im Text. Abweichungen, wie z. B. die Schreibung *a* statt *o* der Vorlage, und umgekehrt, für tonlanges *o*, bewegen sich immer im Rahmen der lübisch geprägten hansischen Schreibsprache, wie sie auch der Druck des Steffen Arndes bietet, oder sie sind – wie oben gezeigt – hochdeutsch beeinflusst. Auch in den Zusätzen im nachgedruckten Teil des Legendars und in den beiden

neu hinzugekommenen Texten orientiert sich der Übersetzer sprachlich an seiner Lübecker Vorlage. Eindeutige Ostfalismen, die auf einen an einem Braunschweiger Eulenspiegel geschulten Übersetzer deuten könnten, gibt es nicht.

Nahezu einzige Ausnahme sind die Bezeichnungen der Ziffern 13 und 30 und der entsprechenden Ordinalzahlen. In der Vorlage erscheinen diese Zahlen nur als Ziffern; lediglich einen Beleg habe ich für *druttighesten* (WT, Simprecht) gefunden, der 1511 mit *drüttigesten* wiedergegeben wird. Der Baseler Druck zeigt für die Wiedergabe der entsprechenden Ziffern der Vorlage insgesamt folgendes Bild (die Schreibungen habe ich normalisiert und die Belege zusammengefaßt):

Sommerteil

13	<i>drittein</i> 1 Beleg	<i>drüttein</i> 1 Beleg
13.		<i>dreteinden</i> 1 Beleg
30	<i>drittich</i> 19 Belege	<i>drüttich</i> 2 Belege
30.	<i>drittigesten</i> 1 Beleg	

Winterteil

13	<i>drittein</i> 5 Belege	
13.	<i>dritteinden</i> 1 Beleg	
30	<i>drittich</i> 20 Belege	<i>dertich</i> 4 Belege
30.	<i>drittigesten</i> 3 Belege	

Die Formen ohne *r*-Metathese und mit *i* überwiegen ganz deutlich gegenüber den nur vereinzelt anderen Formen. Zu bedenken ist dabei, daß diese Formen nicht durch die Vorlage vorgegeben waren. Sie sind deshalb als Kennzeichen der Sprache des Baseler „Niederdeutschen“ zu werten.

Wenn ich die Darstellung Sarauws richtig verstehe, so sind die Formen *drittein* und *drittich* und die entsprechenden Ordinalzahlen ausschließlich ostfälisch³⁰. Lasch äußert sich zur Frage der geographischen Verbreitung nicht³¹. Eine Studie von Peters über „Braunschweigisches und Lübisches in der Schreibsprache Hermann Botes“ bestätigt die Einschätzung Sarauws: Sowohl in Braunschweigischen Texten aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Urkunden und andere Texte aus dem Stadtarchiv) als auch in den Autographen Hermann Botes erscheinen ausschließlich die Formen *drittein* und *drittich*, in zeitgleichen lübischen Urkunden und Ratsurteilen dagegen ausschließlich die Formen mit *r*-Metathese (*dortein*; *dertich* / *dortich*)³². Die Belege des *Mittelniederdeutschen Wörterbuchs* von Lasch-Borchling-Cordes zeigen den gleichen Befund: *drittein*, *drittich* und *drittigeste* fin-

³⁰ SARAuw (wie Anm. 21) S. 311f. – Zu den heutigen Lautverhältnissen vgl. die Karte *dartig* in: D. STELLMACHER (Hrg.), *Niedersächsisches Wörterbuch*, Bd. 3, Neumünster 1987, Sp. 119f.: Im gesamten Gebiet um Braunschweig – südlich der Aller, östlich von Hannover, nördlich von Göttingen und westlich der niedersächsischen Staatsgrenze – überwiegt die Form *drittich*.

³¹ LASCH (wie Anm. 24) §§ 399 und 173.

³² PETERS (wie Anm. 6) S. 300ff.

den sich bis auf eine Ausnahme ausschließlich in Texten ostfälischer Provenienz³³. Die Ausnahme ist eine Berliner Handschrift aus dem Jahre 1382, vom Herausgeber als „märkisch“ charakterisiert, in der *drittich* neben *drüttich* erscheint³⁴. Doch gerade die südmärkische Schreibsprache, um die es sich hier handeln wird, „weist ... starke ofäl. und elbofäl. Kennzeichen auf ... – *drüdde*, *drüttich* neben Formen mit <i>“³⁵.

Ich habe darüber hinaus noch einige Lübecker und Braunschweiger Frühdrucke und Studien zu einzelnen anderen lübischen und ostfälischen bzw. elbostfälischen Drucken hinsichtlich der Bezeichnungen für die fraglichen Zahlen durchgesehen. Leider geben die meisten Texte – wie auch heute noch üblich – fast nur die Zahlen bis zehn einschließlich als Zahlwörter wieder, so daß sich für 13, 30 und die entsprechenden Ordinalzahlen kaum Belege finden. Die *Lübecker Bibel* von 1494 aus der Druckerei des Steffen Arndes (BC 241) schreibt *drutteyn* und *druttich*³⁶. Zwei bei Johann Snell erschienene Lübecker Drucke haben *druttich*, *dortich*, *druttighste* (BC 51) und *drudtheinde* (BC 53.A.)³⁷. Verschiedene bei Bartholomäus Ghotan in Lübeck erschienene Drucke haben *drudteynte*, *drutteynde* (BC 72), *drutteinde* (BC 78), *drudteyn*, *drudtheynden* (BC 79), *drutteyn*, *drudteynden* (BC 84), *drutteynde* (BC 87), *dortich* (BC 88)³⁸. Diese Lübecker Drucke zeigen zwar auch überwiegend Formen ohne *r*-Metathese, *drittein* und *drittich* kommen jedoch nicht vor. Dagegen kommen in Braunschweiger Drucken aus der Offizin des Hans Dorn – sofern sie überhaupt Zahlwörter aufweisen – ausschließlich Formen mit *i* vor: *dritteinde*, *drittich*, *drittig* (BC 417), *drittig* (BC 482), *drittich* (BC 605), *drytteynden* (BC 618). Ein elbostfälischer Druck, das bei Bartholomäus Ghotan 1483 in Magdeburg gedruckte *Promptuarium Medicinae* (BC 64), zeigt folgenden Befund: neben ein-

³³ Münzvertrag zwischen Braunschweig, Hildesheim, Göttingen, Hannover, Einbeck und Northeim; Urkundenbuch der Stadt Hildesheim; zwei ostfälische Handschriften der Elisabeth-Legende; Urkundenbuch der Stadt Braunschweig; Chronik der Stadt Braunschweig. – Diese und alle anderen in diesem Aufsatz zitierten Quellenangaben zu den Belegen des *Mittelniederdeutschen Handwörterbuchs* verdanke ich Dr. Ingrid Schröder, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Germanisches Seminar der Universität Hamburg.

³⁴ Vgl. C.G. HOMEYER (Hrg.), *Der Richtsteig Landrechts nebst Cautela und Premis*, Berlin 1857, S. 172.

³⁵ R. PETERS, *Die Diagonierung des Mittelniederdeutschen*, in: BESCH – REICHMANN – SONDEREGGER (wie Anm. 4) S. 1255. – Vgl. auch *drittich* tal für lat. *Trigenus* in der von den Herausgebern „brdgb.“ genannten Handschrift B9 des *Vocabularius Ex quo*; B. SCHNELL u.a. (Hrgg.), *>Vocabularius Ex quo<. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe* (Texte und Textgeschichte. Würzburger Forschungen, 26), Bd. 5, Tübingen 1989, S. 2785.

³⁶ Vgl. Margaret Skiles ZELLJADT, *A Descriptive Grammar of the Lübecker Bibel of 1494* (Europäische Hochschulschriften. Deutsche Sprache und Literatur, Reihe I, Bd. 216) Bern Frankfurt a.M. Las Vegas 1979, S. 91.

³⁷ Vgl. Maria Rita GESENHOFF, *Studien zur niederdeutschen Druckersprache: Johann Snell*, Staats-examensarbeit (masch.) [Münster 1978], S. 103; S. 128.

³⁸ Vgl. Margarete RECK, *Studien zur niederdeutschen Druckersprache: Bartholomaus Ghotan*, Staats-examensarbeit (masch.) [Münster 1978], S. 107; 154; 180; 204; 233; 254.

maligem *drutteinden* ausschließlich die Formen *dittein*, *drittich* und *drittigesten*³⁹. Dieses Buch wurde um 1488 in der Lübecker Offizin des Matthaeus Brandis neu aufgelegt (BC 140). Interessant ist an diesem Nachdruck, daß er sich zunächst um eine Anpassung an die lübische Schreibsprache bemüht, daß sich aber „von fol. 51 an ... die elbstfälischen Formen“ durchsetzen⁴⁰. Dies zeigt sich auch bei den in Frage stehenden Zahlwörtern: Während vor Blatt 51 *drittigesten* (ein Beleg) mit *xiii* und *drittich* (ein Beleg) mit *druttich* wiedergegeben wird, wird nach dieser Zäsur die Form *drittich* des Erstdrucks (fünf Belege) immer unverändert übernommen (dazu kommt einmal *.xiii.* für *dritteyn*). Das Auftreten der *i*-Formen im Lübecker Text ist also bedingt durch die Vorlage.

Der vorstehende Überblick beruht zwar nicht auf einer systematischen Untersuchung der Verbreitung der fraglichen Zahlwörter. Dennoch erlaubt er die Formulierung eines deutlichen Ergebnisses: Um 1500 werden in ostfälischen (und elbstfälischen) Texten für 13, 13., 30 und 30. nahezu ausschließlich die Formen *dittein*, *dritteinden*, *drittich* und *drittigesten* benutzt. Gleichzeitig kommen diese Formen nahezu ausschließlich in ostfälischen, elbstfälischen und südmarkischen Texten vor; in vergleichbaren Texten anderer Provenienz treten sie so gut wie nie auf, in dem einen beobachteten Fall, in dem sie dort doch vorkommen, handelt es sich um Einfluß einer ostfälischen Vorlage. *dittein*, *drittich* und die entsprechenden Ordinalzahlen dürfen damit als Kennformen des Ostfälischen gelten.

Einschränkend sei hier gesagt, daß sowohl bei Sarauw als auch in Peters' Untersuchung der Sprache Hermann Botes die Formen *dittein*, *drittich* usw. immer in Verbindung mit der *i*-Variante für 3., *dridde*, auftreten⁴¹. Dagegen erscheint im Baseler Legendar häufiger *drüdde* neben seltenerem *dridde*. Allerdings entspricht die Form mit *ü* der Lübecker Vorlage, die für die Zahlen bis zehn vergleichsweise häufig Zahlwörter druckt; *drüdde* steht jedoch auch für die entsprechende Ziffer in der Vorlage.

Das bisher zur geographischen Verbreitung von *dittein* usw. Gesagte läßt eigentlich nur den Schluß zu, daß der Baseler „Niederdeutsche“ hier eine markante Form des Ostfälischen benutzt hat. Deren vorlagenunabhängige Verwendung könnte zu der Annahme führen, er habe seine Kenntnisse des Niederdeutschen in Ostfalen erworben bzw. sein Niederdeutsch sei durch den Umgang mit ostfälischen Texten geprägt. Obwohl meine Vermutung einer Identität des Basellers mit dem Straßburger Eulenspiegelübersetzer damit eine gute Stütze bekäme, halte ich diese Möglichkeit für nicht sehr wahrscheinlich. Denn ebenso wie die hochdeutsche Muttersprache hätte sich auch die ostfälische Zweitsprache deutlicher im Text nie-

³⁹ Vgl. P. SEIDENSTICKER (Hrg.), *Das Promptuarium Medicinae. Magdeburg: Bartholomäus Ghotan 1483* (Corpus Herbariorum. Frühe deutsche Kräuterbücher, Bd. 1), Lahr 1990, S. 363.

⁴⁰ P. SEIDENSTICKER, „Überwiegend elbstfälisch“. *Zur Sprachmischung in frühen Drucken*, NdW 30 (1990) 41.

⁴¹ SARAUW (wie Anm. 21) S. 311; PETERS (wie Anm. 6) S. 300 und 303.

derschlagen müssen. Ostfalsismen wie *mik*, *dik*, *öme* oder *öre* für *mi*, *di*, *eme*, *ere* der lübischen Vorlage finden sich aber weder im nachgedruckten Teil des Legendariums noch in den beiden neu übersetzten Texten. Zwar handelt es sich bei *beslottenem* für hd. *verschloßnem* im Marienlob um die für das Ostfälische typische Kürzung eines tonlangen Vokals vor Konsonant plus *-en*⁴². Doch kommen – wenn ich richtig sehe – vergleichbare Fälle nicht vor, so daß es sich hier wohl eher um eine – möglicherweise hochdeutsch beeinflusste – Ausnahme handelt. Ob es sich beim analogischen Umlaut in den Klassen II, III und VI der starken Verben um eine vor allem im Ostfälischen ausgeprägte Erscheinung handelt⁴³, läßt sich – wie oben dargelegt – nicht bestimmen, ist aber eher unwahrscheinlich⁴⁴. Ebenso wenig finden sich im Baseler Text Kennzeichen des Elbstfälischen, sieht man einmal von der erwähnten häufigeren Schreibung *u/ū* für *ō¹/ō²* ab, die in diesem Fall eher durch die hochdeutsche Muttersprache des „Niederdeutschen“ zu erklären ist.

Wegen des Fehlens weiterer ostfälischer Kennzeichen halte ich es deshalb nicht für ausgeschlossen, daß es sich bei den Formen *drittein*, *drittich* usw. im Baseler Druck nicht um Ostfalsismen, sondern wieder um Einfluß des Hochdeutschen, d. h. des westlichen Oberdeutschen handelt. Mhd. *î* in *drîzecz/-szic*, *drîzên*⁴⁵ muß zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Gebiet um Basel und Straßburg noch erhalten gewesen sein⁴⁶. Deshalb könnte der Baseler „Niederdeutsche“ sich unter Einfluß seiner muttersprachlichen Formen *drîszig*, *drîzehn* usw. für die ihm als eine Möglichkeit des Niederdeutschen bekannten Formen *drittein* usw. entschieden haben. Problematisch ist bei diesem Erklärungsversuch allerdings, daß bei der nichtdiphthongierten hochdeutschen Form ein langer Vokal *i* anzusetzen ist, während es sich im Niederdeutschen um einen Kurzvokal handelt. Vermutlich liegt Langvokal auch in den Fällen vor, in denen Schreibung mit *ss* erscheint, wie z. B. in *drissich* in der Baseler *Ex quo*-Handschrift des Johannes Harghe⁴⁷.

⁴² Vgl. PETERS (wie Anm. 35) S. 1254.

⁴³ Der einzige Beleg für *vûnden* 'fanden' im *Mittelniederdeutschen Wörterbuch* (vgl. Anm. 23) aus dem Archivregister der Stadt Goslar aus dem Jahre 1399 könnte zu einer solchen Hypothese veranlassen.

⁴⁴ Vgl. den in Anm. 22 genannten Nürnberger Druck einer Reisebeschreibung nach der Übersetzung des Lübeckers Henning van Ghetelen.

⁴⁵ Vgl. LEXER (wie Anm. 29) Bd. 1, Sp. 467f.

⁴⁶ Vgl. z. B. W. BESCH, *Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache* (Bibliotheca Germanica, 11). München 1967, S. 76ff.

⁴⁷ Basel, UB, cod. F IV 9, um 1445, Bl. 325rb: *drittich drissich triginta*. – Zur Sprachmischung im deutsch-lateinischen Teil dieses Vokabulars vgl. G. POWITZ, Art. 'Harghe, Johannes', in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2., völlig neu bearb. Aufl., hrg. v. K. RUH, Bd. 3, Berlin New York 1981, Sp. 475. – Auf die Differenz hinsichtlich der Vokalquantität – nd. Kurzvokal in *drittich* gegenüber hd. Langvokal in *drîszig* – machte mich dankenswerterweise mein Kollege Dr. Robert Damme aufmerksam. Ausweislich der einschlägigen Sprachatlanten und der *Frühneuhochdeutschen Grammatik* von V. MOSER (1. Band: *Lautlehre*, 1. Hälfte, Heidelberg 1929, § 77) ist eine Kürzung des nichtdiphthongierten *î* in dem hier in Frage stehenden Gebiet ausgeschlossen bzw. nicht belegt.

Eine zufriedenstellende Erklärung für das isolierte Auftreten der ostfälischen Zahlwörter *drittein*, *drittich* usw. im Baseler Druck scheint also nicht möglich zu sein. Ich selbst tendiere trotz des Einwandes zur Annahme eines hochdeutschen Einflusses, weil ich dies wegen der offensichtlichen hochdeutschen Herkunft des Baseler „Niederdeutschen“ für plausibler halte. Aber auch im anderen Falle würde die Benutzung ostfälischer Zahlwörter nicht unbedingt für eine ostfälische Herkunft der niederdeutschen Sprachkenntnisse des Basalers sprechen, dafür stehen sie einfach zu isoliert. Eine nähere Eingrenzung der niederdeutschen Zweitsprache des Baseler Setzers ist deshalb meines Erachtens nicht möglich.

3. Ich fasse zusammen: Verantwortlich für die 1511 in der Baseler Druckerei Adam Petris erschienene niederdeutsche Ausgabe des Legendar *Der Heiligen Leben* war ein Oberdeutscher mit guten niederdeutschen Sprachkenntnissen. Seine Niederdeutsch-Kompetenz wird bezeugt durch eine Reihe von selbständigen Ergänzungen gegenüber der Lübecker Vorlage sowie durch zwei völlig neu übersetzte Texte am Ende des Legendar. Darüber hinaus zeigt sie sich in der häufigen Bezeichnung von Umlauten gegenüber nicht bezeichneten Umlauten der Vorlage, insbesondere in jenen Fällen, in denen der Umlaut nicht aus einer hochdeutschen Form abgeleitet werden kann. Für seine oberdeutsche bzw. hochdeutsche Herkunft sprechen eine Anzahl von hochdeutschen Interferenzen, die zum Teil während des Übersetzens, zum Teil während des Satzes in den Text gelangt sein müssen. Schließlich spricht die Kombination von nachgedrucktem Legendar-Teil – mit spontanen niederdeutschen Ergänzungen während des Satzes, der Bezeichnung von Umlauten und hochdeutschen Einflüssen – und den beiden neu übersetzten Texten – mit hochdeutschen Interferenzen sowohl auf der Übersetzungs- als auch auf der Satz-Ebene – für eine Identität des Übersetzers mit dem Setzer, so daß man von einer einzigen für den Baseler Druck verantwortlichen Person, einem „Niederdeutschen“ oberdeutscher Herkunft, ausgehen kann. Dessen mittelniederdeutsche Sprache geographisch enger einzugrenzen, bereitet allerdings Schwierigkeiten. Ob sich aus den für die Zahlen 13, 30 und die entsprechenden Ordinalzahlen gewählten typisch ostfälischen Formen *drittein*, *drittich* usw. auf ostfälische Herkunft bzw. eine an einem ostfälischen, vielleicht sogar Braunschweiger Text geschulte Sprache schließen läßt, muß offen bleiben, da die Wahl dieser Formen auch oberdeutsch beeinflußt sein könnte und sich darüber hinaus so gut wie keine Ostfalismen im Text finden. Die Möglichkeit einer ostfälischen Herkunft der Zweitsprache des für den Baseler Druck von *Der Heiligen Leben* Verantwortlichen sollte jedoch im Auge behalten werden. Immerhin ist es denkbar, daß eine Auswertung der fünf späteren niederdeutschen Drucke aus der Offizin Adam Petris hierfür neues Material liefert.

Die eingangs formulierte Hypothese einer Identität des Baseler „Niederdeutschen“ mit dem Straßburger Eulenspiegelübersetzer geht aus von der sich an das eben Dargelegte anknüpfenden Frage, warum Adam Petri für sein aufwendiges Projekt eines niederdeutschen *Der Heiligen Leben*-Drucks keinen native speaker des Niederdeutschen beschäftigte. Die einfachste Antwort darauf ist, daß ihm eine

für das Projekt scheinbar geeignete Person – in Gestalt eines Oberdeutschen mit guten Niederdeutschkenntnissen – bereits zur Verfügung stand. Die Verbindung zum Übersetzer des Eulenspiegels, der ebenfalls ein Sprecher des Oberdeutschen, d. h. des Alemannischen, gewesen sein und über gute Niederdeutschkenntnisse verfügt haben muß, ergibt sich aus der für die fragliche Zeit bezeugten geschäftlichen Zusammenarbeit zwischen den Offizinen Johann Grüningers in Straßburg und Adam Petris in Basel und der Überlegung, daß Grüninger spätestens 1510/11 für seinen Übersetzer keine Verwendung mehr hatte. Diese Hypothese läßt sich aus dem Text des Baseler Legendars freilich nicht belegen; sie hätte durch den Nachweis einer ostfälischen Prägung des Baseler „Niederdeutschen“ allerdings an Wahrscheinlichkeit gewonnen. Eine Perspektive hinsichtlich ihrer möglichen Verifizierung sehe ich im Augenblick nur in der noch ausstehenden Erforschung der späteren niederdeutsche Drucke Adam Petris und in Fortschritten der Eulenspiegelforschung.

Eine Taufschale aus Bielefeld 1664

In dem Seebad Tylösand, rund 10 km westlich von Halmstad, der Hauptstadt von Halland (Schweden), steht die St. Olofs-Kapelle¹. Bei dieser Kapelle handelt es sich um den sehr gelungenen Wiederaufbau der 1721 fertiggestellten Holzkirche von Lidhult (rund 40 km nordöstlich von Halmstad), die nach ihrem Abriß 1879 von einem Bauern in seinem Haus verbaut worden war.

Bei der Einweihung der St. Olofs-Kapelle stiftete der Fabrikdirektor Franz Gruber, Halmstad, eine Messingschale, die seitdem als Taufschale verwendet wird.

Direktor Gruber erhielt sie nach Auskunft seiner Nachkommen von Major Ehrenborg. Die Tochter von Major Ehrenborg und seiner Frau, einer geborenen Tham(m), erinnert sich, daß, solange sie zurückdenken kann, die Schale immer in ihrer Wohnung an der Wand gehangen hat, und glaubt aus der Tatsache, daß ihr Vater zwar viel Silber, aber kein Messing gesammelt hat, schließen zu dürfen, daß die Schale ein altes Familienerbstück war – ob aus der Familie Ehrenborg oder der Familie Tham(m), muß dahingestellt bleiben. Die Tham(m)s sind nach der Familienüberlieferung um oder bald nach 1650 aus der Gegend zwischen Halle und Bitterfeld nach Göteborg eingewandert. Es könnte also sein, daß die Schale mit der eingravierten Jahreszahl 1664 von den Tham(m)s bzw. einer mit ihnen verschwägerten Familie aus Deutschland mitgebracht worden ist. Mehr ist über die Herkunft der Schale nicht zu ermitteln.

Die Schale ist aus Messing, achteckig und hat einen Durchmesser von 45 cm. Daß die Schale bereits 1664 als Taufschale gedient hat, ist nach der eingravierten Inschrift eindeutig. Ebenso klar ist allerdings auch, daß die Schale ursprünglich nicht als Taufschale gedacht gewesen sein kann. Sie ist schön getrieben und ziseliert (s. Abb. 1). Der breite Rand ist mit einem umlaufenden Pflanzenmotiv verziert, das auf dem äußersten Rand in zwei geflügelte Schlangen ausläuft. Auf dem leicht hochgewölbten Innenspiegel sind ein Mann und eine Frau dargestellt, die einander zutrinken. Das paßt gar nicht zu einer Taufschale. Das Motiv ist aber bekannt von bemalten Hochzeitsschüsseln und von den „sogenannten Fensterbierscheiben, die im Lande weit verbreitet waren ... Vor allem werden Begebenheiten geschildert, die auf die Verlobung, auf die Hochzeit, den Hausbau zielen ... Die Themen „Zutrink von Mann und Frau“ ... sind nur zu erklären aus dem Brauchtum, das sich um Werbung, Verlobung, Hochzeit rankt“². Es handelt sich also um eine Hochzeitsschale, die in eine Taufschale verwandelt wurde. Das ist zwar

¹ E. SALVÉN, *St Olofs Kapell*, Stockholm 1970.

² W. BORCHERS, *Volkskunst in Westfalen* (Der Raum Westfalen 4, 4), Münster 1970, S. 117f. (mit



Abbildung 1. Die Taufschale der St. Olofs-Kapelle in Tylösand (Halland, Schweden)

meines Wissens ein Unikum, aber doch durchaus sinnvoll, zumal damals schon weithin die Haustaufe üblich war.

Der - nachträglich - eingravierte Taufspruch ist an die Eltern gerichtet:

weiteren Literaturangaben); W. SCHMITZ-VELTIN, *Volkskunst und Brauchtum an niederrheinischen Hochzeitsschüsseln*, Volkswerk. Jb. d. staatl. Museums f. dt. Volkskunde 1942, S. 61ff.

FADER ° VNT ° MODER ° VOR ° STAT °° /
 MEINEN ° SEIN ° IN ° DEIS ° BEKEN ° /
 HORT ° ALE ° KEINKEN °
 IESVS ° / AVENT ° WAT °

Von den vier Zeilen sind die erste und die letzte – viertaktig stumpf (mit A. Heusler, *Dt. Versgeschichte*) bzw. dreitaktig voll – vollreimend, die zweite und die dritte viertaktig klingend durch Endsilbenreim *-ken* verbunden.

Wie die Zeilen zu interpretieren sind, ist nicht sicher. Man könnte übersetzen (der Taufspruch wäre dann von dem Täufling an die Eltern gerichtet): „Vater und Mutter, versteht / seinen Sinn (die Bedeutung, die in diesem Becken liegt) in diesem Becken; / hört, alle Kindchen / wäscht Jesus ab (rein von Sünden)“ – oder auch, worauf mich Herr Dr. G. Müller freundlicherweise hinwies (dann wäre der Taufspruch von dem Taufbecken an die Eltern gerichtet): „Vater und Mutter, versteht / meinen (des Beckens) Sinn; in dieses Becken / gehören alle Kindlein; / Jesus wäscht (die Sünden) ab“.

Unberührt von Interpretationsschwierigkeiten bleibt *keinken* ('Kindchen'). Diese Form setzt Dehnung des kurzen *-i-* vor *-nd*³ und Diphthongierung des so entstandenen langen *-i-* voraus. Die Diphthongierung wiederum hat nur in einem Teil ihres Gebietes zu einem Ergebnis (*äi*, *ei*) geführt, das als *ei* wiedergegeben werden konnte, während in dem Rest des Diphthongierungsgebietes, um das *ei*-Gebiet westlich, nördlich und östlich davon, *ui* entstand. Eine Übersicht bietet die beigegebene Kartenskizze (s. Abb. 2) und Karte 17 „Kind“ des Deutschen Sprachatlas⁴ nach der Erhebung von 1880/87. Zwar meldete damals Bielefeld *kind*, das ist aber in der größeren Industriestadt, die Bielefeld bereits war, kaum anders zu erwarten. Jedenfalls heißt auf einer Karte aus dem 16. Jahrhundert⁵ Bielefeld *Beilfeld* und das damals vor der Stadt liegende Dorf Sieker *Seicker* und auf einer Karte von 1757⁶ *Zaiker*. Die Dialektuntersuchungen in dem Gebiet haben im einzelnen Genaueres erbracht. Jellinghaus⁷ gibt 1877 für das Gebiet *äi* an. Schwagmeyers⁸ Hiddenhausen liegt im *ui*-Gebiet (1908). Kurz vor dem Ersten

³ Dehnung ist wohl oft unterblieben wegen mehrfacher Konsonanz oder Nachsilben: *kindkens* H. JELLINGHAUS, *Westfälische Grammatik. Laute und Flexionen der Ravensb. Munda.*, Bremen 1877, S. 77, *kinⁿkn* ('Kinderchen' F. SCHWAGMEYER, *Lautstand der Ravensb. Munda. von Hiddenhausen*, phil. Diss. Münster 1908, S. 68, *kinⁿ* (Pl.) gegenüber *kint* (Sg.) H. WIX, *Studien zur deutschen Dialektgeographie im Süden des Teutoburger Waldes* (Deutsche Dialektgeographie, 9), Marburg 1921, S. 25 und 24.

⁴ Auch verwendet von F. WORTMANN, *Die Osnabrücker Mundart*, NdW 5 (1965) 27.

⁵ *Festgabe des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zur 750-Jahrfeier von Bielefeld* (Sonderveröffentlichung des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 6), 1964, S. 47.

⁶ R. VOGELANG, *Geschichte der Stadt Bielefeld*, Bd. 1, 1980, S. 123.

⁷ JELLINGHAUS (wie Anm. 3) S.25.

⁸ SCHWAGMEYER (wie Anm. 3) S. 41.

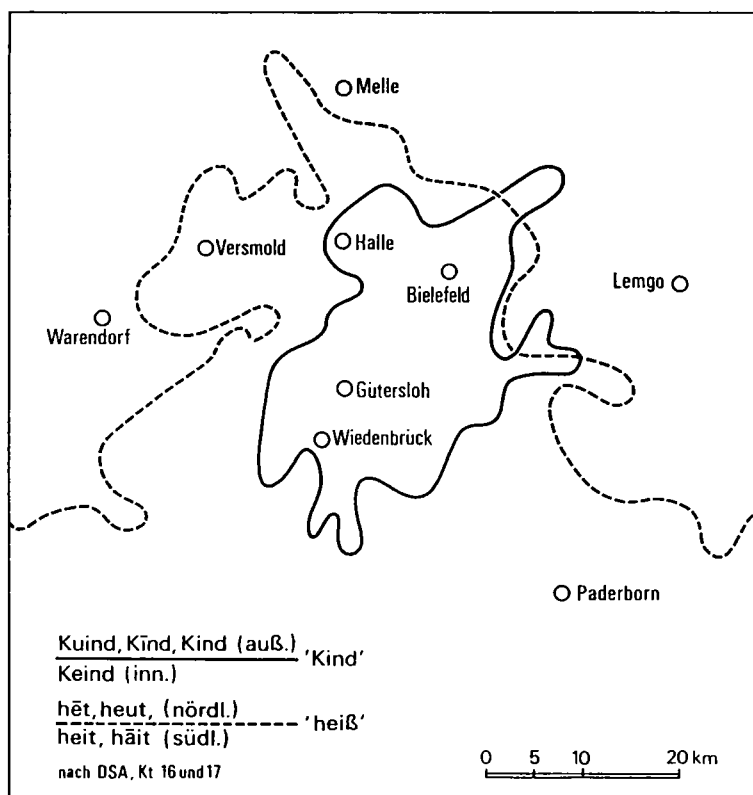


Abbildung 2. heit 'heiß' und keind 'Kind' in den ravensbergischen Mundarten

Weltkrieg hat Wix⁹ die Dialekte im Süden des Teutoburger Waldes so gut wie erschöpfend untersucht; er stellt die Aussprachen εi und ei fest. Eine sehr schöne Darstellung der Mundarten des Ravensberger Landes hat Niebaum¹⁰ 1976 gegeben, mit einer Karte der Dialektformen *fāin(d)en* / *fuin(d)en* für 'finden' auf Grund eines 1975/76 versendeten Fragebogens.

Diese Tatsachen genügen bereits zur Lokalisierung der Inschrift. Daneben braucht man auf eine zusätzliche Bestätigung nicht zu verzichten. Der Tonvokal in *meinen* in der zweiten Zeile des Taufspruchs ist genauso geschrieben wie in *keinken*. Wenn man *meinen* als substantivierten Infinitiv „Meinung, Sinn“ auffaßt, dann ist der Tonvokal seinem Herkommen und seiner späteren Entwicklung nach

⁹ WIX (wie Anm. 3) S. 116, 129.

¹⁰ H. NIEBAUM, *Die Mundarten des Ravensberger Landes*, Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 70 (1975/76) 109-126.

ein anderer Laut als der Vokal in *keinken*, nämlich ϵ^3 (umgelautetes ϵ^2). Im *keind*-Gebiet geben DSA-Karte 16 „heiß“¹¹ mit den Schreibungen *heit*, *hät*, *heît* und die oben genannten Untersuchungen von Jellinghaus die Aussprache von 'Meinung' mit *mäine*¹² an, Wix gibt die Aussprache der mit 'meinen' im Stammvokal identischen Wörter¹³ mit *ei*, ϵ^i ¹⁴ und Niebaum¹⁵ mit *äi*, *ëi* wieder. Das ϵ^3 ist also mit dem *i* von *Kind* im *keind*-Gebiet zusammengefallen.

Daß das Wort *meinen* bzw. *sein* in der zweiten Zeile des Taufspruchs, wenn man es als Possessivpronomen auffaßt, mit *ei* wie in *keinken* erscheint, liegt in der Natur der Sache.

Da es in dem Taufspruch nichts gibt, was zu Zweifeln Anlaß geben könnte, ist damit eine Lokalisierung gewonnen, wie man sie sich sicherer nicht zu wünschen braucht; die Umgrenzung des Gebiets verläuft, grob gesagt, von Wiedenbrück über Halle nach Herford und von da zunächst südlich und dann in südwestlicher Richtung zurück nach Wiedenbrück.

Ob innerhalb dieses Gebietes die Taufschale aus Bielefeld stammt, ist nicht mit Sicherheit, wohl aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auszumachen, und zwar aufgrund der weiteren Eingravierungen auf der Taufschale.

Am Schluß der Taufinschrift sind die Initialen des Meisters und die Jahreszahl (IN 1664) und auf derselben Achteckseite auf dem schräg ansteigenden Rand des Innenspiegels der Name Johan Wolters und auf demselben Rand auf der Achteckseite rechts daneben der Name Engel Holgers¹⁶ (wohl die Namen der Eltern) eingraviert. Nun gibt es ja eine Fülle von Urkunden, Veröffentlichungen und Darstellungen (noch ergänzt durch freundliche Auskünfte von städtischen und kirchlichen Stellen). Ein so häufiger Name wie *Wolters* kommt natürlich in den Urkunden in Bielefeld vor. Bemerkenswerter ist dagegen, daß der Familienname *Holger(s)* (*Holker*, *Holtker*, ein Name, der soviel wie 'Holzarbeiter' bedeutet) – im Gegensatz zu dem häufigeren Namen *Holscher* u. ä. ('Holzschuhmacher')¹⁷ – in all den Urkunden aus dem ganzen Gebiet nur bei einer Person erscheint, und zwar einem Stadtdiener der Stadt Bielefeld, der mehrfach zwischen 1620 und 1627

¹¹ Das zwar nicht ϵ^3 , sondern ϵ^{2b} hat, das hier aber mit ϵ^3 zusammengefallen ist. S. die beigegebene Kartenskizze.

¹² JELLINGHAUS (wie Anm. 3) S. 74.

¹³ WIX (wie Anm. 3) S. 50f.

¹⁴ Ebd. S. 134.

¹⁵ NIEBAUM (wie Anm. 10).

¹⁶ *Engel* ist hier natürlich weiblicher Vorname wie z. B. auf einer Balkeninschrift in Soest von 1666: H. SCHWARTZ, *Soest in seinen Denkmälern*, Bd. 1: *Profane Denkmäler* (Soester wissenschaftliche Beiträge, 14), Bd. 1, Soest 1955, S. 194.

¹⁷ S. die Namenwörterbücher und Marta ÅSDAHL HOLMBERG, *Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters* (Lunder germanistische Forschungen, 24), Lund Kopenhagen 1950, S. 52, 58.

als *Johannes Holker, Holtker, Holcker* bezeugt ist¹⁸. Zur Form *Holger-* statt *Holker* sei nur darauf hingewiesen, daß aus Urkunden genug Schreibungen wie *bötter* und *böttjer*¹⁹ (zu 'Bottich') oder *pöttker, pöttger* und *pöttjer*²⁰ (zu 'Topf') usw. bekannt sind.

Schließlich könnte der Meister, der sein *IN* in die Taufschale eingeritzt hat, ein Nachfahre des *Matensleger*-Meisters *Johannes Nepper* sein, der in Bielefeld im 16. Jh. belegt ist²¹. Es ergibt sich, daß die Taufschale sicher aus dem oben umrissenen *keind*-Gebiet, wahrscheinlich aus Bielefeld stammt.

¹⁸ *Bielefelder Ratsverhandlungen von 1586 bis 1628*, Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 8 (1891) 120, 123, 113, 110, 117, 121.

¹⁹ ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm. 17) S.176.

²⁰ H. BAHLOW, *Niederdeutsches Namenbuch*, Walluf 1972, S.364.

²¹ G. SCHRADER, *Die Urkunden des Bielefelder Stadtarchivs von 1520-1810*, Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 51 (1937) 53.

Zum Beitrag „Eine Taufschale aus Bielefeld 1664“ von Werner Knoch

Werner Knoch versucht in dem in diesem Zeitschriftenband (S. 145-150) abgedruckten Beitrag aufzuzeigen, daß die Messingschale, die jetzt in einer schwedischen Kapelle (St. Olofs-Kapelle in Tylösand bei Halmstad, Halland) als Taufschale fungiert, aus dem Ravensbergischen, möglicherweise aus Bielefeld stammt. Grundlage seiner Erwägungen ist ein Spruch, der in die Schale eingraviert ist und der zeigt, daß diese bereits im 17. Jahrhundert – angegeben ist auf ihr die Jahreszahl 1664 – als Taufgerät gedient hat.

Anläßlich der redaktionellen Bearbeitung seines Beitrages habe ich Herrn Knoch darauf hingewiesen, daß mir der Text durchaus nicht eindeutig zu sein scheint und daß man auch eine andere Übersetzung als die von ihm gewählte vorschlagen könnte. Werner Knoch war so freundlich, diese andere Übersetzungsmöglichkeit in seinem Aufsatz zu zitieren¹.

Meine Zweifel daran, ob Knochs Übersetzung die einzig mögliche ist, berühren jedoch auch erheblich die sprachgeographischen Argumente, mit denen Knoch die Lokalisierung der Taufschale ins Ravensbergische begründet. Deshalb erscheint es mir sinnvoll, auf die Stichhaltigkeit dieser Argumente gesondert einzugehen².

Ohne Probleme sind die folgenden Wörter bzw. Textpartien zu verstehen: FADER VNT MODER ('Vater und Mutter'); VOR STAT (zu mnd. *vorstân* 'merken, einsehen, verstehen'); BEKEN (mnd. *becken* 'Becken, Schüssel, Schale'); HORT (zu mnd. *hören* a) 'hören', b) 'gehören'); IESVS AVENT WAT ('Jesus wäscht vollständig ab', zu mnd. **afentdwagen*, **afentdwân* 'vollständig abwaschen', vgl. mnd. *dwagen*, *dwân* 'waschen', *afdwagen* 'abwaschen' und – für die Präfixkombination *afent-* – verstärkendes mnd. *afentlasten* 'vollständig entlasten' neben *entlasten*).

Schwierigkeiten bereitet DEIS; daß in der Inschrift damit eine Form des Demonstrativums 'dieser, diese, dieses' wiedergegeben werden sollte, dürfte jedoch sicher sein. Der Kontext schließlich erlaubt die Verbindung der auffälligen Wortform KEINKEN zu *kin(d)ken*, Diminutiv von *kind* 'Kind'.

Erhebliche Probleme bereitet dagegen die Wortgruppe MEINEN SEIN. Versteht man SEIN als Possessivum (dies setzt Knochs Übersetzung voraus), dann muß

¹ S. oben S. 147.

² Möglicherweise bestehende kunsthistorische Argumente, die für oder gegen eine Herstellung der Messingschale in Bielefeld sprechen, lasse ich im folgenden völlig außer acht. Ich beschränke mich ausschließlich auf die Indizien, die sich aus dem eingravierten Text ergeben.

MEINEN Substantiv sein. Mit mnd. *mēn(e)* f. 'Meinung, Sinn, Absicht' kann es nicht in Beziehung gesetzt werden, dagegen sprechen die Endungen von MEINEN und SEIN. Knoch nimmt daher substantivischen Gebrauch des Infinitivs von *meinen* 'meinen, glauben' in der Bedeutung 'Sinn' an. Belege für solchen Wortgebrauch führt Knoch allerdings nicht an, überdies wirkt die dabei implizierte Wortstellung (nachgestelltes Possessivum bei fehlendem Artikel) sehr befremdlich. Versteht man MEINEN als Possessivpronomen (so bei meinem Übersetzungsversuch), dann muß SEIN als Substantiv betrachtet werden. Das Wort 'Sinn' liegt in diesem Falle am nächsten, doch erhebt sich dabei allerdings wieder die Frage, wie die Schreibung EI zu erklären ist.

Im Zentrum von Knochs Erwägungen steht die Form *keinken* 'Kindchen'. Sie setzt für ihn Dehnung des kurzen *-i-* vor *-nd* und nachfolgende Diphthongierung des so entstandenen *-ī-* zu einem Laut voraus, der „als *ei* wiedergegeben werden konnte“. Während die Dehnung von *-i-* vor *-nd* im nördlichen Westfälischen insgesamt weiter verbreitet ist³, wurde dieses *ī* nur in einem kleineren ravensbergischen Gebiet, in dem auch Bielefeld liegt, zu *äi* diphthongiert (*finden* > *fīn(d)en* > *fäin(d)en*; *kind* > *kīnd* > *käind*)⁴. Als korrekte Wiedergaben des dialektalen Vokalismus dieses Raumes wertet Knoch auch die *ei*-Schreibungen in SEIN (*sīn* 'sein' > *säin*) und MEINEN (umgelautetes *ē*² > *äi*).

Man könnte dies schlüssig finden, wäre da nicht die *ei*-Schreibung in DEIS. Sie ist weder aus der niederdeutschen schreibsprachlichen Tradition – wie das *o* in HORT ohne die Kennzeichnung des Umlauts – zu begründen (das Mittelniederdeutsche kennt für das Demonstrativpronomen die Varianten *des(s)e*, *dosse*, *dis(s)e*, *duisse* 'diese(r)' bzw. *dit*, *dut* 'dieses')⁵, noch aus den Formen der ravensbergischen Mundarten (*düsse*, *dösse* 'diese(r)', *düt* 'dieses')⁶ zu verstehen. Abgesehen vom unkorrekten Vokalismus *ei* ist DEIS entweder Akkusativ und damit die intendierte Wiedergabe des hochdeutschen *dies* (so in meinem Übersetzungsvorschlag, vgl. dagegen nd. *dit*, *dut*, *düt*) oder eine Dativform mit fehlendem Flexiv. In jedem Fall sollte die Schreibung DEIS davor warnen, die übrigen *ei*-Graphien argumentativ zu stark zu belasten. Wenn *ei* in DEIS falsch – oder

³ S. F. WORTMANN, *Die Osnabrücker Mundart (mit 15 Karten)*, NdW 5 (1965) Karte 4 'Dehnung von nd. „Kind“ > *kuint*, *keint*, *kīnt*'; H. TAUBKEN, *Die Mundarten der Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim*. Teil 1: Zur Laut- und Formengeographie, in: *Emsland / Bentheim. Beiträge zur neueren Geschichte*, Bd. 1, Sögel 1985, Karte 44; DERS., *Die Mundarten des Rietberger Raumes*, in: *700 Jahre Rietberg 1289-1989. Beiträge zu ihrer Geschichte*, hrg. v. A. HANSCHMIDT, Rietberg 1989, S. 334, Karte 7; H. NIEBAUM, *Die Mundarten des Ravensberger Landes*, Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 70 (1975/76) Karte 3.

⁴ Vgl. NIEBAUM (wie Anm. 3).

⁵ R. PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*. Teil II, NdW 28 (1988) 96f.

⁶ H. JELLINGHAUS, *Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart*, Bremen 1877, § 214; H. WIX, *Studien zur westfälischen Dialektgeographie südlich des Teutoburger Waldes*, Marburg 1921, § 318.

hyperkorrekt – für *i*, *ī* eingesetzt sein sollte, dann wird man das für SEIN und KEINKEN jedenfalls nicht ausschließen dürfen.

Die Diphthongierung von gedehntem *i* in *fīn(d)en*, *kīnd* zu *āi* gilt in einem Gebiet, das im Süden bis etwa Wiedenbrück, im Westen bis Halle, im Norden bis an die westfälisch-niedersächsische Landesgrenze bei Düttingdorf und im Osten bis zu einer Linie Herford – Stuckenbrock reicht.

Die genauere Lokalisierung des Spruches (und der Schale) nach Bielefeld versucht Knoch im wesentlichen mit Hilfe des eingravierten Namens *Engel Holgers* zu leisten. Knoch hat sicher recht, wenn er *Holger(s)* vom skandinavischen Vornamen *Holger* trennt und zur Berufsbezeichnung *höl(t)ker*⁷ stellt, die mit dem vor allem in Westfalen verbreiteten *-ker*-Suffix für Handwerkerbezeichnungen (mnd. *snitker*, *sniddeker* 'Holzschnitzer, Schreiner', *redeker* 'Rad-, Wagenmacher') gebildet ist. Lenisierung beim nebetonigen Suffix *-ker* > *-ger* läßt sich an westfälischen Familiennamen oft feststellen, ich nenne hier nur *Schnit(t)ger* neben *Schnit(t)ker* und *Rediger* neben *Rede(c)ker*, *Rediker* als Beispiele aus dem Münsterschen Telefonbuch.

Knoch hat sich die Mühe gemacht, zahlreiche Urkundenpublikationen und sonstige historische Quellen auf das Vorkommen des Familiennamens *Holger*, *Holker*, *Holtker*, *Hölker*, *Höltker* usw. hin zu durchsuchen. Fündig wurde er nur in der Bielefelder Überlieferung, wo in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts mehrfach ein Stadtdiener namens *Johannes Holker*, *Holtker*, *Holcker* bezeugt ist.

Der Name ist gewiß nie häufig gewesen. Die heutige Verbreitung des Familiennamens in Westfalen zeigt allerdings, daß man ihn schwerlich auf einen bestimmten westfälischen Teilraum oder gar eine Stadt wird eingrenzen können. Die gegenwärtig festzustellende Belegstreuung vom Westmünsterland bis an die Weser, vom Ruhrgebiet und nördlichem Sauerland bis Osnabrück wird man kaum mit in jüngerer Zeit erfolgter Bevölkerungsmigration erklären können⁸.

⁷ Vgl. wfal. *hölteker* 'Holzhauer, Holzhändler', belegt aus Lathen (Emsland), sowie *höltekerkār* 'Hausierer mit Holzwaren' aus Rhoden (Waldeck). Belege nach dem Archiv des Westfälischen Wörterbuchs.

⁸ Die Telefonbücher der folgenden Städte (Ausgabe 1978/79) wurden durchgesehen (– = Fehlmeldung): Münster (6 *Hölker*), Rheine (–), Greven (–), Ahaus (1 *Hölker*); Soest (–), Lippstadt (–), Arnsberg (2 *Hölker*), Bielefeld (2 *Hölker*), Herford (–), Minden (1 *Hölker*), Detmold (1 *Hölker*), Paderborn (–); Dortmund (5 *Hölker*), Hamm (1 *Hölger*); Hagen (2 *Hölker*); Iserlohn (–), Lüdenscheid (–); Bocholt (1 *Hölker*), Borken (–); Recklinghausen (1 *Hoellger*), Gelsenkirchen (1 *Holker*), Bochum (1 *Höltker*); Essen (1 *Hoelker*, 1 *Höltker*), Bottrop (1 *Holker*), Gladbeck (–); Osnabrück (1 *Höllger*; Ausgabe 1991/92).